

5.2

Die Reformation im Wallis
bis zum Tode
Bischof Johann Jordans 1565

Dissertation von Bossa Mario, cand. phil.

Vormort.

Dem XVI. Jahrhundert wurde bisher in der Walliser Geschichtsschreibung nur sehr geringe Aufmerksamkeit zugewendet. Der Grund hiezu mag zum Teil im Mangel an Quellenmaterial liegen, zum Teil aber auch darin, daß man von ihm nicht viel Rühmliches zu sagen hatte. Geschichte ist aber schließlich nicht nur eine Registrierung von Ruhmestaten und Ruhmestiteln, sondern sie soll eine lebendige Darstellung des Ringens des menschlichen Geistes und der menschlichen Seele sein. Dieses Ringen ist aber wohl kaum in einer andern Zeit so ausgeprägt und so erschütternd, wie gerade in der Zeit der Glaubensspaltung. Das Wallis steht heute da als ein geschlossen katholisches Gebiet und nichts ließe vermuten, daß in ihm ein Jahrhundert lang um die Erhaltung und die Einheit des katholischen Glaubens gekämpft wurde. Der gefährlichste Gegner in diesem Ringen war nicht die neue Lehre, sondern der Zerfall des religiös-sittlichen Lebens, an dem weite Kreise im Wallis gemeinsam mit der Gesamtkirche krankten. Es galt sich wieder zu besinnen auf die ureigenen Werte und eine Reform des eigenen Lebens und Wesens durchzuführen. Das war und ist immer schwer. Diesem innern Ringen werden wir zu folgen versuchen. Nicht immer tritt es uns frei von allen Schlacken entgegen, es ist oft verwickelt in weltliche Dinge und Händel, aber es liegt doch auf dem Grund allen Geschehens. Wir müssen durch die Tiefen des menschlichen Lebens schreiten, wir stoßen so oft auf Schlimmes und Verwerfliches, auf Zerfall und Korruption und begegnen so selten dem Guten, daß das Gesamtbild, das wir von dieser Zeit erhalten, gar düster erscheinen möchte. Wollen wir in der Endbeurteilung dieses Zeitalters nicht in die Irre gehen, so dürfen wir nicht vergessen, daß gerade das Gute, das auch

in dieser Zeit nicht fehlte, sich nicht in Gerichtsprotokollen und Prozeßakten verzeichnet findet.

Die vorliegende Arbeit möchte einen Beitrag bilden zur Geschichte dieses Ringens. Es soll in ihr eine Untersuchung angestellt werden über die Anfänge der Reformation im Wallis und ihre Entwicklung bis zum Tode Bischof Johann Jordans 1565. Ursprünglich beabsichtigten wir nur eine Studie über Bischof Jordan und die Entwicklung der Reformation unter seiner Regierung. Dabei war die Darstellung der Reformationsgeschichte bis zu seinem Regierungsantritt als kurze Einleitung gedacht. Der Mangel an Vorarbeiten, auf denen wir unsere Untersuchung hätten aufbauen können, zwang uns aber, in selbständigem archivalischem Studium eingehender auf die Anfänge der Reformation zurückzugreifen. Um den Rahmen der Arbeit nicht zu weit zu spannen, schließen wir mit dem Tode Jordans 1565, obschon dieses Jahr keinen Einschnitt in der Geschichte der Glaubensspaltung im Wallis bildet und es vielleicht gegeben gewesen wäre, die Darstellung weiterzuführen bis zur Jahrhundertwende, wo Grüter mit seiner Untersuchung einsetzt.

Ein Wort zu den Quellen!

Für die Zeit bis zum Ausgang der Kappelerkriege orientiert uns Joller über das Verhältnis der Landschaft Wallis zur Reformation. Wir lehnten uns an seine Arbeit an, waren aber dabei bemüht, ihn vielmehr zu ergänzen als zu wiederholen, und wir glauben, auch für diese Jahre neue Gesichtspunkte eröffnet zu haben. Neben Jollers Arbeit haben wir als einzige brauchbare Monographie über die Reformation im Wallis die Arbeit von Dr. Sebastian Grüter, die allerdings erst für das Ende des XVI. und den Anfang des XVII. Jahrhunderts Aufschluß bietet. Was Cretetaz in seiner „Histoire des Capucins en Valais“ über die Anfänge der Reformation im Wallis berichtet, ist nicht sehr zuverlässig. Delaloue gibt in

seinen „Aperçus historiques . . .“ die ganze Entwicklung der Reformation im Wallis während des XVI. Jahrhunderts in ein paar belanglosen Sätzen, die kaum als geschichtliche Darstellung betrachtet werden können. Es fehlen jegliche Quellenangabe. Sekundarlehrer Müllener hat anlässlich des Berner Reformationsjubiläums eine Schrift „Reformation und Gegenreformation im Wallis“ veröffentlicht. Historischer Wert kann ihr kaum beigemessen werden, da sie nur eine Kompilation aus den verschiedenen über das Wallis berichtenden Geschichtswerken bietet.

Eine reformationsgeschichtliche Studie wird sich im Wallis immer fast ausschließlich auf archivalische Forschungen aufbauen müssen, da wir hier gedruckte Aktensammlungen, wie wir sie in den übrigen Orten der Eidgenossenschaft vorfinden, nicht besitzen. Auch bieten die uns bekannten Aktensammlungen zur Reformationsgeschichte, denen meist ein lokaler Charakter anhaftet, nur vereinzelte und karge Nachrichten über die Vorgänge im Wallis. Ebenso schmerzlich empfinden wir das Fehlen zeitgenössischer Chroniken, die für die übrige Schweiz eine wertvolle Geschichtsquelle bilden. Viel wertvolles Material ist durch den Brand des bischöflichen Archives im Jahre 1788 (beim Brand der Stadt Sitten) verloren gegangen, vieles ist auch in späterer Zeit bewußt oder unbewußt in den Familienarchiven der Vernichtung preisgegeben worden, so daß wir für das XVI. Jahrhundert im Vergleich zu früheren und spätern nur geringes Material zur Verfügung haben.

Hauptquelle für unsere Forschung bildete das Staatsarchiv Sitten mit seinen verschiedenen Abteilungen: Bürgerarchiv, Archives de Rivaz, de Torrenté, Ambuel usw. Die reichste Ausbeute boten die Landratsabschiede im Bürgerarchiv. Zum Teil ergänzende Abschiede besitzt das Staatsarchiv selbst. Da jeder Gemeinde eine Abschrift der Abschiede zugestellt zu werden pflegte, finden sich einzelne Sammlungen davon auch in

verschiedenen Gemeindearchiven. Besondere Beachtung und Anerkennung verdient die vorzüglich geordnete Sammlung des Bürgerarchives Visp. Eine Durchsicht der Inventare der Gemeinde- und Pfarrarchive war nicht vielversprechend. In die Pfarrarchive von Leukerbad, Visp und Naters und in die Gemeindearchive von Visp und Leuk haben wir selbst Einsicht genommen. Das Ergebnis war sehr gering. Das Kapitelsarchiv bot nicht viel Neues für unsere Frage. Im Stiftsarchiv St. Maurice befinden sich einige Schriftstücke über Bischof Jordan und den Abt Johannes Miles, die wir aus Kopien aus dem Archiv de Rivaз schon kannten. Viel Material fand sich natürlich auch in auswärtigen Archiven. Grüter hat seine Arbeit sogar geschrieben, ohne die Walliser Archive zu benützen.

Erfreuliche Ergebnisse zeitigte die Forschung im Staatsarchiv Luzern. In Freiburg fanden sich zum Teil dieselben Schriftstücke, da von hier aus regelmäßig an Luzern berichtet wurde und umgekehrt. In Zürich suchten wir die Beziehungen zwischen Bullinger und der Walliser Reformation aufzudecken. In der Bullinger Korrespondenz fanden sich einige interessante Briefe. Durch Thomas Platter wurde unsere Aufmerksamkeit nach Basel gelenkt. Wir durchforschten die verschiedenen Matrikeln und Promotionsbücher der Universität, ferner die Manuskripta Grη-Grηnaei, um eine event. Korrespondenz Platters mit seinen Walliser Freunden aufzudecken. Weitläufigere Untersuchungen als anderswo stellten wir im Staatsarchiv Bern an. Im Bundesarchiv nahmen wir Einsicht in die Kopien aus italienischen Archiven.

Das gesamte Material lag weit verzweigt und oft versiegten die Quellen, so daß es schwer hielt, eine vollständige Entwicklung der Reformation im Wallis zu geben. Das stete Auf und Ab, das in dieser Entwicklung zu Tage tritt, mag sich auch in der vorliegenden Arbeit in etwa widerspiegeln,

Diese erhebt keineswegs den Anspruch, die Fragen allseitig erschöpfend behandelt zu haben, beschränkt sie sich doch schon örtlich im allgemeinen nur auf das Gebiet ob der Mors (Morge), d. h. von Sitten aufwärts. Wir sind zufrieden, wenn aus ihr einige Anregung gewonnen werden kann. Eine vertiefte Forschung in den Familienarchiven, eine stärkere Ausbeute des Kapitelsarchives wird es vielleicht ermöglichen, manches zu ergänzen und zu vervollständigen, anderes vielleicht auch zu verbessern. Wir sind uns nur allzu sehr bewußt, daß wir keine vollständige Reformationsgeschichte des Wallis geschrieben haben. Wir wissen auch, daß dieser Arbeit so manches Unvollkommene und Unfertige anhaftet, wir hoffen aber doch, mit ihr einen bescheidenen Beitrag zur Geschichte unseres Heimatlandes liefern zu können.

Meinem verehrten Lehrer, Prof. Dr. Oskar Vasella, Hochw. Herrn Dr. Dionys Imesch, Präsident des Geschichtsforschenden Vereins von Oberwallis, Hochw. Herrn Dr. Leo Meyer, Staatsarchivar, und allen, die mir bei der Abfassung der vorliegenden Arbeit ihren Rat und ihre Hilfe zuteil werden ließen, sei hier ein herzliches Vergelt's Gott gesagt.

Gribourg, 14. Januar 1938.

m. p.

Inhaltsübersicht.

I. Abschnitt.

Die Reformation im Wallis bis zum Ausgang der Kappelerkriege.

Allgemeiner Charakter der Walliser Reformationsbewegung. — Wirtschaftliche, innen- und außenpolitische Faktoren. — Kirchliche und politische Verhältnisse bei Ausbruch der Reformation. — Wahl a Plateas zum Bischof von Sitten 1522. — Erstes Auftreten der neuen Ideen. — Eine unbekannte Flugschrift aus dem Jahre 1524. — Johann Albertini und sein Mahnschreiben an die Berner. — Albertini und die genannte Flugschrift. — Erneuter Landratsbeschuß gegen die Neugläubigen 1525. — Religionspolitische Stellungnahme der Landschaft. — Stellung zur Badener und Berner Disputation. — Die Glaubensartikel des Landrates von 1528, eine Wiederaufnahme des eidgenössischen Glaubenskonkordates. — Der Bischof und die Glaubensartikel. — Bündnisse und Burgrechte der Landschaft Wallis. — Uebertritt Berns zur Reformation und dessen Auswirkungen. — Wallis und die Kappelerkriege. —

1—29

II. Abschnitt.

Wandlungen in den religionspolitischen Verhältnissen im Wallis vom Ausgang der Kappelerkriege bis zum Tode Bischof Adrians von Riedmatten 1548.

Die Lage nach dem 2. Kappelerkrieg. — Zur Wahl Adrians von Riedmatten 1529. — Kaplan Hans Wyche vor dem Landrat. — Eroberung des savoyischen Chablais. — Glaubensunruhen und Keßerartikel von 1536. — Intervention der katholischen Orte 1539. — Religionsmandate in den Vogteien.

Burgrechtserneuerung mit den kath. Orten. — Bern und Wallis in den neu gewonnenen Gebieten. — Der Wuillenhandel 1542. — Religionsmandat 1542, erneuert 1544. — Unruhen von 1545, Gesandtschaft der katholischen Orte. — Befürchteter Einfall der Berner ins Wallis. — Tatsächliches Verhältnis zwischen den beiden Ländern. — Rückruf der Studenten aus lutherischen Schulen. — Beurteilung der religiös-politischen Strömungen im Wallis. — Verhalten der obersten Landesbehörde. — Tod Bischof Adrians. — Rückblick. —

30—66

III. Abschnitt.

Bischof Johann Jordan und die Reformation im Wallis.

1. Zur Biographie Bischof Joh. Jordans.

Herkunft. — Josias Simler über Johann Jordan. — Die Ehe Jordans. — Seine Kinder. — Jordans Werdegang als Geistlicher. — Wahl, Konfirmation und Installation. —

67—83

2. Schule und Reformation im Wallis.

Schule als Mittel zur Verbreitung und Abwehr der neuen Lehre. — Walliser an reformierten Schulen. — Problemstellung. — Bemühungen um die Eröffnung einer Landesschule. — Thomas Platters Schule in Disp 1529/30. — Eröffnung der Landesschule 1534. — Platter und sein Mitbewerber Christian Herbort. — Platters endgültige Niederlassung in Basel. — Rückruf der Studenten aus protestantischen Schulen 1536. — Schicksale der Landesschule. — Erneuter Rückruf der Studenten 1545. — Johann von Schalen, Schulmeister in Sitten. — Die Zenden und die Landesschule. — Hans Brünlein, Schulmeister zu Brig und Prädikant in Bümpliz. — Walliser und die Berner Schule. — Die Basler Schule. — Platter und der Besuch der Basler Schule durch die Walliser. — Platter und die neue Lehre in der Heimat. — Bullinger

und die Reformation im Wallis. — Die Zürcher Schule. — Peter Venetz, Prädikant in Hedelfingen bei Stuttgart. — Johann Venetz, Pfarrer in Sitten. — Die Walliser und die Schulen des welschen Landesteiles: Lausanne und Genf. —

84—119

3. Der Trunkelstierkrieg.

Stellung der Landschaft Wallis zu Rom. — Jordan und das französische Bündnis. — Der Trunkelstierkrieg: Ursachen und Verlauf. — Seine Beziehungen zur Glaubensbewegung. — Glaubensartikel im Bund der Zenden. — Das Toleranzedikt von 1550/51. —

120—132

4. Das Vordringen der neuen Lehre in den 50er Jahren.

Staatskirchliche Bestrebungen des Landrates. — Eingriffe in die Rechte des Klosters Hochtal. — Verbot der Appellationen nach Rom. — Die Rechte des bischöflichen Tisches. — Kelber-Handel 1553. — Einflüsse von auswärts: Stuttgart und Zürich. — Peter Venetz und Bullinger. — Bücher-sendungen aus Zürich, aufgefangen durch die Unterwaldner. Verhandlungen im Landrat. — Scharfes Vorgehen der Gommer. — Verbrennung der Bibeln. — Glaubensartikel der Gommer zurückgewiesen. — Wirkung der Bücherverbrennung bei katholischen und protestantischen Orten. — Die neue Bewegung in den Hauptorten des Wallis. — Johann Venetz, Pfarrer in Sitten. — Besorgnis der katholischen Orte. — Wallis und die Savoner Frage. —

133—152

5. Abwehrversuche der obern Zenden mit Hilfe der kath. Orte.

Untersuchung gegen die Neugläubigen 1559. — Johannes Miles, Abt von St. Maurice, Berichterstatte an die katholischen Orte über die religiöse Lage im Wallis. — Schreiben der V Orte. — Verhalten des Landrates. — Vorbereitung zu einer Gesandtschaft ins Wallis. — Die Botschaft der VII

Orte vor der Gemeinde Münster. — Ihr Fürtrag. — Freundschaftliche Aufnahme durch die beiden Gemeinden Ernen und Münster. — Glaubensartikel der Gommer. — Protest des Bischofs und des Landrates. — Zurückhaltende Stellung der Gemeinde Mörel. — Widerstand in Brig. — Die Boten vor dem Landrat in Leuk. — Die Antwort des Landrates. — Bullinger über die Botschaft der VII Orte. — Berns Gegenmaßnahmen. — Stimmung bei den katholischen Orten. — Jordans Haltung in der Glaubensfrage. — Von der Gesandtschaft der VII Orte bis zum Enonerzug 1562. —

153—179

6. Der Enonerzug und der Erneraufstand 1562/63.

Die religiöse Lage bis zum Tode Bischof Johann Jordans 1565.

Französische Werbungen im Frühjahr 1562. — Haltung der reform. Städte. — Du Plains Werbung für Condé im Wallis. — In Albon und Ambuel in Bern. — Berns Zurückhaltung. — Bewilligung von Condés Hilfesuch durch Bern. — Auszug nach Enon. — Walliser ziehen mit. — Maßnahmen des Landrates. — Erneute Verbote des Auszuges. — Rückberufung. — Die Neugläubigen im Wallis und der Zug nach Enon. — Botschaft der VII Orte. — Bestrafung der Auszügler. — Heinrich In Albon vor dem Landrat. — Erneuter Rückruf. — Bemühungen der katholischen Orte um eine Reform der kirchlich-religiösen Verhältnisse. — Glaubensmandate und Untersuchungen gegen die Neugläubigen. Aufstand der Erner. — Haltung der Zenden. — Austritt aus dem Bund von 1550. — Scheitern aller Friedensverhandlungen. — Verbindungen der Erner mit den V Orten. — Hilfeversprechungen aus dem Tessin und dem Eschental. — Vermittlungsversuche der katholischen Orte. — Absonderung der Gemeinde Münster. — Weiterer Widerstand der Erner. — Wiedereintritt in den Bund der Zenden, Weihnachten 1563. — Religiöse Lage. — Ruf nach Reform des Klerus. — Pfarrer Sabry von Leuk. — Die Zustände im Kloster Gerunden. — Eingriff des Landrates. — Tod Jordans. — Rückblick.

180—216

Quellen und Literatur.

1. Ungedruckte Quellen.

Wir führen hier nur die wichtigsten der benützten Handschriftenbestände mit Standortsangabe an. Die unbedeutenderen finden sich in den Anmerkungen im Verlaufe der Arbeit.

Basel: Universitätsbibliothek:

Rektoratsmatrikel A N II 3

Matrikeln des Colleg. superius A N II 12, 13

Matrikeln des Colleg. inferius A N II 17, 18

Die Matrikeln der verschiedenen Fakultäten, die uns allerdings keine großen Funde brachten.

Matrikeln der med. Fakultät A N II 20

Manuskripta Græco-Latinae I, 5, II 26

Staatsarchiv:

Univ. Arch. Stipendienbuch lib. 4

Protokolle V, 3

Protokolle H, 1

Promotiones F. 4

Bern: Staatsarchiv:

Ratsmanuale Bd. 255—360

Deutsch Missivenbücher CC, DD, X, Y, Z

Instruktionsbuch F

Wallisbuch B

U. p. Nr. 37 Zürich II

46 Wallis

70 kirchl. Angelegenheiten

Unterrichtswesen Nr. 34

Testamentenbuch Nr. 7

Aus den Säckelmeisterrechnungen waren für unsere Untersuchungen keine Schlüsse zu ziehen.

Bundesarchiv: Hier sahen wir die Kopien aus den Archiven von Florenz, Neapel, Parma, Rom, Tu-

rin und Venedig. Für unsere Frage boten sie nur wenig einschlägiges Material.

Freiburg: Staatsarchiv: Missivenbücher Bd. 17 bis 20

Correspondances Valaisannes I

Luzern: Staatsarchiv: Walliserakten I, II

Sitten: Staatsarchiv: = A. V. Die verschiedenen dem Staatsarchiv einverleibten Archive zitieren wir:

A. B. S. = Archivum Burgense Sedunense

Landratsabsch. 204/1, 2, 3, 4, 5, 25, 26, 27,

Traité et Correspondances avec les cantons confédérés I, 205/67

Anne Joseph De Riva: Archives de Riva:

Opera historica: Episcopale IV

Diplomatica XV

Historica Abbatiae Agaunensis XVI

A. T. = Archives de Torrenté

Zürich: Staatsarchiv:

Album in Tigurina schola studentium E II, 479

Briefsammlungen E II, 335, 336, 365, 368

2. Gedruckte Quellen.

Abschiede, Eidg. IV. 1. Abt. a—d, 2. Abt.

Die Walliser Landratsabschiede seit dem Jahre 1500, Bd. I., herausgegeben von Imesch, Dionys, Brig 1916.

Aktenammlung zur schweizerischen Reformationsgeschichte 1521—32, mit Anschluß an die gleichzeitigen Abschiede. 5 Bände, herausgeg. v. Strickler Joh., Zürich 1878—84.

Akten über die diplomatischen Beziehungen der römischen Kurie zur Schweiz, herausgegeben v. Wirz Casp., Quellen zur Schweiz. Geschichte XVI, Basel 1895.

Archiv für die schweiz. Ref. Geschichte, herausgegeben vom Piusverein, Bd. I, Solothurn 1868.

Briefwechsel der Brüder Ambrosius und Thomas Blaurer, 1509—48, 3 Bände, herausgegeben von Schieß Traugott, Freiburg i. Br., 1908—1912.

Inventaire sommaire des documents relatifs à l'histoire de la Suisse conservés dans les archives et bibliothèques de Paris vol. II, p. p. Rott Ed. Bern 1882.

Correspondance des Réformateurs dans les pays de langue française, Tome I—IX, p. Herminjard A. L., Genf u. Paris 1866—1897.

Gallia Christiana, Bd. XII, Paris 1770.

Platter Thomas, Briefe an seinen Sohn Selig, herausgegeben von Burckhardt Ad., Basel, 1890.

Dolpe Giov. Ant., Nuntius in der Schweiz. Dokumente Bd. I, herausgegeben von Karl Frh. Fontes Ambrosiani 9, Firenze 1935.

Zwingli H., Sämtliche Werke, Corpus Reformationum, Bd. 88 ff., Berlin 1904 ff.

3. Literatur.

Aubert Ed.: Le Trésor de l'Abbaye de St. Maurice, Paris 1872.

Bähler Ed.: Dekan Joh. Haller und die Berner Kirche von 1548—75. Separatabdruck a. d. Berner Taschenbuch in IV Teilen, Bern 1923—26.

Blösch E.: Das Ende der Reformation in Wallis. Theol. Zeitschrift. a. d. Schweiz, Jahrgang V, Zürich 1888.

Boccard M.: Histoire du Valais avant et sous l'ère chrétienne jusqu'à nos jours, Genève 1844.

Borgeaud Ch.: Histoire de l'université de Genève. I. vol. L'académie de Calvin de 1559—1798, Genève 1900.

Briguet Seb.: Valesia christiana seu diocesis sedunensis historia sacra, Seduni 1744.

Büchi A.: Kardinal Mathaeus Schiner als Staatsmann und Kirchenfürst. Collect. Friburg. N. F. XVIII, Zürich 1923 XXIII, Freiburg 1937.

- Burdhardt-Biedermann: Geschichte des Gymnasiums Basel, Basel 1889.
 B W G = Blätter aus der Walliser Geschichte I ff. 1895 ff.
- Crettaz S.: Histoire des Capucins en Valais, St. Maurice 1929.
- Delaloue J. E.: Aperçus historiques sur la Réforme protestante dans les anciens diocèses de Genève et de Sion, St. Maurice 1936.
- Dierauer Joh.: Geschichte der Schweiz. Eidg., Bd. III, 2. Aufl., Göttha 1921.
- Eubel Con.: Hierarchia Catholica medii et recentioris Aevi, Bd. III, edit. altera, Münster 1923.
- Fleischlin B.: Schweiz. Reformationsgeschichte, 2 Bände, Stans seit 1907.
- Fort Ch., Revilliod G., Fick Ed.: Le livre du Recteur, Catalogues des étudiants de l'académie de Genève de 1559—1859, Genève 1860.
- Fry K.: Giov. Ant. Volpe. Seine erste Nuntiatur in d. Schweiz 1560—64, Freib. Veröff. a. d. Gebiete von Staat und Kirche, Bd. I, Freiburg i. Ue. 1931.
- Gurrer Sig.: Geschichte von Wallis, Bd. I, Sitten 1850.
- Gaullieur E. H.: Etudes sur la typographie Genevoise du XV^{me} au XIX^{me} siècle et sur l'introduction de l'imprimerie en Suisse.
 Bulletin de l'Institut Nat. Genevois t. II, p. 33 ff, Genève 1855.
- Geiser K.: Die Haltung der Schweizer während des Schmalkaldenerkrieges.
 Jahrbuch für Schweiz. Geschichte Bd. XXII, p. 165 ff, Zürich 1897.
- Gingins La Sarraz Fréd.: Le développement de l'indépendance du Haut Valais et la conquête du Bas Valais. Archiv f. Schweiz. Geschichte Bd. II p. 3 ff, III, p. 109 ff, Zürich 1844.
- Grand Alf.: Walliser Studenten an auswärtigen Hochschulen. Blätter aus der Walliser Geschichte, Bd. VI, p. 97 ff., abgekürzt: B W G, Brig 1913.
- idem: Anteil des Wallis an den Burgunderkriegen, B W G IV. p. 291 ff. ib.

- Grenat P. A.: Histoire moderne du Valais 1536—1815, Genève 1904.
- Grüter Seb.: Der Anteil der katholischen und protestantischen Orte der Eidgenossenschaft an den religiösen und politischen Kämpfen im Wallis während der Jahre 1600 bis 1603. Freiburger Thèse. Stans 1897.
- Heusler Andr.: Rechtsquellen des Kantons Wallis, Basel 1890.
- Hidber Bas.: Kämpfe der Walliser gegen ihre Bischöfe, Bern 1875.
- Höttinger Joh.: Helvetische Kirchengeschichte, III. Teil, Zürich 1712.
- Jmesch D.: Der Trinkeltierkrieg, B W G I, p. 312 ff., Sitten 1895.
- idem: Die Eroberung von Evian und Monthen 1536. Blätter, II, p. 1 ff., Sitten 1901.
- Jedlin C.: Urkunden zur Verfassungsgeschichte Graubündens, Heft 1, Fortsetzung von Mohrs Codex diplomaticus, Bd. V, Thur 1883.
- Joller: Stellung der Landschaft Wallis zur sog. Reformation bis zum Ausgang der Kappelerkriege, B W G I, p. 244 ff., Sitten 1895.
- Liebeskind W.: Das Referendum der Landschaft Wallis. Leipziger rechtswissenschaftliche Studien, Heft 33, Leipzig 1928.
- Mengis L.: Die Rechtsstellung des Bistums Sitten im Kanton Wallis, B W G VI, p. 159 ff., Brig 1913.
- Müllener Th.: Reformation und Gegenreformation im Wallis, Bern 1928.
- Oechslì W.: Das eidgenössische Glaubenskongordat von 1525. Jahrbuch für Schweizer Geschichte, Bd. XIV, p. 261 ff., Zürich 1889.
- Idem: Der Lausannervertrag von 1564. Politisches Jahrbuch der Schweiz, Bd. XIII, p. 139 ff., Bern 1899.
- Platter Th. und Selig: Zwei Autobiographien, ein Beitrag zur Sittengeschichte des XVI. Jahrhunderts, herausgegeben von Fächter A., Basel 1840.

Reinhardt H., Steffens S.: Die Nuntiatur von Giov. Francesco Bonhomini. Einleitungsband. Solothurn 1910.

Roth P.: Die Reformation in Basel. I. Teil: Vorbereitungs-jahre 1525—28.

114. Neujahrsblatt, herausgegeben von der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen, Basel 1936.

Rott Ed.: Histoire de la représentation de la France auprès des cantons suisses, de leurs alliés et leurs confédérés, Bd. I, II, Bern 1900—1902.

Schmid S.: Geschichtliches über das Unterrichtswesen im Kanton Wallis, B W G II, p. 97 ff., Sitten 1901.

idem: Verzeichnis der Priester aus dem deutschen Wallis, fortgesetzt von Sauber, B W G. I ff., Sitten-Brig 1895 ff.

Segeffer A. Ph.: Ludwig Pfiffer und seine Zeit, Bd. I, Bern 1880.

Simler J.: Valesiae Alpium descriptio, Zürich 1574.

Staezelin E.: Eine unbeachtete Flugschrift des Jahres 1524. Zwingliana Bd. V (1929—33), p. 50 ff.,

Discher Eb.: Das Collegium Alumnorum in Basel.

Festschrift Paul Wernle. Aus fünf Jahrhunderten schweiz. Kirchengeschichte, Basel 1932.

Dulliemin L.: Le chroniqueur, recueil historique et journal de l'Helvétie romande, renfermant le récit de la Réformation de ce pays et celui de sa réunion à la Suisse dans les années 1535—36, Lausanne 1836.

idem: Geschichte der Eidgenossenschaft während des XVI. und XVII. Jahrhunderts. In Müllers Geschichten der Schweiz. Eidgenossenschaft, Bd. IX, 2. Teil, Zürich 1848.

Wackernagel H. G.: Der Trinkelstierkrieg von 1550, Archiv für schweizerische Volkskunde, Bd. 35 (1936), herausgegeben von Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde, Basel 1936.

Wackernagel Jak.: Ein unbekannter Brief Thomas Platters. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, Bd. XXVI, Basel 1927.

Wackernagel Rud.: Geschichte der Stadt Basel, Bd. III, Basel 1924.

I. Abschnitt

Die Reformation im Wallis bis zum Ausgang der Kappelerkriege.

Die religiöse Bewegung, die in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts weite Gebiete Deutschlands und der Schweiz erfaßte und zum Bruch mit der römischen Mutterkirche trieb, ging auch am Wallis nicht spurlos vorüber. Jedoch gelang es ihr hier nicht, schnell und wirksam um sich zu greifen. Nur in zähem Ringen gegen den nie erlöschenden Widerstand der Altgläubigen konnte die neue Lehre allmählich eine nicht zu unterschätzende Anhängerschaft gewinnen. Die Reformation im Wallis unterscheidet sich aber von der in den übrigen Orten nicht nur darin, daß sie ungewöhnlich lange andauert — bis ins 17. Jahrhundert hinein —, sondern auch darin, daß hier Herrenfamilien die Träger der neuen Ideen werden. Unter Herrenfamilien verstehen wir nicht die alten Adelsfamilien, die in den vergangenen Jahrhunderten in ständigem Kampf mit dem Bischof gewesen waren, sondern die sogenannten Patrioten, die den Bischof in diesem Kampf unterstützt hatten, ihm nun aber, nachdem sie zur Mitregierung an seine Seite getreten, im Namen des Volkes immer mehr seine Rechte streitig machten. Sie verloren jedoch bald die Interessen des gemeinen Volkes aus dem Auge und dachten nur mehr an ihren eigenen Vorteil und den persönlichen Aufstieg. Ihre Wünsche gingen dahin, den Bischof aus seiner Machtsstellung zu verdrängen und selbst die Führung des Landes zu übernehmen. Diese Bestrebungen führten zu Beginn des 17. Jahrhunderts zu einem ernststen Konflikt zwischen dem Bischof und den Landleuten ¹⁾. Es liegt außer Zweifel, daß solche Bestre-

¹⁾ Vgl. Hibber: Die Kämpfe der Walliser gegen ihre Bischöfe. Grenat: Histoire moderne du Valais, p. 178 f.

bungen einerseits für die Entwicklung der Reformation nur von Vorteil waren, anderseits aber gerade in der Reformation selber eine willkommene Stütze fanden. Es hat denn auch ein Teil der führenden Familien sich der Reformation angeschlossen und unter kluger Ausnützung der politischen Verhältnisse versucht, sie im Lande auszubreiten. Die Bewegung ging also im Wallis von oben nach unten, wo sie auf den Widerstand des gemeinen Volkes stieß, während es in den Städten gerade umgekehrt war. Hier fand die Reformation ihre Gegner anfangs besonders in den Kleinen Räten, d. h. also in den obern Kreisen, ihre eifrigsten Befürworter aber in den Gewerbetreibenden, die in den vielen Klöstern wohl mit Recht eine unliebsame Geschäftskonkurrenz erblicken konnten. Anderseits lasteten auf dem kleinen Mann schwere Verpflichtungen, die durch die wirtschaftliche Entwicklung immer drückender wurden, Jahrzeiten, ewige Stiftungen etc.²⁾ Das erstgenannte wirtschaftliche Moment fällt bei der Reformation im Wallis außer Betracht, da der kleine Gewerbestand sich von den wenigen Klöstern kaum in seiner Existenz bedroht fühlte. Die Last der Jahrzeiten und Stiftungen versuchte man auch im Wallis abzuschütteln, allerdings ohne damit an einen Uebertritt zur Reformation zu denken.

Weiterhin wirkte die Regierungsform des Landes bestimmend auf die Entwicklung der Reformation im Wallis. Das stark zentralisierte Regierungssystem der Städtkantone ermöglichte es viel eher, einen ganzen Staat durch einen Rats- oder Volksbeschluß der Reformation zuzuführen oder ihn davon fernzuhalten (Bern, Freiburg), als das föderalistische, wie wir es im Wallis vorfinden. Leichter war eine Stellungnahme auch in den kleinen Länderkantonen, die zu einer allgemeinen Landsgemeinde zusammentreten konnten. Ganz anders lagen aber die Verhältnisse in der weitverzweigten Landschaft Wallis, die mit ausgeprägter föderalistischer Staatsform eine

²⁾ Ueber das wirtschaftliche Moment in der Reformation vgl. Roth Paul: Die Reformation in Basel, p. 10 f.

Eidgenossenschaft im Kleinen darstellte. Der Bischof führte noch seinen Titel Comes et Praefectus Valleis, in Tat und Wahrheit aber waren es die Landleute, die die Landesgeschäfte führten. Zenden und Gemeinden hatten eine solche Selbständigkeit erlangt, daß es äußerst schwer wurde, irgendeinen einheitlichen Beschluß durchzuführen. Es konnte ein Landratsbeschluß keinem Zenden und keiner Gemeinde aufgedrängt werden ³⁾. 1550 schlossen die Zenden als selbständige Staatengebilde unter einander einen Bund, in dem festgelegt wurde, daß der Bund weiterbestehe, auch wenn ein Zenden sein Siegel davon löse ⁴⁾. In dieser Selbständigkeit der Zenden und Gemeinden, die zum Zenden in einem ähnlichen Verhältnis standen, wie die Zenden zum Gesamtstaat, liegt wohl der Grund, daß die Reformation im Wallis so große Fortschritte machen, anderseits sich aber doch wieder nicht durchsetzen konnte. Hierin mag auch der Grund gesucht werden für die außerordentlich lange Dauer der Reformation in der Landschaft. Ein einheitlicher Beschluß für oder gegen, der von allen Zenden und Gemeinden angenommen und durchgeführt würde, schien auf lange Zeit ein Ding der Unmöglichkeit.

Daneben haben außenpolitische Verhältnisse die Landschaft oft vor ein wahres Dilemma gestellt. Verbündet mit Reformierten und Katholiken (Bern und den VII Orten), wollte sie es mit keinem der beiden Bundesgenossen zu einem Bruch kommen lassen. Der Protestantismus hatte seine Erfolge zum größten Teil den politischen Berechnungen der Landesväter zu verdanken ⁵⁾. Der politische Vorteil lag jedenfalls in einem Anschluß an Bern. Nie vermochte die Landschaft Politik und Glauben so enge miteinander zu verbinden, wie es die katholischen Orte taten. Nur aus diesen Erwägungen heraus läßt sich ihre Haltung während des ganzen 16. Jahrhunderts erklären.

³⁾ Hierüber Näheres bei Liebeskind: Das Referendum der Landschaft Wallis.

⁴⁾ Vgl. p. 87.

⁵⁾ Bähler, IV, p. 44.

Wann die neue Lehre erstmals in die Landschaft gebracht wurde, läßt sich nicht genau feststellen. Sicher aber ist, daß die verworrenen politischen und kirchlichen Verhältnisse günstigen Boden für ihre Aufnahme bereitet hatten. Seit 1517 war der Bischof verbannt, während der erbitterte Kampf zwischen der französischen und kaiserlichen Partei, der schon mehr denn ein Jahrzehnt in der Landschaft gewütet hatte, mit Hartnäckigkeit weitergeführt wurde. Zwei Dezennien hatte Schiner den Sittener Bischofstuhl inne, doch seine Sendung rief ihn aus seinem engeren Amtsbereich auf den Schauplatz der europäischen Politik, wo er sich als Staatsmann großen Formats erwies. Seine kaiserliche Politik stieß in der Heimat auf heftigen Widerstand der französischen Parteigänger, die sich in offener Empörung gegen ihren Herrn erhoben und einen unheilvollen Bürgerkrieg entfachten. Ein Kampf, in dem beide Gegner zu allen Mitteln griffen: Raub, Ueberfall, Proskriptionen und Exkommunikationen⁶⁾. Für die Gestaltung der kirchlichen und religiösen Verhältnisse war die stete Abwesenheit des Landesfürsten von großem Nachteil. Der Mißbrauch der kirchlichen Strafen führte zu einer bedenklichen Schwächung der kirchlichen Autorität und zu einem gefährlichen Bestreben, den lästigen römischen Einfluß nach Möglichkeit auszuschalten. Wie wenig man sich eigentlich um den Kirchenbann kümmerte, bezeugt schon die Wahl des Nachfolgers Schiners. Als dieser am 30. Sept. 1522 in Rom an der Pest gestorben war, wählten das Domkapitel und der Landrat Philipp Am-Hengart (A Platea) zum Bischof. Er gehörte zu den Gegnern Schiners und war 1519 mit den übrigen Anhängern Georg Auf der Glüe's von Leo X. mit dem Kirchenbann belegt worden⁷⁾. Außerdem beanspruchte der Papst das Besehungsrecht, da Schiner in Rom gestorben war. Adrian VI. und Clemens VII. übertrugen das Bistum nacheinander den Kardinälen: Johann Piccolomini und Paolo Emilio Cesi. Doch keiner von beiden konnte je von seinem

⁶⁾ Grenat, p. 2. Ueber Schiner und seine Zeit vgl. Büchi I u. II.

⁷⁾ Imesch, Absch. I, p. 511.

Bistum Besitz ergreifen⁸⁾). Als Philipp Am-*h*engart schließlich einsehen mußte, daß all seine Bemühungen um die Erlangung der päpstlichen Confirmation fruchtlos waren, resignierte er, und am 8. Sept. 1529 wählten Domkapitel und Landrat seinen Neffen Adrian von Riedmatten zum Nachfolger⁹⁾.

Auf die Entwicklung der religiösen Verhältnisse unter Philipp müssen wir nun noch näher eingehen. In den Walliser Landratsabschieden begegnen wir erstmals 1524 der neuen „lutherischen Sect“. Der vom 1. bis 10. Sept. tagende Landrat sieht sich veranlaßt, „jegliche disputanz“ über die neuen Ideen zu verbieten, da dadurch „vil irsame im cristlichen glauben und widerwertigkeit sich erheben“. Um solchem zuvorzukommen, beschließt die Mehrheit des Landrates, „das nun fürhin niemand geistlich noch weltlich in diser landschaft Wallis von dem lutherischen glauben noch seiner opinion nit sol reden weder disputanz zu bruchen in einig weg. Sunder do man dieselbige betrete und von solch lutherscher meinung und fürnemen nit wöllen abstan“, sollen sie vom Ortsrichter festgenommen und dem Gnädigen Herrn von Sitten überantwortet werden, der sie nach Recht und Verdienen bestrafen soll¹⁰⁾. Dieser Beschluß bildet das erste Glied einer Kette von Erlassen gegen die Neugläubigen, die sich durch das ganze Jahrhundert hindurchzieht. Er setzt aber voraus, daß das Eindringen der neuen Ideen in die Landschaft bereits eingesetzt hat.

Ernst Stähelin hat eine Flugschrift veröffentlicht, deren Kern einen heftigen Angriff gegen die Beicht in Form eines Gespräches zwischen vier ehrbaren Männern von Sitten bildet¹¹⁾. Einleitend unterhalten sie sich über die jüngsten Ereignisse

⁸⁾ Boccard, p. 168; Eubel, III, p. 17: Paulus de Cesis Administrator Sedunensis; ibidem, p. 295.

⁹⁾ Boccard, p. 174.

¹⁰⁾ A. B. G. L. Absch. 204/1, p. 21.

¹¹⁾ Eine unbeachtete Flugschrift des Jahres 1524, Zwingliana V, Nr. 2, p. 50—65, 1929. Stähelin fand die Flugschrift in Panzers

nisse: den raschen Aufstieg Schiners zu Macht und Einfluß am kaiserlichen und päpstlichen Hof, seine politischen und militärischen Aufträge, deren er sich mit Klugheit, aber auch mit Rücksichtslosigkeit entledigte, unbekümmert, „ob die cristen ain andern würgent, verbrennent oder berawbent“, seine Regierung im eigenen Bistum „also darben auch seine armen leüt seines stnyffts nit vergessen, sy mit zinz, rendt und gilt hert gehalten, nichts nachgelassen, mit bann und hagel hart beschwert, auch den römischen gewalt und dieselbigen brauch und gesetz hoch angezogen, hart darob gehalten“. Es wundert sie, daß Gott dieser Willkür des Kardinals „und andere mer handlung und übung der gaisstlichen“ solange zugesehen und es geduldet hat, daß sein Wort unterdrückt und falsch ausgelegt wurde¹²⁾. Es sind jedenfalls keine Parteigänger des Kardinals, die hier zusammensitzen. Wir sind in der Fastenzeit 1524. Die Verpflichtung zur österlichen Beichte veranlaßt sie zu einer Aussprache über die Beichte. Einer der vier, Othmar Karg, macht den Vorschlag, den geschickten, frommen und redlichen Luzius Steger herbeizuholen, der ihnen hierin sicher zu raten wisse; denn er lese viel in der Bibel und in andern Büchern, die ihm von Basel und Zürich zugesandt würden. Diesem stellen sie nun die Frage, ob die Beichte für die Seligkeit nützlich sei oder nicht? Sie möchten auch des Wortes Gottes, das nun überall verkündet werde, „rechter mennung unterrichtet werden“. Die Antwort Stegers ist eine äußerst scharfe Kritik an der Institution der Ohrenbeichte. Aus der Beichte entspringe alles Unglück, sie sei die Ursache aller Kriege, durch die Beichte käme alle Ketzerei und Abgötterei, in ihr würden viele unschuldige Gewissen zerrissen und irregemacht, durch die Beichte würden Gold und Silber in fremde Länder (Rom) verschleppt, während das eigene Land verarme. Im Beichtstuhl würden so und so viele Städte und Länder den Geistlichen zinspflichtig. Durch die Beichte wür-

Annalen der älteren deutschen Literatur verzeichnet. Die Zürcher Zentralbibliothek besitzt einen Originaldruck davon.

¹²⁾ Zwingliana V, p. 53.

den Klöster errichtet als Stätten der „Sawlkentt“ und des Müßiggangs, würden unschuldige Menschen verführt, Frauen in Elend und Schande gestürzt, Witwen und Waisen ihrer Güter beraubt. In der Beichte würden die Priester mit allem bekannt, was zu gemeinem Nutz und Wohl geplant sei, was sie dann zu ihrem eigenen Vorteil zu hintertreiben suchten. Kurz die Beichte sei Teufelswerk und nur von des „schantlichen genz willen“ erdacht — — — —.

Ist diese Flugschrift die Wiedergabe eines Glaubensgespräches, das in Sitten, wenn auch in engem Kreis, wirklich stattgefunden hat, so dürfen wir darin auch einigermaßen ein Spiegelbild der damaligen Zustände im Wallis sehen. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß die Flugschrift stark literarisch ist und den Charakter einer Kampf- und Propagandaschrift trägt. Die in der Flugschrift gegen das Beichtwesen gerichtete Kritik muß als Kritik der allgemeinen Zustände aufgefaßt werden. Und deshalb wäre es verfehlt, all diese Mißstände direkt auf die Walliser Verhältnisse übertragen zu wollen, obwohl die vom Landrat im Jahre 1528 erlassenen Artikel gegen eine Reihe der in vorliegender Beichtkritik angegriffenen Mißstände Stellung nehmen¹³⁾.

Stähelin stellt sich die Frage, ob der Rahmen des Gespräches — die Schilderung der Zustände zur Zeit Schiners und die Herbeiholung Stegers — eine bloße Fiktion sei, oder ob hier wirklich eine Episode aus Sitten wiedergegeben werde. Für die erste Annahme spricht der ganz allgemein gehaltene Charakter und Inhalt der Flugschrift, für die zweite die wahrheitsgetreue Schilderung der Walliser Verhältnisse, die in der Einleitung gegeben wird. Und Stähelin sieht vorläufig keinen einleuchtenden Grund, an dieser letzten Annahme zu zweifeln. Ein Schreiben, das wir im Staatsarchiv von Bern gefunden haben, und auf das wir später eingehend zu sprechen kommen¹⁴⁾, gibt den Beweis, daß ein solches Gespräch in der Fastenzeit 1524 sehr wohl stattgefunden haben konnte.

¹³⁾ U. B. G. L. Abjch. 204/1, p. 296—311.

¹⁴⁾ Bern, U. P. 70 Nr. 49.

Wer ist nun dieser Luzius Steger? Stähelin läßt die Frage offen. Seiner Vermutung, dieser Luzius Steger könnte allenfalls identisch sein mit einem gewissen Geistlichen Georg Steger, der 1519 mit den übrigen Anhängern Georg Auf der Glüe's von Leo X. exkommuniziert wurde¹⁵⁾, können wir nicht beistimmen. Georg Steger soll bereits vor dem Monat Juli 1520¹⁶⁾ gestorben sein. Auch scheint es unwahrscheinlich, daß ein allfälliges Pseudonym nur in der Aenderung des Vornamens bestehen sollte. Mit Sicherheit läßt sich die Person des „Luzius Steger“ in der Flugschrift nicht bestimmen. Wir wollen es aber doch versuchen, die Frage einer Lösung näher zu bringen.

Gehen wir nun zuerst näher auf das oben erwähnte Schreiben ein¹⁷⁾. Es handelt sich dabei um einen Brief eines Johann Albertini „Priester uß Wallis“¹⁸⁾, an den Rat von Bern,

¹⁵⁾ Zmesch, Absch. I, p. 511.

¹⁶⁾ Lauber, Priesterverzeichnis, B. W. G. VII, p. 311.

¹⁷⁾ Vgl. Anm. 14.

¹⁸⁾ Johann Albertini finden wir 1534 als Spitalgeistlichen in Sitten verzeichnet. Das Walliser Priesterverzeichnis führt ihn nicht an. Neben dem vorliegenden Brief an Bern lassen sich noch verschiedene andere Schriften Albertini's nachweisen. In Hallers Bibliothek zur Schweizergeschichte III Nr. 237 und 238 sind zwei Mahnschreiben an die Eidgenossen zu einer Reform der Kirche aus dem Jahre 1525 verzeichnet. Wir konnten sie aber nirgends auffinden. Die Bibliothèque publique de Genève besitzt einen Druck dreier Schriften Albertini's, zwei lateinische und eine deutsche, die von Gaullieur kurz kommentiert worden sind. Albertini richtet sich in seiner Schrift von 1527 an die «orthodoxae fidei cultores». Er vertritt auch in einer besonderen Schrift die wirkliche Gegenwart Christi im Altarssakrament. Durch seine Reformschriften, deren letzte uns bekannte aus dem Jahre 1532 stammt, versetzte er sich in eine heikle Lage, indem er es mit Katholiken und Reformierten verdarb. Wir fanden diese Schrift erst, als wir unsere Arbeit nahezu abgeschlossen hatten. Sie dürfte uns vielleicht dazu veranlassen, unsere Schlussfolgerung über das Wirken Albertini's im Wallis etwas abzu schwächen. Sie ganz aufgeben zu müssen, glauben wir nicht. Albertini hat sicher im Sinne seiner Reform gewirkt. Daß seine Bestrebungen mit denen

worin dieser aufgefordert wird, der Reformation auch in den übrigen Orten der Eidgenossenschaft zum Durchbruch zu verhelfen und auch den König von Frankreich zu deren Durchführung zu veranlassen. Vor etlichen Jahren sei der Ruf Gottes an ihn ergangen und täglich erkenne er durch merkwürdige Zeichen, daß Gott ihn „aufgeweckt, solichs göttliches werk dem christennnen volk ze verkünden und das selb der göttlichen gewalt ze ermanen“. Die Durchführung der Reformation, die Befreiung der unterdrückten Kirche, sei die Pflicht aller, die nach Christo Christen genannt werden, in erster Linie aber sei der allerchristlichste König von Frankreich, „wölcher in dem höchsten grad nach Christo genennet würd“, dazu verpflichtet. An seinen Hof habe er sich vor einigen Jahren begeben, um ihn zu diesem Werk zu ermahnen. Der König habe solche Mahnung verachtet. Darum habe ihn „sithar“ Gott selbst gemahnt und großes Unglück über ihn hereinbrechen lassen. Des Herrschers Aufgabe wäre es gewesen, „in besonder zu erkennen Christum“, und zu Mailand hätte er eine eiserne Rute aufrichten sollen als Instrument, die Kirche zu reformieren. Die Regierenden sollen sich bewußt sein, daß Christus seine Gewalt, mit der er Käufer und Verkäufer aus dem Tempel vertrieben hat, wieder erweckt hat, und sie sollen des Wortes der Apokalypse nicht vergessen, das dem, der ausharret bis ans Ende, die Krone verspricht.

Das Schreiben ist undatiert. Wie aber aus dem Inhalt hervorgeht, muß es nach 1528 (dem Jahr des offiziellen Uebertritt Berns) abgefaßt worden sein; denn sonst hätte Albertini die Berner Herren nicht zur Durchführung der Reformation in den übrigen Orten der Eidgenossenschaft auffordern können. Anderseits müssen wir die Abfassungszeit vor Oktober 1531 ansetzen, da nach dem Ausgang des 2. Kappeler-

der Neugläubigen besonders zu Beginn, da man die Folgen der neuen Lehre noch nicht erkennen und absehen konnte, zusammenfielen, liegt sehr nahe. Wir hoffen die Frage bald einer näheren Prüfung unterziehen zu können. Vgl.: Gaullieur „Etudes sur la typographie“.

krieges, der zu Gunsten der Katholiken entschied, an eine Ausbreitung der Reformation in den katholischen Orten durch die Berner nicht mehr zu denken war. Eine kleine Bemerkung Albertini's, der von besondern Sternzeichen am Himmel spricht, läßt auf den Sommer 1531 schließen, in welchem allgemein ein Komet beobachtet wurde, dessen Erscheinen allenthalben als schlimmes Zeichen gedeutet worden war ¹⁹⁾.

Für uns ist nun aber eine andere Zeitbestimmung noch wichtiger. Albertini behauptet, vor etlichen Jahren wäre der Ruf Gottes an ihn ergangen, weshalb er sich zum König von Frankreich begeben habe, um ihn zu einer „gemeinen Reform“ der Kirche aufzufordern. Da aber der König auf seine Mahnung nicht gehört habe, so habe ihn Gott „sithar ermant durch widerwärtiges gelück, so er erlitten hat in sinen krieggen und besunder in dem Herzogtum Menlandt“. Albertini hat hier sicher die Schlacht von Pavia vom 24. Febr. 1525 im Auge, in der das königliche Heer geschlagen und Franz selbst gefangen genommen wurde. Franz hat im Spätherbst 1524 Frankreich verlassen ²⁰⁾, Albertini muß also vor diesem Zeitpunkt beim König vorgesprochen haben, sei es Sommer 1524 oder sogar noch vorher.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß es im Wallis um 1524 oder vielleicht schon vorher Priester gab, die für die neue Lehre eintraten und sich, von Gott berufen, mit allen Kräften für die Verbreitung derselben einsetzten.

Sind vielleicht „Euzius Steger“ und Albertini nicht ein und dieselbe Person? Zu dieser Ueberlegung bewegen uns folgende Gründe. Bei der Suche nach dem Wortführer des „Sittener-Gesprächs“ dürfen wir uns wohl auf einen engen

¹⁹⁾ Auch Bähler spricht davon in seiner Abhandlung über Desan Joh. Haller. An einem Augustabend führte Vater Haller seine beiden Söhne ins Freie und zeigte ihnen den am Himmel stehenden Kometen. Er legte die Himmelserscheinung als ein Vorzeichen aus, das für die Kirche eine schwere Heimsuchung bedeute. Bähler I, p. 8.

²⁰⁾ Lavisse-Rambaud, Histoire générale IV, p. 103 f.

Kreis von Personen beschränken, da zu dieser Zeit die neugläubige Bewegung noch im ersten Entwicklungsstadium stand, ja wir bis jetzt in dem wiedergegebenen Gespräch den ersten schriftlichen Beleg für ihr Bestehen erblicken müssen. Wir wissen nun mit Sicherheit, daß Johann Albertini zu dieser Zeit im Wallis gewirkt hat. Da er ein Mann war, der sich von Gott zur Predigt des „reinen Evangeliums“ berufen fühlte und der durch seinen Besuch bei Franz I. und sein Schreiben an die Berner hinlänglich bewies, daß es ihm nicht am nötigen Willen zur Durchführung der Reformation fehlte, ist anzunehmen, daß er in seiner Heimat eifrig im Dienste der neuen Lehre tätig war und dem Kreise der disputierenden Reformfreunde angehörte oder gar unter ihnen die führende Stellung einnahm. Albertini zählte sicher auch zu den Gegnern der schinerschen und damit kaiserlichen Politik, sonst hätte er sich kaum an den Hof von Franz I. begeben. Luzius Steger wird von seinen Freunden eine große Bibelkenntnis nachgerühmt, „dann er lißz vil von denen dingen in der bibel ²¹⁾“. Auch steht er in enger Beziehung zu den reformierten Orten, „dann man schickt im vil buechlin von Basel und von Zürich ²²⁾“. Steger ist überzeugt, daß er in Gottes Auftrag und mit dessen Erleuchtung spricht, wenn er sagt: „ir hettent wol ain andern funden, der geleert unnd geschickt zuo disem zuo reden wer, wiewohl Johannis am 6. stadt : si werdent alle von Gott geleert ²³⁾“. Aus dem Schreiben Albertini's ist zu schließen, daß auch er in der Bibel bewandert war und besonders die Apokalypse kannte. In der Zitation ist er freilich ungenau, was wohl davon herrührt, daß er einfach aus dem Gedächtnis zitiert. Noch viel mehr als bei Steger tritt bei Albertini die Ueberzeugung hervor, ein Werkzeug in der Hand Gottes zu sein und in seinem Auftrage das neue Evangelium zu verkünden. Zu den eidgenössischen Orten stand auch er in engen Beziehungen. Zwingende Argumente,

²¹⁾ Zwingliana V, p. 53.

²²⁾ ib.

²³⁾ ib., p. 54.

um die Identität Stegers mit Albertini zu beweisen, fehlen uns leider, doch lassen sich auch keine Argumente gegen diese Hypothese aufzeigen.

Zu der etwas breiten Ausführung des vorangegangenen Abschnittes bewog uns die Absicht, einiges Licht in das Dunkel zu tragen, das über den Anfängen der neugläubigen Bewegung im Wallis herrscht. Aus diesen Tatsachen heraus läßt sich nun der Landratsbeschluß vom September 1524, den wir eingangs erwähnten, eigentlich erst erklären.

Doch, daß dieser Beschluß die neue Bewegung nicht zum Stillstand bringen konnte, beweist uns eine bereits im Januar 1525 getroffene neue Verfügung des Landrates. Darin wird dem Bischof aufgetragen: „das er soll lassen in all Zenden der ganzen Landtschafft mandat ußgan, das sich niemanz understande einicherley intrag des gemelten lutterischen und zwinglischen mißglobs und sedet in diser landtschafft zu seen und spreitten, sonder ein jeder by sinem alten globen wie unser altfordern bliben soll ²⁴⁾“. Dieser erneute Beschluß scheint in dem von den katholischen Orten am 12. November 1524 an die Landschaft gerichteten Schreiben seinen Grund zu haben, worin sich diese über die Vorgänge in Zürich beklagen und betonen, wie die lutherische oder zwinglische Sekt nur dazu diene, den gemeinen Mann wider alle Obrigkeit zu heßen, und zur Verachtung und Zerrüttung des Gehorsams führe. Sie bitten um ihre Hilfe bei einem allfälligen Kriege ²⁵⁾.

Die beunruhigenden Nachrichten, die über die Bauernbewegung, wie sie in der Ostschweiz und besonders in Süddeutschland, wo sich die Bauern zu neuer Empörung anschickten und sogar auf die Hilfe der benachbarten Zürcher rechneten ²⁶⁾, um sich griff, mag den Landrat zu raschem Handeln bewogen haben, um eine ähnliche Empörung des gemeinen Volkes zu verhüten. Die neue Lehre wird auch in der Folgezeit meist

²⁴⁾ U. B. G. L. Absch. 204/1, p. 32.

²⁵⁾ Joller, B B G I, p. 244 f.

²⁶⁾ Eidg. Absch. IV, p. 525 1a, 528 zu 1.

als Ruhestörerin und Ursache von Zwietracht und Uneinigkeit aufgefaßt und darum bekämpft, wie sich aus verschiedenen Erlassen klar herausstellt:

Das erwähnte Schreiben der kath. Orte und ein fast gleichzeitiges der Stadt Zürich, worin diese ihr Handeln zu rechtfertigen sucht, führten zur religionspolitischen Stellungnahme der Landschaft. Am 7. Januar 1525 schreiben Hauptmann und Rat von Visp aus an Zürich, es möchte den Handel ohne weitere Zwietracht und Unruhe beilegen und nicht allein Zwingli, der doch weiter gehe in Sachen des Glaubens als alle andern gelehrten Eidgenossen, Glauben schenken. Sie erklären den Zürchern: „wir wellend ouch ü. w. nit verhalten, ob es sich zuo kriegsufnuor begeben (das Gott wend), daß wir zuo u. l. Eidgenossen von Luzern, Uri und Unterwalden mit Burg und Landrecht verwandt sind ²⁷⁾“. Und am 27. Januar 1524 erklärt Simon In Albon im Namen einer Landschaft Wallis den in Luzern versammelten Orten, sie wolle beim alten wahren Glauben bleiben, und es bestände auch diesbezüglich kein Zwist unter ihnen; bei einem allfälligen Kriege würden sie mit Gut und Blut für die katholische Sache eintreten ²⁸⁾. Die Versicherung, es bestände bei ihnen des Glaubens wegen kein Zwist, ist jedenfalls etwas übertrieben; denn kaum 10 Tage vorher hatte der Landrat gegen die Neugläubigen vorgehen müssen ²⁹⁾. Durch die in Luzern abgegebene Erklärung ist die Linie vorgezeichnet, der die Walliser Religionspolitik im Laufe des Jahrhunderts nun folgen wird. Der Uebertritt Berns zur neuen Lehre hat allerdings das Einhalten dieser Linie erschwert und manchmal zu Kompromissen, doch nie zu offenem Bruch geführt.

Hatte die Landschaft hier auch klar Stellung bezogen, so ging sie doch schon im folgenden Jahre 1526 eigene Wege, indem sie der Einladung zum Glaubensgespräch von Baden nicht Folge leistete mit der Begründung, es würde daraus nur

²⁷⁾ Stridler I, 967.

²⁸⁾ Eidg. Absch. VI, 1a, p. 569b.

²⁹⁾ Vgl. Anm. 24.

Zwist und Uneinigkeit entstehen. Auch versprach sie sich mehr von einer Reform, die Papst und Kaiser vereint durchführen sollten, anstatt sich gegenseitig zu bekämpfen, und von einem allgemeinen Konzil, „zu dem sie rat, hilf und stür geben und nach vermögen hystan wollen, und alles helfen handeln, was sich gemeinen Christenluten gebürt ³⁰⁾“.

Noch entschiedener wiesen Bischof und Landschaft die Einladung zum Berner Gespräch, die übrigens eher einem Befehle gleichkam, zurück ³¹⁾. Die Einladung, die an die Bischöfe von Konstanz, Basel, Lausanne und Wallis erging, forderte diese auf, „in eigener Person von wegen ihres Amts als oberste Seelsorger und Hirten, als die sie wellend geachtet und gehalten werden, allhie (zu) erschinen, auch ihre glerten im wort Gottes mit inen bringen und ze disputieren anhalten und keineswegs usblieben, bei verlierung alles des, so sie bischöfliches Amts und Wirde halber hinder uns liegen haben ³²⁾“. Es wurde beschloffen, einen Boten nach Bern zu senden, der den Bischof entschuldigen, jedoch in keiner Weise am Gespräch teilnehmen solle ³³⁾.

Derselbe Landrat, der die Teilnahme am Berner Glaubensgespräch so entschieden ablehnte, beschloß, wohl angeregt durch das bernische Vorgehen, im eigenen Lande die gröbsten Mißbräuche auf kirchlich-religiösem Gebiete abzustellen. Er lud darum die Herren vom Kapitel vor sich und tat ihnen „ettlich getruw warnung dienenent priesterlich und geistlich wesen“ und unterbreitete ihnen einige Artikel, die auf dem nächsten Landrat zu Beratung gelangen sollten. Bis dahin sollten auch die Gemeinden ihre Wünsche äußern und ihre Vor-

³⁰⁾ Eidg. Absch. IV, 1a, p. 893 zu e.

³¹⁾ Toller, 247. Der Rat hat über das Schreiben der Berner „mörglich mißfall gehept“ (A. B. G. L. Absch. 204/1, p. 179). Salat bemerkt in seiner Chronik, auf die Einladung Berns zur Disputation habe die Landschaft Wallis eine ehrliche, wohlbegründete, geschickte „uß der hl. schrift fundierte antwort“ gegeben. Archiv für Schweiz. Reform. Geschichte I, p. 165.

³²⁾ Fleischlin I, p. 843.

³³⁾ A. B. G. L. Absch. 204/1, p. 101.

schläge vorbringen. Der große Glaubenszwist, der die Welt in zwei feindliche Lager spaltet, scheint dem Landrat nur durch unnütze und liederliche Personen, die nach „weltlicher wollust langent“ und das Wort Gottes nach ihrem eigenen Gutdünken predigen, verursacht zu sein. Um dem im eigenen Lande abzu- helfen oder wenigstens, wo möglich, vorzubeugen, erläßt der Rat ein allgemeines Predigtverbot, d. h. sowohl das Predigen der neuen Lehre als auch das Anhören solcher Predigten ist unter „straf an lip und gut“ strengstens verboten. Jeder Landsmann ist bei seinen auf das Recht getanen Eiden zur Anzeige verpflichtet. Die Boten haben die Vorschläge des Rates betreff des Dirnenwesens, des Waffentragens, des Wuchers, der Steuerpflicht der Geistlichen, des Predigens und der „Gewerbe“ vor die Gemeinden zu bringen und diese anzufra- gen, ob man solch unziemlich Handeln noch weiter dulden wolle, oder wie man die Geistlichen dazu wñsen wolle, nach den Gesetzen Gottes zu leben und ein gut Exempel zu geben ³⁴⁾. Der angesagte Landrat trat bereits am 30. Januar 1528 in Sit- ten zusammen. Aus den verschiedenen Eingaben der Gemeinden wurden nun 21 Artikel aufgestellt und Bischof und Kapitel vorgelegt ³⁵⁾. Die Vorschläge des Landrates hatten wohl eine bedeutende Erweiterung erfahren, ohne daß aber dadurch am Charakter der Artikel etwas Wesentliches geändert wor- den wäre. Nach wie vor zielten diese auf eine scharfe Maßre- gelung der Geistlichen. Alles Uebel führte man auf ihren unwürdigen Lebenswandel zurück. Ihre Sitten standen in kräftem Gegensatz zu der Lehre, die sie vertraten. Durch ihre verweltlichte und materialistische Gesinnung stießen sie die Leute vom Evangelium ab, anstatt sie ihm zuzuführen.

Die Artikel des Landrates stehen unter dem Einfluß des eidgenössischen Glaubenskordates, von dem sie zum Teil inhaltlich, zum Teil auch sogar textlich übernommen worden sind. Als im Januar 1525 die Boten der neun Orte sich in Luzern zusammenfanden, um über eine Reform der Kirche

³⁴⁾ ib., p. 102, 111—112.

³⁵⁾ ib., p. 219—234.

in ihren Gebieten zu beraten, war auch ein Bote der Landschaft Wallis erschienen. Simon In Albon gab im Namen seiner Behörden die Erklärung ab, die Landschaft wolle stets beim alten Glauben verbleiben³⁶⁾. In Albon hat sich auch an den Beratungen über das Glaubenskonzordat beteiligt und hat den Abschied vom Tag in Luzern an seine Herren gebracht. Der Landrat hielt es nicht für nötig, die Artikel vor die Gemeinden zu bringen³⁷⁾. Wohl aus diesem Grunde hat an den weiteren Verhandlungen über das Glaubenskonzordat kein Walliser Bote mehr teilgenommen³⁸⁾. In den Jahren von 1525—27 hat aber die neue Bewegung anscheinend so stark um sich gegriffen, daß der Landrat sich gezwungen sah, scharf einzugreifen. Da man, wie aus der Einleitung zu den Artikeln ersichtlich ist, den Grund der Reformation nur in den Mißständen unter dem Klerus erblickte, griff man nun auf disziplinarische Bestimmungen des Glaubenskonzordates zurück³⁹⁾ und legte diese mit einigen Verschärfungen und Zusätzen dem Bischof und dem Kapitel vor. Aus der ersten Gruppe der Artikel des Glaubenskonzordates entnahm man

³⁶⁾ Eidg. Absch. IV. 1a, 569.

³⁷⁾ A. B. S. L. Absch. 204/1, p. 39, Donnerstag nach der alten Fastnacht 1525.

³⁸⁾ 10. Febr. in Luzern, Eidg. Absch. IV 1a, 581 ff.

14. März in Einsiedeln (ib., 602 f.). Am 29. Mai in Baden wird beschlossen, daß die in Luzern aufgesetzten Artikel in den Orten, die dazu mitgewirkt haben, desgleichen in ihren Vogteien bekannt gemacht werden und in Kraft treten sollen. Auf all diesen Tagen war kein Bote der Landschaft Wallis vertreten. Eidg. Absch. IV, 1a 674 g.

³⁹⁾ Eidg. Absch. IV 1a, p. 572 ff. Abdruck der Artikel auf Grund des Berner Exemplars. Die Artikel des Glaubenskonzordates zerfallen in drei Gruppen. Die erste ist zur Unterdrückung der lutherisch-zwinglischen Sekte bestimmt. Glaube, Heilmittel und Gottesdienst der kath. Kirche sollen unangetastet bleiben. Die zweite bezweckt eine energische Reform der Geistlichkeit. Die dritte macht besonders den Untertanenländern Zugeständnisse in materieller Hinsicht. Vgl. Dehsl, Das Eidg. Glaubenskonzordat v. 1525.

nur Art. 10 über das Predigen und die Prüfung der Prediger. Die übrigen Beschlüsse über die Beibehaltung der alten Lehren und Bräuche ließ man beiseite, wohl weil man sie als eine Selbstverständlichkeit ansah. Der zweiten Gruppe entnahm man die Art. 1, 2, 4, 10, 11, 12, 13, über die Sakramentspendung, ohne Lohn zu verlangen, über Kleidung und ehrbare Wohnung der Geistlichen, über Residenzpflicht mit dem Zusatz des Solothurner Exemplares über die Pfründenhäufung, über die den Prälaten zur Losprechung vorbehaltenen Sünden, über Curtisanen, über die Erberschleichung durch Geistliche, über das Verhalten in Streitfällen zwischen Geistlichen und Laien. Aus der dritten Gruppe übernahm man Nr. 8, die Forderung, daß fromme Stiftungen frei von der Hand gegeben werden sollten und nicht als unab lösbare Zinsen auf Gütern. In wie weit eine direkte Beeinflussung durch die ersten Manzerartikel vorliegt, ist schwer zu sagen ⁴⁰⁾. Die Walliserartikel haben als erstes Ziel eine gründliche Reform des Klerus im Auge. Sie weisen aber daneben eine deutliche Tendenz auf, den Klerus aus seinen Funktionen im weltlichen Bereich zu verdrängen (Verbot der Abfassung von Testamenten und Urkunden, das im Verlaufe des Jahrhunderts zu verschiedenen Malen wiederkehrt) und den durch Jahrzeiten und Stiftungen schwer gedrückten Bauern zu entlasten.

Wir durchgehen im folgenden die einzelnen Artikel, ohne sie jedoch im vollen Wortlaut wiederzugeben.

1. In den vergangenen Jahren sind in den eidgenössischen Länden durch unbekannte fremde Geistliche viel Gläubige „mit nüwer trögner leer“ verführt worden. In Zukunft soll darum kein fremder Priester mehr eine Pfründe er-

⁴⁰⁾ Artikelbrief Quasimodogeniti, Manz, 4. April 1524 bei Jedlin, Urkunden zur Verfassungsgeschichte Graubündens, p. 78 ff. Wenn sich auch einige Artikel des Walliserlandrates mit denen von Manz decken, z. B. die Bestimmungen über die Abfassung von Testamenten durch Geistliche über Kleidung und Lebenswandel, über Appellationen nach Rom und das Friedgebot zwischen Laien und Geistlichen, so liegen doch keine Beweise vor für eine direkte Beeinflussung.

halten oder sonst in Dienst genommen werden, der nicht vorher dem Bischof präsentiert worden sei und über dessen Herkunft und Vergangenheit man sich nicht vorher eingehend erkundigt habe.

2. Da etliche Priester mit ganz ungenügender Kenntniss sich zu predigen unterständen und zwar derart, daß sie besser tun würden, zu schweigen, wird verfügt, daß künftig nur der „Kilchherr“ oder andere von Kapitel und Bischof geprüfte Geistliche predigen dürfen. Für die bestandene Prüfung soll ihnen „Brief und Siegel“ ausgestellt werden.
3. Auch sollen etliche Priester in Predigt und Beicht lutherische Lehren verkünden. Jeder „Landmann oder Wgh“, dem solches begegne, wird darum bei den auf das Recht getanen Eiden zur Anzeige verpflichtet, und der Priester soll nach „schwaern der säch gestraft werden“.
4. Vergabungen oder Schenkungen, die die Priester dem Kranken bei der Sakramentenspendung „rhattent oder heißent zu thuon“, sollen die Erben nicht zu zahlen verpflichtet sein, „da jede gab uß frhem willenn soll geschehen und nitt geheischt werdenn“.
5. Den Priestern ist es untersagt, „einicherlei testament oder weltlichen kontrakt zu empfachen noch schryben“ an Orten, an denen sich ein geschworener Notar findet. Im Notfall ist es ihnen gestattet, jedoch sollen „anfenklich bis am end“ drei oder vier Verwandte des Sterbenden oder andere „erenlüt“ dabei anwesend sein. Das Testament soll nachher von einem öffentlichen Notar ins Reine geschrieben und beglaubigt werden. Wo das nicht geschehe, sei das Testament ungültig.
6. Es wird von einigen Priestern mit dem Meßopfer Unfug getrieben, indem sie von „gulldinnen müssen berichten und doch in allen müssen und ein wäßen ist, wöllen sölichs nitt liden“. Auch soll kein Priester für die Spendung der Sakramente Lohn verlangen. Wenn die „dienenden Priester“ für ihre Arbeit „an die Berg zu stigen“ bezahlt sein wollen, sollen die Kilchherrn, als Inhaber der Pfründen, „sñ

abstellen“. Wer das nicht tue, solle zur Strafe dem St. Jodern Baumeister fünf Walliser-Pfund bezahlen.

7. „Da bißhar ein großer mißbruch gewäsen, das etwann ein priester zwo oder mer pfarrenn old seelsorgenn gehappt und dise an andere verlihen oder durch andere hat versehen lassen und selbst absent genommen hatt, wodurch die underthanen ganz schlecht versehen worden“, verfügen sie, um diesem Uebelstand zu steuern, daß die Häufung von Pfründen nicht gestattet sei und jeder Kilchherr „uff seiner kilchenn selber sitzen soll“. Auch soll die Uebertragung an sog. Vicarii untersagt sein. Von der Residenzpflicht zu dispensieren ist dem Bischof und Landrat vorbehalten.
8. Man soll es nicht dulden, daß bestimmte Sünden den Prälaten zur Absolution vorbehalten sein sollen und daß einer wegen einer gebeichteten Sünde mit weltlichen Strafen belegt werde. Jeder Beichtvater soll den Beichtenden von Vergehen und Verbrechen, die geheim geblieben sind, lossprechen.
9. Der „Cortisaner“ halb ist des Landrats Meinung und Ordnung, daß sie zu keinen Pfründen zugelassen werden. „Und wo sölllich römisch buoben kement und die Pfrunden anfallen wellent“, so soll man sie gefangen setzen, damit man in Zukunft vor ihnen sicher sei.
10. Geraten geistliche und weltliche Personen miteinander in Streit, so sollen beide Teile, sowohl der Geistliche als auch der Laie, wenn der eine um Frieden bittet, diesen nicht verweigern.
11. In Zukunft soll es untersagt sein, daß jemand der Kirche sein Eigentum auf ewige Zeiten vergabe. Durch diese Verordnung will der Landrat keineswegs „Gohgabenn“ abschlagen, sondern nur sorgen, daß sie „ablösig sigen“.
12. Die Priester sollen sich einfach kleiden, nicht „usgespißt uff alle hoffart“. Es wird ihnen das Tragen von Waffen verboten, weil dadurch „mancherley schändlicher sachen verursacht worden seien“, auch sollen sie nach dem Ave

Maria nitt uff der gassen gann“, außer bei einem Ver-
sehgang... dies alles bei Verlust der Pfründe. Pfründen-
losen Geistlichen wird mit leiblichen Strafen gedroht.

13. Für die durch Kauf oder Schenkung an die Geistlichen gelangenden Güter muß derselbe die landesüblichen Steuern bezahlen.
14. Es soll als Zins nicht mehr gefordert werden dürfen als für ein Pfund 1 Schilling, und wo der Wucher größer sei als das ausgeliehene Kapital, soll der Schuldner freigesprochen werden von Zins und Schuld.
15. „Item so es schantlich zu hören und geistlichen würdenn nachtheilig“, daß viele Geistliche offen Dirnen halten, verlangt der Landrat, die Geistlichen sollen nach dem Befehl der Heiligen Schrift den Laien mit gutem Beispiel vorangehen. Wenn das geschehe, so werden sich die Gläubigen ihnen gegenüber gehorsamer zeigen. Wer seine Dirne nicht innert Monatsfrist entläßt, soll mit ihr des Landes verwiesen und jedes rechtlichen Schutzes beraubt sein.
16. Durch die Priester würden zu dieser Zeit in unserer Landschaft viele fromme Leute, die kaum ihre Kinder zu ernähren vermögen, zu Jahrzeiten gezwungen. Auch seien viele Güter mit so schweren Jahrzeiten belastet, daß die Jahrzeit größer sei als der Ertrag des Gutes. Wenn auch die Landschaft nicht eine Nichtigkeitserklärung der durch ihre frommen Altvordern gestifteten Jahrzeiten anstrebe, so verlange sie doch, daß in besonders ärmlichen Verhältnissen unter Beiziehung eines Kirchherrn und anderer Ehrenleute eine Minderung des zu leistenden Betrages zu erfolgen hat.
17. Da Priester es auf sich nehmen, für weltliche Personen weltliche Schulden einzuziehen, sollen sie auch für ihr Handeln weltlichem Rechte unterstellt sein, oder von solchem Handel abstehen.
18. Da durch die von deutschen lutherischen Städten zurückkehrenden Studenten die neuen Irrlehren ins Land gebracht werden, richtet der Landrat, um ihren Einfluß

zu verhindern, an den Bischof das Begehren, er möchte vom Kapitel eine Pfründe bestimmen, damit darauf ein Schulmeister ein ehrlich Einkommen haben könne, der hier in Sitten Schule halten soll.

19. Für die von den Vorfahren gestifteten Pfründen verlangt der Landrat, daß keine ohne den Willen des Stifters oder seiner Nachkommen vergeben werden darf. In Gemeinden soll der Kilchherr im Verein mit dem gemeinen Mann einen Priester wählen, den sie für geeignet halten.
20. Das alte Landrecht betreffs der Erziehung (Gwerd), an das sich die Geistlichen nicht mehr halten zu müssen glaubten, wird ihnen neu eingeschärft. Die Gwerd wird folgendermaßen bestimmt. 100 Jahre gegen die römische Kirche, 50 gegen den Bischof, 40 gegen die Geistlichen.
21. Den Geistlichen ist es untersagt, die Erben verstorbener Schuldner für Schulden auf liegendem Gut persönlich mit Bannbriefen zu verfolgen, statt bloß das angelegte Gut mit Recht anzulangen.

Diese Artikel erläßt der Landrat nicht etwa aus Hochmut. Er bittet vielmehr in Demut den Bischof, was ihn betreffe, annehmen zu wollen, und hofft auch, daß Kapitel und Priesterschaft sich unterwürfig zeigen, um weitere Unruhe und Schaden zu vermeiden. Was aber den weltlichen Stand betreffe, darin wollen sich die Herren vom Rat gehorsamst fügen. Sollten jedoch die Artikel gegen ihr Erwarten spöttlich verachtet werden, so „protestieren sy zuo gott und allen erenlüt“, daß wenn aus den gegenwärtigen Mißständen größeres Unglück entstehen sollte, sie keine Schuld daran trügen. Die Widerspenstigen werden, soweit sie erreichbar seien, von ihren Entscheidungen getroffen. Von Bischof und Kapitel wird auf diese Artikel „ein fürderlich antwort“ verlangt ⁴¹⁾.

⁴¹⁾ Für die vorausgehenden Ausführungen vgl. A. B. S. L. Absch. 204/1, p. 296—311; hiezu vgl. außerdem Heusler, Rechtsquellen, p. 54 ff.

Es wundert uns kaum, wenn der Bischof gegen einen solchen Eingriff in seine Rechte Einspruch erhebt und die Hoffnung ausdrückt, die Landschaft werde die bei seiner Wahl gegebenen Versprechen halten. Andererseits ist aber diese eigenmächtige Stellung des Landrats gegenüber Am Hengart sehr wohl verständlich, wenn man bedenkt, daß Am Hengart in Opposition gegen den Papst von dem gleichen Landrat gewählt worden war. Seine Bestätigung war 1525 von Rom abgewiesen worden und Kardinal Cesi sollte nun ins Wallis kommen. Darin sahen die Walliser einen groben Eingriff in ihre demokratischen Rechte und Freiheiten, von denen sie sich durch keinen Boten und keine Briefe abbringen lassen wollten. In den übrigen Dingen, die ihre Freiheit nicht benachteiligen, wolle die Landschaft tun und handeln, was guter Christen Pflicht sei ⁴²⁾. Die Eidgenossen, die von diesem Handel unterrichtet worden waren, verwandten sich bei dem Bischof von Veroli Ennio Silonardi und dem Herzog von Urbino für die Walliser um Vermittlung beim Papste, da die Landschaft so standhaft beim alten Glauben verbleibe ⁴³⁾. Trotz der verweigerten Bestätigung stand aber der Landrat immer noch zu seinem Bischof. Hier tritt die historisch eigenartige Stellung des Wallis grell hervor, das einerseits eine scharf ablehnende Haltung gegen Rom als politische Macht einnimmt, andererseits aber das Verharren beim alten Glauben beteuert. Es berechtigt uns das keineswegs zum Schluß, die Walliser hätten das Papsttum als oberste kirchliche Autorität grundsätzlich abgelehnt. Sie wehrten sich nur für ihre politische Unabhängigkeit; denn der Bischof war für sie eben nicht nur geistlicher Oberhirte, sondern auch ihr weltliches Oberhaupt. Sie hatten die Machtposition der Landschaft erkämpft und sich dadurch in der Politik ein Mitspracherecht erworben. Wie konnten sie da einen Ausländer als ihr weltliches Oberhaupt anerkennen? In Rom gab man sich noch keine Rechenschaft über den Ernst der Lage.

⁴²⁾ Jb. 204/1, p. 62—63. ⁴³⁾ Stridler, I, 1527.

Die engherzige Stellungnahme der Kurie in dieser Angelegenheit, die wohl politisch und auch finanziell bedingt war, — a Platea gehörte zu den Gegnern der schinerschen Politik —, hätte schlimmere Folgen haben können. Eine üble Frucht zeitigte sie jedenfalls, indem sie a Platea, der schließlich aus nationalen und parteipolitischen Gefühlen und Ueberlegungen zu den Landleuten hielt, von sich abstieß und ganz auf den Schutz seiner Landleute anwies. Er verlor damit die nötige Selbständigkeit, um die Rechte der Kirche gegenüber staatlichen Uebergriffen tatkräftig zu schützen und ebenso den moralischen Rückhalt bei der Durchführung der dringend notwendigen Reform seines Klerus.

Doch was war eigentlich der praktische Erfolg dieser Initiative im Landrat? Der Bischof war dem Landrat eine klare Stellung zu den Artikeln schuldig. Er verlangte eine Frist, um seine Antwort einzureichen. Da die Artikel von großer Wichtigkeit seien, könne er nicht sofort antworten. Man gewährte ihm einen Monat Zeit, würde aber früher ein Landrat stattfinden, so sollte er bis dahin seine Antwort geben. Die Antwort des Bischofs ist uns nicht bekannt. Wir wissen aber, daß die Glaubensartikel im Verlaufe des Jahres 1528 in Kraft getreten sind; denn im Dezember erläßt der Landrat abermals ein strenges Verbot, lutherische Lehren in Wort und Schrift zu verbreiten. Ob und nid der Mors soll von allen Landleuten, Mann und Weib, beim Verlesen des vorliegenden Abschiedes durch den Richter der Eid abgenommen werden, jeden, der gegen die Artikel des Glaubens handle, anzuzeigen. Weder Familienangehörigkeit noch Freundschaft befreit von dieser Anzeigepflicht. Der Name des Anzeigers wird nicht bekannt bis „zur Stund da das urtheil rechtlich erkannt wird ⁴⁴⁾“. Es wird außerdem erneut die Eröffnung einer Landeschule gefordert, zu deren Unterhalt das Kapitel eine Pfründe stellen soll. Die Domherren verlangen jedoch Bedenkzeit ⁴⁵⁾. Die Schulmeisterfrage gelangt im Februar

⁴⁴⁾ N. B. G. L. Absch. 204/1, p. 136—137.

⁴⁵⁾ Ib., p. 145—146.

1529 wieder zur Sprache, allerdings ganz losgelöst von den übrigen Artikeln ⁴⁶⁾. Es scheint die Aufmerksamkeit der Landesbehörde stark durch außenpolitische Vorgänge in Anspruch genommen worden zu sein, so daß die Fragen einer innern Reform in den Hintergrund traten. Bis zum Jahre 1531 treffen wir in den Landratsabschieden keinerlei Straffälle, die auf die erlassenen Artikel zurückzuführen wären.

Hatte das am 1. Mai mit Savonen abgeschlossene Bündnis das Verhältnis zu dem alten Erbfeind endgültig geregelt ⁴⁷⁾, so hatte anderseits der Uebertritt Berns zur Reformation, der ihr in der deutschen Schweiz zum Siege verhalf, auch für das Wallis eine vollständig neue Situation geschaffen. Es war mit der Stadt durch ein Burgrecht verbunden, ebenso wie mit den III Orten, Uri, Unterwalden und Luzern.

1475, unmittelbar vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten mit Savonen, hatte Bischof Walter Supersaxo mit den Herren von Bern im Anschluß an das Dreier-Bündnis von 1446 (diesmal allerdings mit Ausschluß Savonens) ein Burgrecht geschlossen, das, außer dem Versprechen gegenseitiger Hilfe in einem Kriege mit Savonen, besonders ein friedliches Zusammenleben der Grenznachbarn ermöglichen sollte und in dem sich die beiden Vertragsschließenden gegenseitig die Auslieferung von Flüchtlingen versprachen. In einem Zusatz gaben sie sich ferner das Versprechen, „das jetweder stand, geistlich und weltlich by sinen rechten undt frñheiten blyben soll ⁴⁸⁾“. Zwei Bestimmungen, die in den folgenden Reformationshandeln von besonderer Bedeutung sein sollten.

Das Wallis war aber auch mit den Waldstätten durch Burg- und Landrecht verbunden. 1403 schlossen sich Bischof und Zenden mit Luzern, Uri und Unterwalden zusammen zu gegenseitigem Schirm und freier Durchfuhr ⁴⁹⁾. 1416/17, als die Landschaft in offener Empörung gegen ihren Herrn sich

⁴⁶⁾ Ib., p. 372.

⁴⁷⁾ Bündnistext, B W G I, p. 233.

⁴⁸⁾ Bündnistext, B W G I, p. 78 ff. Zusatz p. 93.

⁴⁹⁾ Büchi, I, p. 6.

erhoben hatte, ging zuerst der Zenden Goms mit den drei Orten ein Burgrecht ein (am Donnerstag vor St. Thomas, 17. Dez. 1416). Am 8. April 1417 folgte der Zenden Brig und am 11. Aug. desselben Jahres Disp⁵⁰⁾. Die Bischöfe Andrea von Gualdo, Wilhelm III. von Raron duldeten das Landrecht stillschweigend, Heinrich von Asperlin erachtete es als nicht zustandegekommen, und Walter Supersargo erklärte es für nichtig, weil es seinen weltlichen Rechten widersprach⁵¹⁾. Als 1460 die Boten von Luzern, Uri und Unterwalden zur Neubeschwörung des Bündnisses von 1416/17 ins Wallis kamen, verbot Supersargo unter Strafe der Exkommunikation den Zenden, mit irgend jemanden ein Burg- und Landrecht einzugehen⁵²⁾. Mag auch der Bund von 1416 nicht mehr erneuert worden sein, so blieben bei den verbündeten Parteien seine Bestimmungen doch in Kraft, was auch aus dem Eingang des Burgrechtes von 1529 hervorgeht⁵³⁾. Der Uebertritt Berns zur Reformation versetzte also die Landschaft in eine geradezu dilemmatische Lage und erforderte von ihren Führern viel Geschick, um in den folgenden Kriegsjahren es mit keinem der beiden Verbündeten zum Bruch kommen zu lassen. Diese Schwierigkeit zeigte sich schon im Jahre 1528 anlässlich des Aufstandes der Berner Oberländer. Die Leute von Hasle hatten die Walliser um ihre Hilfe gebeten⁵⁴⁾. Doch diese mahnten sie zum Gehorsam und versprachen ihnen, falls man sie mit Gewalt vom Glauben trennen wollte, sich bei den Bernern für sie einzusetzen⁵⁵⁾. Der Botschaft aus den Waldstätten, die vor kurzem bei ihnen vorgesprochen hatte, was offenbar die Berner verstimmt, versprachen sie nur Hilfe, wenn man sie mit Gewalt zum neuen Glauben zwingen und

⁵⁰⁾ Burgrechtstext, B W G I, p. 206.

⁵¹⁾ Gingsins-La-Sarraz, Archiv für Schw. Geschichte II, p. 20.

⁵²⁾ Grand, Burgunderkriege, B W G IV, p. 338.

⁵³⁾ Ib. I, p. 239; Gingsins-La-Sarraz „elle subsista néanmoins virtuellement de peuple en peuple“ II, p. 20.

⁵⁴⁾ Joller, B W G I, p. 252.

⁵⁵⁾ Stridler I, 2155.

in ihr Gebiet einfallen sollte⁵⁶⁾). Bereits 1528 war zwischen Bern und Wallis eine gewisse Verstimmung zu bemerken, obwohl man sich stets des gegenseitigen Wohlwollens versicherte. Man scheint im Wallis über die Behandlung der Oberländer durch die Berner unwillig gewesen zu sein und befürchtet zu haben, auch selbst zum neuen Glauben gezwungen zu werden. Bern bemühte sich, die Klagen seiner Untertanen als Verleumdung zu brandmarken und gab dem Wallis die feierliche Versicherung ab, daß es niemals gesonnen gewesen sei, die Walliser oder andere, die nicht in seiner Botmäßigkeit stünden, zum Uebertritt zu zwingen oder „darvon zu weisen“, da der Glaube nicht in des Menschen Gewalt stehe. Es fügte aber bei, es werde ohne Menschenfurcht und mit Gottes Hilfe „fürfaren“, was es vor Gott und den Menschen zu verantworten hoffe. Es erwarte auch, das Wallis werde seine Bünde halten⁵⁷⁾. Am 28. April des folgenden Jahres gibt es eine erneute Erklärung in diesem Sinne ab⁵⁸⁾. Und am 13. Juni desselben Jahres wehrt sich die Berner Regierung gegen das verbreitete Gerücht, daß alle auf Berner Gebiet ansässigen Walliser gefangen genommen worden seien. Da sie aber immerfort verunglimpft werden, als wollten sie den Eidgenossen den Glauben aufzwingen, und dazu das Gerede gehe, die Walliser wollten in ihr Land einfallen, was sie zwar nicht glaubten, so fragen sie an, ob sie die Bünde halten wollen oder nicht und verlangen „ein ausdrücklich antwort⁵⁹⁾“. Bern mußte dies umso eher tun, weil inzwischen die Landschaft mit den V Orten ein Burgrecht geschlossen hatte (12. März 1529), in dem sich die Verbündeten versprachen, die Sache des Glaubens

⁵⁶⁾ Ab. I, 2155, 3. Nov. 1528.

⁵⁷⁾ Ab. I, 2126, 21. Okt. 1528. Bern vertrat das Prinzip des Herrschaftsrechtes, d. h. in seinem Gebiet entschied es eigenmächtig über den Glauben der Untertanen. Es war aber immer bestrebt, die Souveränität eines andern Staates in der Glaubensfrage zu wahren. Hieraus erklärt sich zum Teil seine zurückhaltende Stellung in den Religionsstreitigkeiten. Bähler I, p. 3.

⁵⁸⁾ Ab. II, 337.

⁵⁹⁾ Ab. II, 528.

allem voranzustellen. Den Glauben zu schützen, daran soll sie kein älteres Bündnis hindern ⁶⁰⁾. Von dieser letzten Bestimmung wurde natürlich auch der Bund mit Bern betroffen. Die Stadt konnte darum über das Verhalten ihres Bundesgenossen kaum erfreut gewesen sein. Die allgemeine politische Lage war gespannt. Man hatte sich in zwei Glaubenslager geschieden und jeder traute dem andern das Schlimmste zu ⁶¹⁾. Diese Stimmung machte sich Luft in einer Unzahl von Gerüchten. Im Herbst desselben Jahres hatten Bern und Wallis einen Handel wegen der Auslieferung einiger Grindelwaldner Glaubensflüchtlinge. Die Walliser aber wollten sie nur ausliefern gegen das ausdrückliche Versprechen Berns, sie in Gnade aufzunehmen ⁶²⁾, obwohl sie zur vorbehaltlosen Auslieferung, nach bernischer Auffassung, durch den Bund von 1475 ohne weiteres verpflichtet gewesen wären ⁶³⁾. Es ist bei der Beurteilung der Stellung der Walliser allerdings festzuhalten, daß die Religionsfrage beim Abschluß des Bündnisses noch gar nicht bestanden hatte. Trotz solcher zeitweiliger Störungen halten die beiden Verbündeten an ihrem Burgrecht fest und das Wallis gibt auf den Wunsch Berns diesem am 10. Sept. 1529 das ausdrückliche Versprechen, bei den alten Bündnen verbleiben zu wollen ⁶⁴⁾.

Zwischen dieser Antwort der Walliser und der Anfrage Berns (13. Juni) liegen die Ereignisse des ersten Kappelerkrieges. Bereits 5 Tage nach dem Abgange des bernischen Schreibens stehen die Walliser mit 7 Fähnlein im Lager von Baar ⁶⁵⁾. Nicht zu einem geringen Teil ist es Berns zurückhaltender Stellung zu verdanken, daß ein Waffengang vermieden wurde. Nach seiner Ansicht konnte ein Religionskrieg zu keinem dauernden Frieden führen. Auch war Bern bereits

⁶⁰⁾ Bündnistext, B W G I, p. 242.

⁶¹⁾ Dierauer III, p. 142.

⁶²⁾ Stridler II, 799.

⁶³⁾ Joller, B W G I, p. 255.

⁶⁴⁾ Stridler, II, 799.

⁶⁵⁾ Joller, p. 258.

durch seine westschweizerischen Interessen in Anspruch genommen ⁶⁶⁾. Zudem mußte Bern in Rücksicht auf die noch vor kurzem aufständischen Bauern im Oberland von einem eidgenössischen Kriege abmahnen. Das Verhalten seines Bundesgenossen (Wallis) während des ersten Kappelerkrieges hatte es mit noch größerem Mißtrauen erfüllt. Als bei der im Sommer 1531 immer drohender werdenden Kriegsgefahr das Wallis für den Tag in Bremgarten (10. Aug.) seine Vermittlung anbot, wies Bern diese ab. Die Walliser, so berichtet es an Zürich, könnten wohl als Hörer zugelassen werden, bei einem Spruch sollten sie jedoch die Versammlung verlassen, da sie keine unparteiischen Richter seien, was sie ja durch ihre Anwesenheit im Lager von Baar zur Genüge bewiesen hätten ⁶⁷⁾. Auch hätten sie nicht unlängst die Erklärung abgegeben, im Kriegsfall auf Seiten der V Orte zu stehen ⁶⁸⁾. Herumgebotene Gerüchte von einem geplanten Ueberfall der Walliser auf die Grafschaft Aelen veranlassen die Berner, an den Grafen von Grenerz einen Mahnbrief (9. Juli) zu richten und ihn aufzufordern, kraft des Burgrechtes, dem Vogt von Aelen auf den ersten Ruf zu Hilfe zu eilen ⁶⁹⁾. Und noch am 28. Oktober 1531, nachdem bei Kappel die Entscheidung bereits gefallen war, empfiehlt es dem Vogt von Aelen Wachsamkeit, da die Walliser tückisch seien ⁷⁰⁾.

An den dem Krieg vorausgehenden Vermittlungsversuchen hat das Wallis, trotz der anfänglich ablehnenden Haltung Berns, tatkräftig teilgenommen ⁷¹⁾. Als alle Bemühungen fruchtlos waren, und die V Orte schließlich beschloßen, zum Angriff überzugehen, um Zürich zuvorzukommen, führte Oberst Gilg, Im Ahorn von Ulrichen sieben Sähnlein über die Furka.

⁶⁶⁾ Dierauer III, p. 146.

⁶⁷⁾ Stridler III, 903. Vgl. dazu Basella D. „Zu einer neuen Geschichte der Schweiz. Zeitschr. f. Schweiz Kirchengeschichte, Jahrg. XXVII, 1933, p.178.

⁶⁸⁾ Ib. III, 491.

⁶⁹⁾ Ib. III, 939.

⁷⁰⁾ Ib. IV, 599.

⁷¹⁾ Ib. III, 491, 658.

Bei ihrer Ankunft war die Entscheidung bei Kappel allerdings bereits gefallen, doch nahmen sie an den folgenden Kämpfen teil. Zoller beschließt seine Darstellung über die Walliser im Kappelerkriege mit den Worten: „ihre schönste Siegestrophä aber, dauernder als Erz, ist eingegraben in die Geschichte sowohl der V Orte, als des Walliserlandes und heißt: Glaubens- und Bundestreue⁷²⁾“.

Das Lob, das Zoller hier seinen Landsleuten zollt, scheint uns etwas zu freigiebig gespendet zu sein; denn weder die Glaubens- noch die Bundestreue war in diesem Augenblick eine unbedingte. Bei näherem Zusehen drängt sich sogar die Frage auf, ob nicht vielleicht die Walliser aus Rücksicht auf ihren bernischen Nachbarn die Hilfe an kath. Orte verzögert haben. Wir müssen die Frage offen lassen. Einwandfrei fest steht auf jeden Fall, daß weder konfessionell noch politisch die Lage in der Landschaft Wallis eindeutig abgeklärt worden ist. In den inneren Orten hat der Kappelerkrieg dem Prinzip der Glaubenseinheit zum Siege verholfen, sie hat er zu einer politisch eng geschlossenen Gruppe zusammengeschweißt. Die Walliser ihrerseits schweben politisch und religiös noch lange zwischen den beiden Lagern, wobei die führenden Schichten immer mehr der neuen Lehre und einer Bern freundlichen Politik das Wort reden.

⁷²⁾ Zoller, p. 264. Von einer eingehenden Darstellung des Anteiles der Walliser am Kappelerkrieg wird hier bewußt Abstand genommen. Es mußten die Vorgänge insoweit berührt werden, als sie für das Verständnis des Folgenden wichtig sind.

II. Abschnitt.

Wandlungen in den religionspolitischen Verhältnissen im Wallis vom Ausgang der Kappelerkriege bis zum Tode Bischof Adrians von Riedmatten 1548.

Der zweite Kappelerkrieg hat dem Siegeslauf der Reformation in der deutschen Schweiz ein jähes Ende bereitet und zugleich die Grundlagen geschaffen für eine nahezu zwei Jahrhunderte andauernde Vormachtstellung der kath. Orte ¹⁾. Solothurn, das bisher in der Glaubensfrage eine schwankende Haltung eingenommen, ja im zweiten Kappelerkrieg Bern sogar 600 Mann zugesandt hatte, trat 1532 unter der Führung des Schultheißen Nikolaus Wengi endgültig auf die Seite der kath. Orte. Damit war die katholische Mehrheitsgruppe, so wie sie in den Kämpfen während der folgenden Jahrhunderte den Reformierten gegenüberstand, gebildet. Am 17. Dezember 1533 traten Solothurn und Freiburg dem Burgrecht bei, das die V Orte mit dem Wallis abgeschlossen hatten ²⁾. Wallis nimmt als zugewandter Ort und Bundesgenosse auch in Zukunft eine Sonderstelle ein. Obwohl es sich 1529 durch sein Burgrecht den kath. Orten angeschlossen und durch seine Waffenhilfe bewiesen hatte, daß es gewillt war, seinen Verpflichtungen nachzukommen, steht es trotzdem beinahe während eines ganzen Jahrhunderts zwischen zwei Lagern. Es gelingt ihm nicht, religiöse und politische Interessen in Einklang zu bringen wie den V Orten. Der Ausgleich der beiden Bereiche fehlt so sehr, daß seine Politik die religiösen Strömungen stark im Sinne einer Entfernung

¹⁾ Dierauer III, p. 226.

²⁾ Burgrechtstext, B W G I, p. 238—243.

vom alten Glauben beeinflusst hat. Politisch gesehen, lag der Vorteil für die Landschaft sicher in einer bernischen Freundschaft.

Ein Blick auf die geographische Lage gibt uns hier eine klare Antwort. Mit den V Orten ist das Wallis nur durch die Furka verbunden, während eine ganze Reihe von Alpenpässen, angefangen von der Grimsel bis zum Sanetsch, in bernisches Gebiet hinüberführen und unten, am Talabschluß bei St. Maurice, Bern den Torwächter macht. Die geschäftlich freundschaftlichen Beziehungen, die die Leute diesseits und jenseits der Alpen miteinander pflogen, konnten dem Eindringen der neuen Lehre nur förderlich sein. Die Tatsache, daß gerade die Gemeinden an den Endpunkten dieser Pässe die größte Zahl der Neugläubigen aufwiesen, während in Goms, wo die V Orte von der Furka her die Bevölkerung direkt beeinflussen konnten, der alte Glaube nie ernstlich in Gefahr stand, beweist uns das hinlänglich. Den Grund für das stete Fortschreiten der neuen Lehre im Wallis aber einzig in ein paar Freundschaftsbesuchen und gesellschaftlicher Kolportage sehen zu wollen, wie es neuerdings Delaloue getan hat³⁾, ist falsch. Entscheidend waren eine durch die Politik bestimmte Rücksichtnahme auf den reformierten Nachbarn und eine von den Reformationszentren, besonders in den 50er Jahren, systematisch betriebene Propaganda mittels der Studenten⁴⁾. Langsam aber mit einer verhängnisvollen Stetigkeit sicherten die neuen Lehren in die Landschaft. Kaum vermerkbar war oft ihr Wirken, bis sich unvermittelt und überraschend die Früchte zeigten. So geht es durch Jahre, in denen wir nur mit Mühe dieses Wirken und Wachsen verfolgen können.

Wir haben bereits von der Resignation des erwählten Philipp a Platea und der Wahl Adrians von Riedmatten (8. September 1529)⁵⁾, die die Gallia Christiana irrüm-

³⁾ Delaloue, *Aperçus historiques* ... vgl. dazu Vorwort.

⁴⁾ Eine Frage, die wir später erörtern werden.

⁵⁾ Cubel III, p. 295; Voccard, p. 168, 174.

licher Weise auf den 12. Januar festsetzt⁶⁾), gesprochen. Es wird darin auch das Burgrecht mit den kath. Orten einzig als Verdienst Adrians dargestellt. Das könnte auf die falsche Ansetzung des Wahltermines zurückzuführen sein, wahrscheinlicher aber ist, daß der Verfasser nur den Bund von 1533 im Auge hatte, da er mit keinem Worte des frühern (1529) gedenkt. Ist es auch unleugbar, daß unter Adrians Regierungszeit die neue Lehre starke Fortschritte machte, so würde Adrian doch Unrecht geschehen, wollte man alle Schuld auf ihn laden. Die Anklage, die man nach seinem Tode gegen ihn erhob, als habe er die Reformierten beschützt, besteht wohl kaum zu Recht und ist vielleicht durch eine unglückliche Protektion strafbarer Familienglieder verursacht worden⁷⁾. Wir dürfen nicht vergessen, daß Bischof Adrian auch Landesfürst war, und daß ihm daher ein Landrat zur Seite stand, der in seiner Mehrheit meist die Wege vorzeichnete, die zu beschreiten waren. Es offenbarten sich hier wieder klar die Folgen einer unglücklichen Verquickung kirchlicher und weltlicher Macht.

Für die Zeit vom ersten Landfrieden bis zur Eroberung der Waadt durch die Berner und des Chablais durch die Walliser 1536 verfügen wir nur über spärliches Material, das uns Einblick in die religiöse Lage gewähren kann.

Der Landratsabschied vom 31. Mai 1531 berichtet über die Gefangennahme eines gewissen Hans Dnche, vormalig Kaplan zu Sitten, dessen Gichtleiden ein früheres Verhör unmöglich gemacht hatte. Dnche gesteht, er habe mit den Sakramenten groben Mißbrauch und freventlichen Handel getrieben und zeigt zugleich mehrere Priester an, die ebenfalls Anhänger der neuen Lehre sein sollten. Leider sind aber die Namen nicht protokolliert worden, so daß wir weder die Personen noch ihren Wirkungsort kennen. Dem Bischof wird vom Landrat aufgetragen, Dnche nach Recht und ohne Gnade zu bestrafen, die Angezeigten vor sich zu laden und

⁶⁾ Gallia christiana XII, p. 754.

⁷⁾ H. B. G. L. Absh. 204/3, p. 114.

zum Abschwur anzuhalten. Bei einer Weigerung sollen sie nach Recht bestraft werden. Die Anzeige Duche's hat den Landrat offenbar die ganze Schwere des Handels erkennen lassen und ihn zu einem Verbot veranlaßt, das das Uebel an der Wurzel erfassen sollte. „Es soll by erfüllnus Ihs und gutts verbotten sein, das niemants einicherley lutherschen büchern durch Martij Luther und dem Zwingli oder ander Sekt vertütschett mit wortt oder werken sich zuo übenñ oder läsen.“ Jedermann ist bei seinen Eiden zur Anzeige verpflichtet⁸⁾. Der Landrat unterließ es aber, die zur Ueberwachung der über die Pässe eingeführten Waren nötigen Verordnungen zu treffen, wodurch allein er seinem Verbot den Erfolg hätte sichern können.

Das Jahr 1536 brachte nicht nur politische Ereignisse von entscheidender Bedeutung, sondern auch eine Verstärkung der konfessionellen Krise. Die Verletzung des Vertrages von St. Julien durch den Herzog von Savoyen, der in Verein mit dem Genfer Bischof die Stadt belagerte, und der Plan Franz I., die savoyischen Gebiete und Genf zu erobern, gaben Bern willkommenen Anlaß, gegen Savoyen vorzugehen und die verpfändeten Lande einzulösen. Am 22. Januar zogen die Berner aus. In raschem Vorwärtsdrängen eilten sie auf Genf zu, wo sie bereits am 2. Februar anlangten. Bei der Nachricht vom Auszuge der Berner hatte der Bischof von Sitten sofort einen Landrat einberufen und verordnet, daß sich jedermann zum Aufbruch bereithalte. Es wurden sogleich die nötigen Vorkehrungen getroffen, die schließlich zur Besitzergreifung von Monthey und Evian führten, wodurch die Wallisergrenze bis an die Drance verlegt wurde⁹⁾. Durch das Bündnis mit Savoyen von 1528, in welchem sich beide Teile

⁸⁾ Zb. 204/1, p. 432—33, 31. Mai 1531.

⁹⁾ Die Drance, ein Fluß zwischen Evian und Thonon, der nach der Eroberung von 1536 die Grenze zwischen Wallis und Bern bildete. Die Morge (Mors), ein Flüsschen unterhalb Sitten, das vor den Burgunderkriegen die Grenze zwischen Wallis und Savoyen bildete.

das Versprechen gegeben hatten, nie des andern Untertanen zu Bürgern, Landleuten und Bundesgenossen anzunehmen, waren den Wallisern die Hände gebunden. Sie verstanden jedoch die Sache so anzukehren, daß die Untertanen selbst um ihren Schutz gegen Bern baten. Darum gaben sie die Erklärung ab, vom Land nur Besitz zu ergreifen, um es gegen die protestantischen Berner zu schützen und es wieder zurückzugeben, sobald der Herzog seine Gebiete von Bern wieder erhalte und wieder imstande sein werde, sein Land wirksam zu verteidigen. Erwägungen religiöser und politischer Natur hatten die Walliser zu diesem Schritt veranlaßt. Das Bistum Sitten umfaßte auch einen Teil von savonisch Chablais. Es erstreckte sich bis an die Morge^{a)}. Kamen diese Gebiete in bernischen Besitz, so mußte sie das Bistum als verloren betrachten, wie einst Ber und Aigle. Unter den Bedingungen, die die Gemeinden und Edelleute bei ihrer Uebergabe stellten, war in erster Linie die Gewährleistung des katholischen Glaubens. Politisch fürchtete die Landschaft besonders eine Umklammerung von seiten Berns, das ihr jederzeit den Durchpaß abschneiden konnte. Bern, das anfangs besorgt auf die Kriegsrüstung seines Nachbarn blickte, die es gegen sich gerichtet meinte, war gern bereit, die Walliser auch einige Federn von der Gans rupfen zu lassen, um so einen Teil der Verantwortung auf sie abzuschieben zu können.

Wenn es auch in der Folgezeit Bern nicht gelang, das Wallis zum Abschluß eines Vertrages zur Verteidigung der savonischen Gebiete zu bewegen, so hatte es doch seinen Nachbarn enger an sich gekettet, was mit der Zeit auch auf die Gestaltung der religiösen Verhältnisse seine Auswirkungen haben mußte.

Die nächste Aufgabe der Walliser Behörden war nun die Ordnung der Verwaltung der neugewonnenen Lande, so daß man wohl darum einer Auseinandersetzung in der Glaubensfrage auszuweichen suchte.

^{a)} Zu diesen Ausführungen vgl. Imesch, B W G II, p. 1 ff.

Im Frühjahr 1536 wurden in der Landschaft allgemeine Gerüchte herumgeboten, die Berner hätten an verschiedene Herren im Wallis geschrieben und ihnen viel Geld versprochen, wenn sie das Land der neuen Lehre öffneten. Auch berichtete man allerorts, die Großen im Lande seien lutherisch. Dem Landeshauptmann wurde vorgeworfen, er hätte im Zusammenhang damit Briefe unterschlagen, die vor die Gemeinden hätten gebracht werden sollen. Wie weit solches Gerede auf Wahrheit beruhte, konnten wir nicht feststellen. Wir erfahren nur, daß Landeshauptmann Johann Zentrieggen dagegen entschieden Einspruch erhebt und eine Untersuchung gegen die Verleumder verlangt ¹⁰⁾, die vom nächstfolgenden Landrat beschlossen wird (26. April) und die der bischöfliche Fiskal mit Hilfe der beiden Kommissäre Johann Kleinmann, Altkastlan von Brig, und Nikolaus in der Gassen, Schreiber aus Leuk, durchführen soll. Bei ihren Nachforschungen sollen sie in den einzelnen Gemeinden durch den Ortsrichter unterstützt werden. Den Kommissären werden Beglaubigungsschreiben ausgehändigt und Artikel aufgestellt, nach denen sie zu forschen haben ¹¹⁾. Auf dem Landrat vom 19. Mai liegen diese Artikel vor ¹²⁾.

I. Primo: interrogentur omnes et singuli testes utriusque sexus tam spirituales quam temporales cuiusque status existant et fuerint, utrum sciant aliquas personas tam spirituales quam temporales huius patriae Vallesii qui vel quae infecti secta lutheriana eiusdem sectae fore et esse criminosas et cupabiles.

II. Secundo: utrum sciant aliquas personas huius patriae Vallesii cuiusque status existant qui vel quae in spre-

¹⁰⁾ A. B. G. L. Absch. 204/26 (nicht paginiert), 31. März 1536.

¹¹⁾ In einem Brief v. 10. Mai 1536 berichteten Castlan und Rat von Saanen an den Rat von Freiburg über diese Vorgänge. Die Leute, die das Gerede von bernischen Geldversprechungen herumgeboten hätten, seien vom Landrat gemäßregelt worden. Freiburg, Geistliche Sachen 519. A. B. G. L. Absch. 204/2, p. 176.

¹²⁾ Ab., p. 197.

tum sanctae matris Ecclesiae tempore quadragesimali et aliis a sancta Ecclesia prohibitis sine consilio et admissione praelibati exc. domini nostri episcopi Sedunensis seu sui curati commederint carnem sive tempore quadragesimali etiam ova.

- III. Item interrogentur testes, utrum sciant aliquas personas huius patriae Vallesii qui vel quae personae locutae sint pertinaciter et hiis persistere volentes contra divinum sacramentum eucharistiae et contra divina officia.
- IV. Item interrogentur singuli testes, utrum sciant aliquas personas in patria Vallesii tam spirituales quam temporales qui vel quae personae dixerint vel locutae fuerint verba mendosa, ex quibus verbis exoriri seditiones et tumultus in populo in damnum et praeiudicium principis nostri et totius patriae Vallesii ¹³⁾.

Die Untersuchung richtet sich aber nun nicht nur gegen Verbreiter obgenannter Gerüchte, sondern sie soll auch den Anhängern des lutherischen Glaubens auf die Spur gehen und sie vor das geistliche oder weltliche Gericht stellen. Sie ging damit offenbar über das von ihren Urhebern gesteckte Ziel hinaus und drohte diesen zum Verhängnis zu werden. Hierin mag wohl auch zum Teil der Grund liegen, warum man sie schnell wieder fallen ließ.

Artikel 1 verordnet ganz allgemein eine Nachforschung nach den Anhängern des lutherischen Glaubens, Artikel 2 und 3 richten sich im besonderen gegen die Uebertreter des Fastengebotes und die Anfechter des Altars sakramentes, Art. 4 forschet nach den Unruhestiftern und Aufwieglern.

Wie in den übrigen Gebieten, die von der neuen Lehre erfaßt worden waren, äußert sich auch hier der erste Widerstand gegen die Kirche in den immer häufiger werdenden demonstrativen Uebertretungen des Fastengebotes ¹⁴⁾. Der eben

¹³⁾ Ib., p. 198—99.

¹⁴⁾ Vgl. das Fersefessen in Basel am 22. April 1522 (Wadernagel,

tagende Landrat hat über drei Fälle sein Urteil zu sprechen. Die Schärfe, mit der er die Strafen verhängt, läßt erkennen, wie sehr es ihm daran gelegen war, ernstlich Abhilfe zu schaffen.

Gilg Ruppen aus Brigerbad wird, weil er mit zwei Gesellen, die ihn dazu gezwungen haben sollen, Fleisch gegessen hat, mit 14 Tagen Gefängnis bestraft, davon 7 Tage bei Wasser und Brot. Bei der Entlassung aus der Haft soll er vom Schloß Majoria bis zur St. Iodernkirche einen Bußgang tun mit entblößtem Oberkörper, in der einen Hand ein Stück Fleisch, in der andern eine Rute. In der Kirche solle er drei Pfund Wachs opfern und Gott um Verzeihung seiner Sünden anflehen. Nikolaus im Ench, der jüngere, aus Disp, wird wegen desselben Vergehens mit drei Tagen Gefängnis bei Wasser und Brot und einem Bußgang bestraft. Außerdem wird die Frau des Wirtes Iodren von Salen (Schalen) aus Disp, weil sie ihren Gästen Fleisch aufgetischt hat, zu einem Bußgang im Bußkleid, barfuß und mit aufgelöstem Haupthaar, und zu einem Pfund Wachs verurteilt.

Es scheint in diesem Jahr besonders in Disp gegärt zu haben; denn vom gleichen Landrat wird auch ein gewisser Stephan zen Riedmatten wegen einer Kauferei mit Kaplan Peter Kaufmann in der untern Kirche zu Disp gerichtet und zu öffentlicher Abbitte vor Bischof und Landrat verurteilt. Es handelte sich offenbar um einen Verwandten des Bischofs, denn Kaufmann verlangte gerechte Bestrafung ohne Rücksicht auf den Bischof. Das Protokoll bemerkt auch, der Bischof wäre sehr ungehalten gewesen über die Bestrafung Stephans ¹⁵⁾.

Im dritten Artikel wird den Kommissären befohlen, sich zu erkundigen, wer gegen das Altarssakrament oder gegen

Geschichte der Stadt Basel III, p. 327) und die demonstrative Uebertretung des Fastengebotes durch den Buchbruder Groschauer und seine Gesellen in Zürich im gleichen Jahr (Dierauer III, p. 38).

¹⁵⁾ H. B. G. L. Abjch. 204/2, p. 182—185.

die Messe geredet habe. Wir stoßen hier erstmals auf die Diskussion über das Altarssakrament. Wenn auch Hans Vnhe schon 1531 vor dem Landrat eingestanden hat, er habe mit den Sakramenten groben Mißbrauch und freventlichen Handel getrieben ¹⁶⁾, und wenn er auch eine Anzahl Priester des lutherschen Glaubens geziehen hat, die offenbar dasselbe getan haben wie er, so dürfen wir doch annehmen, daß die Diskussion über die Eucharistie noch keine Angelegenheit der breiten Schichten war. Es ist bezeichnend für die eigenartige Stellung der Walliser zur Reformation, daß sie eine Diskussion über die Eucharistie überhaupt nicht aufkommen ließen. Noch 1555 schreibt Peter Veneß an Bullinger, er solle keine Bücher über die Sakramentsfrage ins Wallis schicken, denn darüber verträgen sie keine Diskussion ¹⁷⁾. Blösch hat in seiner Abhandlung nachgewiesen, daß die Walliser Reformierten noch am Ende des Jahrhunderts behaupteten, katholisch zu sein und daß sie tatsächlich in manchen Punkten den katholischen Lehren sehr nahestehende Ansichten vertraten ¹⁸⁾.

Zum vierten wird den Kommissären aufgetragen, nach den Volksaufwieglern, Volksverheßern zu fahnden, ob geistlich oder weltlich. Man befürchtete einen Volksaufstand, „in damnum“ des Bischofs und der ganzen Landschaft. Wo lag der Herd der Unruhen? Waren es Neugläubige, die sich gegen die sogenannten Gerüchte wehren wollten? Oder wollten die Altgläubigen den Bischof zum Vorgehen gegen die Lutheraner zwingen? Wahrscheinlich ist, daß die Lutheraner gegen die „Verleumder“ eine Untersuchung in die Wege leiten wollten, und daß sie nachher, wie wir schon erwähnt haben, aus eigenem Interesse wieder darauf verzichtet haben. Die Unruhen haben jedenfalls über die Landesgrenzen hinaus Interesse erregt. Bern blickte mit Besorgnis auf die Vorgänge im Wallis und beauftragte am 15. März den Vogt von Aelen, sich genau zu erkundigen, ob man im Wallis die Mazze er-

¹⁶⁾ Vgl. Anm. 8.

¹⁷⁾ Zürich, E II, 335/2228 ff.

¹⁸⁾ Blösch, p. 9, 12, 73 ff.

hoben habe¹⁹⁾. Dierzehn Tage später besprach der Rat nochmals die Lage im Wallis und richtete an den Vogt von Aelen den Befehl, genaue Nachforschungen über das Vorbringen der V-örtigen Gesandtschaft im Wallis einzuziehen²⁰⁾. Am 21. April beschloß der Rat die Abordnung einer Botschaft ins Wallis „von irer uffrur wegen das best darzu zu reden²¹⁾“. Wenn dieser Botschaft geantwortet wurde, es bestünden keinerlei Zwistigkeiten im Lande, so entsprach das keineswegs der Wahrheit. Schon allein die angestrebte Untersuchung und die Artikel genügen, um uns eines bessern zu belehren, wenn wir auch den genauen Verlauf der Unruhen nicht kennen.

Die V-örtige Botschaft war am 30. März vor dem Landrat in Sitten erschienen. Soviel aus dem Landratsprotokoll zu entnehmen ist, berührte ihr Vortrag nur die savonische Angelegenheit²²⁾. Es drängt sich aber der Gedanke auf, sie hätten die Untersuchung gegen die Lutheraner stark befürwortet und die Bevölkerung, wenn nicht zur Erhebung der Mazze aufgefordert, sie doch wenigstens nicht davon abgemahnt. Jedenfalls hegte man auf bernischer Seite solche Befürchtungen²³⁾. Die Besorgnis aber, mit der die katholischen Orte knapp zehn Jahre nachher sich über die geplante Abschaffung der Mazze äußern, läßt uns eine solche Vermutung nicht ohne weiteres von der Hand weisen. (Noch 1560 betonen die Boten der katholischen Orte ausdrücklich, daß die Mazze in Glaubenssachen gestattet sein solle)²⁴⁾.

Dem Landesbrauch gemäß mußten die Artikel zuerst noch den Gemeinden vorgelegt werden. In allen Gemeinden sollten sie öffentlich verlesen und im Falle einer Annahme vom Ortsrichter „ein rechtlich urkund“ darüber aufgenommen wer-

¹⁹⁾ Bern, RM 255, p. 9.

²⁰⁾ Ib. 255, p. 56.

²¹⁾ Ib. 255, p. 56.

²²⁾ U. B. G. L. Absch. 204/26.

²³⁾ Bern, RM 255, p. 9.

²⁴⁾ Fürtrag der VII Orte, 21. Juli 1560, im Luzerner Staatsarchiv B. A. II.

den²⁵⁾. Die Antwort war bis zum 30. Mai einzugeben²⁶⁾. Die Freunde der Neuerung und Gegner der Untersuchung hatten nun eine Gelegenheit, eine Annahme der Artikel zu hintertreiben. Der Erfolg blieb ihnen nicht aus. Das Ergebnis der Volksbefragung war ein negatives, so daß der Landrat vom 31. Mai beschloß, zur Vermeidung größerer Kosten und Unruhen von der vorgeschlagenen Untersuchung abzustehen. Den Gemeinden bleibt es freigestellt, die Untersuchung durchzuführen oder nicht. Leute, die sich in geistlichen Dingen vergangen haben, sind dem geistlichen Gericht zu überweisen. Gegen seine Verleumder soll jeder gerichtlich vorgehen können. Es wird auch bestimmt, daß die Lutherischen angezeigt werden sollen²⁷⁾.

Keine weiteren Maßnahmen wurden getroffen. Es hat wohl die Rücksicht auf den reformierten Nachbarn, mit dem man eben gemeinsame Eroberungen gemacht hatte, von einem allzu scharffen Vorgehen gegen die Neugläubigen abgemahnt. Ein Mandat des Landrats (Mittwoch bis Freitag nach Allerheiligen desselben Jahres 36), das die Rückberufung der in lutherischen Städten studierenden Walliser verordnete²⁸⁾, zeigt, daß doch noch eine starke Gruppe im Landrat war, die für den alten Glauben eintrat, und bestärkt uns in der Auffassung, es wären bei der zögernden Haltung der Landschaft in den erwähnten Unruhen starke politische Motive im Spiel gewesen. Dieses Mandat blieb freilich ohne jede Wirkung. Auch es krankte an dem alten Uebel. Der Vollzug der Strafen, die der Bischof in Verbindung mit dem Landeshauptmann und den Räten verhängen konnte, war den Gemeinden anheimgestellt. Damit war der „Erfolg“ des Mandates von vorneherein bestimmt.

In den Landratsabschieden fehlen für die Jahre 1536—39 jegliche Anhaltspunkte, um uns ein Bild über das Fortschrei-

²⁵⁾ M. B. G. L. Absh. 204/2, p. 197.

²⁶⁾ Ib., p. 202.

²⁷⁾ Ib., p. 285—86.

²⁸⁾ Ib., p. 248.

ten der neuen Lehre zu machen. Umso aufschlußreicher ist ein Brief Thomas Platters an Heinrich Bullinger (12. Juli 1538)^{28a)}. Dieser erhärtet unsere These, daß die neue Lehre im Wallis unaufhaltsam an Boden gewann, und daß es zumindest verfrüht war, schon nach dem Kappeler-Krieg von einer unbedingten Glaubenstreue der Walliser sprechen zu wollen.

Platter und seine Freunde sind der festen Hoffnung, daß die Walliser schließlich doch zur neuen Lehre übertreten werden. Er unterscheidet drei Gruppen, die alle gewonnen werden müssen, wenn das Ziel erreicht werden soll: Bischof, Volk und Regierende.

Der Bischof ist nicht zu fürchten. Platter hat noch vor kurzem bei ihm gespiesen, wobei sie sich längere Zeit über die neue Lehre unterhalten haben. Sein Verhalten wird im Entscheidungsfalle von der Volksstimmung abhängig sein.

Das Volk schimpft zwar schon recht tapfer gegen die Geistlichen und ihren unwürdigen Lebenswandel. Es will aber nicht, daß dieser als Vorwand zu einem Uebertritt zur neuen Lehre gebraucht werde. Vom Luthertum will es nach wie vor nichts wissen.

Platter setzt alle seine Hoffnungen auf die führenden Schichten, die sog. Patrioten. Sie sind samt und sonders Freunde des Evangeliums. Einzig die Furcht vor einem Volksaufstand hält sie ab vom offenen Uebertritt. In ihrer erbärmlichen Furcht treiben sie nun ein widerliches Doppelspiel. Wo sie können, bringen sie das Gespräch auf die neue Lehre. Obwohl man sie allgemein verdächtigt, kann ihnen nichts Bestimmtes nachgewiesen werden, da sie ihre Rede geschickt zu drehen wissen. Sie beginnen mit der Kritik an den Uebelständen und der gemeine Mann pfeift alles nach wie die Späßen auf den Dächern. Doch wollen sie ja nie etwas gesagt haben!

^{28a)} Platter an Bullinger, 12. Juli 1538, *Herminjard Tome V*, p. 46, Nr. 725.

An der Messe und an Andächten nehmen sie als „gute Christen“ fleißig teil. Das Fastengebot halten sie getreulich, wenigstens in der Öffentlichkeit. Nur Farbe zu bekennen getrauen sie sich nicht. Darum wagt es niemand, sie anzugreifen. Ihre Klagen gegen die Geistlichen bringen sie geheim vor, da sonst das Volk sofort die Neuerung dahinter wittern würde. Und der Bischof selbst hat nicht den Mut, die Schuldigen zu bestrafen, da er, wie es scheint, in andern Fällen erfahren mußte, daß mit den Wallisern nicht gut Kirshen essen ist (*nam alia Exempla eum docent, quam sit difficile Vallesanis manum inferre*).

So blieb die notwendige innere Reform aus und das Land schien sich endgültig vom alten Glauben und von den kath. Orten lösen zu wollen. Platter bezeichnet es als eines der Hauptziele, zuerst einmal den Einfluß der V Orte auszuschalten. Diese machten ihrerseits immer wieder energische Anstrengungen, um nicht aus ihrer Stellung verdrängt zu werden. Die geschilderten Zustände mußten bei ihnen ernste Besorgnisse erregen. Als man in Luzern von Freiburg aus erfahren hatte, daß Bücher „nügen wärens und gloubens“ ins Wallis geschickt worden seien, und daß dort des Glaubens halber ernste Zwistigkeit herrschte, richtete Schultheiß Nikolaus von Meggen ein Schreiben an Bischof und Landrat, worin er um Aufschluß über die genannte Meldung bat. Auch die Freiburger hatten schon ins Wallis geschrieben²⁰⁾.

Auf dem Landrat vom 18. Juni wird über das Schreiben der VII Orte beraten und beschlossen, diese anzufragen, ob sie schriftliche Berichte über die Vorgänge in Händen hätten und sie zu bitten, die Namen der Schreiber und der Angeklagten anzugeben. Der Hauptmann Peter Owling und andere Ehre männer, die in diesen Handel verwickelt waren und sich verleumdet fühlten, haben vor dem Rat „abred gethan und sich gänzlich entschuldigt“. Gegen die angeblichen Verleumder

²⁰⁾ Eidg. Absch. IV, 1c, p. 1100b, 1101 zu a und b.

wird eine Untersuchung in die Wege geleitet³⁰⁾. Auf dem am 22. Juli in Thurting bei Raron tagenden Landrat liegt ein Entschuldigungsschreiben der VII Orte vor, das die Landboten sichtlich verstimmt und mit dem sie sich keineswegs zufrieden geben wollen. Der Landrat beschließt vielmehr, einen Boten zu den Orten abzuschicken. Diese entschuldigen sich in ihrem Schreiben wohl über die bei ihnen herumgegebenen Gerüchte, stellen aber dabei fest, daß sie daran keine Schuld trügen, da diese Nachrichten von ihrem eigenen Lande ausgegangen seien. Außerdem behaupten sie, im Besitze von schriftlichen Berichten über die Vorgänge im Wallis zu sein³¹⁾. Der zu den kath. Orten abgeordnete Bote Johann Zentriegen berichtet auf dem Weihnachtslandrat über seine Mission. Der ganze Handel ist gütlich beigelegt und alles kurzweg als leeres Gerede erklärt worden. Als Hauptschuldigen hat man Peter Jörgien gefunden, der dazu verurteilt wird, vor dem Rat in Uri zu widerrufen, was er an Hans Hauen über Hauptmann Owling berichtet hat. Als Beleg soll er sich vom Rat Brief und Siegel ausstellen lassen. Jörgien soll in Uri erzählt haben, Owling wäre nur zum Landeshauptmann erwählt worden, damit er endlich von seinem „Praktizieren mit den Lutherschén“ ablasse³²⁾. Trotzdem Jörgien zum Widerruf verurteilt worden ist, glauben wir seine Aussagen nicht unbeachtet lassen zu dürfen³³⁾. Unter dem Praktizieren mit den Lutherschén können wohl nur die Unruhen von 1536 gemeint

³⁰⁾ A. B. C. L. Absch. 204/26.

³¹⁾ Ib. 204/2, p. 424. Johann Zentriegen der jüngere, Altmeier zu Raron, wird mit einer Instruktion zu den V Orten abgeordnet.

³²⁾ Ib., p. 492—93.

³³⁾ Aus einem Brief Thomas Platters an Peter Owling geht klar hervor, daß Owling der neuen Lehre anhing, daß er im Auftrage Platters die Erneuerung der Verbote protestantischer Schulen hintertreiben und sich bei den Großen des Landes für Platter einsetzen sollte. Seine Entschuldigung vor dem Landrat erweist sich also als leere Finte. Owling wagte es nicht, offen mit seiner Überzeugung vor das Volk zu treten. Vgl. Wadernagel Jakob, Ein unbekannter Brief Thomas Platters.

sein. Da sich in ihnen die Neugläubigen und ihre Freunde als die Ueberlegenen erwiesen haben, ist anzunehmen, daß sie auch bei den Wahlen des folgenden Jahres sich durchgesetzt haben. Dies um so mehr, als gerade in den folgenden Jahren die Neugläubigen, wie aus allem zu schließen ist, ziemlich freie Hand gehabt haben müssen.

Wie wir zu Beginn der 40er Jahre feststellen können, hat die Bewegung stets um sich gegriffen und eine bedeutende Stärke erreicht. Owling führte verschiedene Male die Verhandlungen mit Bern. 1545 hat ihn Bern zum Zusäßer für den auf den 28. Juni in Evian angesetzten Tag erwählt. Er scheint aber kurz vorher gestorben zu sein, da Bern in einem Brief an die Walliser an Stelle des verstorbenen Owlings, Hans In der Gassen aus Siders als Boten wünscht³⁴⁾. Bern hat auch in diesem Handel sofort für die Neugläubigen Partei ergriffen. Es verlangte vom Bischof, er solle einem gewissen Ipocras die durch seine Landleute beschlagnahmten lutherschen Bücher wieder zurückgeben³⁵⁾. Was der Bischof darauf geantwortet, und ob Bern noch weitere Schritte unternommen hat, wissen wir nicht.

Owlings Amtsperiode war im Dezember 1539 abgelaufen. Ihm folgte als Landeshauptmann Jost Kalbermatten³⁶⁾. Vorläufig zeigte sich jedoch keine große Veränderung. Das Feuer glühte unter der Asche weiter, bis die Flammen um die Mitte des Jahrzehnts erneut hochschlugen. Die Haltung der Landschaft in der Glaubensfrage ist gekennzeichnet durch eine große Furcht der beiden gegnerischen Parteien vor einer entscheidenden Auseinandersetzung, die man darum nach Möglichkeit hinauszuschieben trachtete. Mitbestimmend an dieser Haltung waren kühle politische Ueberlegungen.

Inzwischen bemühte man sich wenigstens in den neugewonnenen Gebieten, denen man die Erhaltung des Glaubens gewährleistete hatte, um eine kirchliche Reform. Den Dögten wurde

³⁴⁾ Bern, Miss. Y, 6. Juni 1545.

³⁵⁾ Bern, RM 268, p. 65.

³⁶⁾ A. B. C. L. Absh. 204/2, p. 468.

Befehl gegeben, Mandate ausgehen zu lassen, durch die alle Kirchherrn geheissen werden, innert 6 Wochen in ihre Kirchen zu ziehen oder sie mit Kaplänen zu versehen, die das Gotteswort, die Evangelien, das Pater noster, Ave Maria und den Glauben in der Landessprache verkünden, bei Androhung des Verlustes der Pfründe ³⁷⁾. Daß in solchen Mandaten wertvolle Ansätze zu einer Reform steckten, ist sicherlich nicht abzustreiten, die Häufigkeit aber, mit der der Landrat dieselben Mandate immer wieder erlassen mußte, erweckt doch den Eindruck, daß es leider bei diesen ersten Ansätzen geblieben ist und es an einem energischen Durchgreifen gefehlt hat. Andererseits aber bezeugt das doch, daß es an einsichtigen Männern nicht gemangelt hat, die die Notwendigkeit einer kirchlichen Reform erkannt hatten.

Die auf 1539 fällig gewesene Beschwörung des Burgrechtes ist ausgeblieben. Auf die Aufforderung und den Wunsch der VII Orte, das Burgrecht in den einzelnen Gemeinden zu beschwören, beschließt der Landrat in Naters (4. August), den Bundesgenossen zu antworten, man wäre gerne bereit, den Bund zu erneuern, nur wolle man zur Ersparung großer Mühe und Kosten nicht in die einzelnen Gemeinden ziehen. Es soll ein Landrat einberufen werden, zu dem man aus jeder Gemeinde eigens 3—4 Mann einladen will, um den Bund zu beschwören ³⁸⁾. In einem Schreiben vom 23. Sep-

³⁷⁾ U. B. C. L. Absch. 204/2, p. 488: Item so hatt der Landvogt vonn Eyhann fürgewendt der kischherrn halb, wie sy nitt uff ir pfruenden sitzen und ouch nitt das wortt Gottes verfuendenn und das volch nitt lerenn inn ir sprach betten, hatt mann gerhatten, das der vogt soll lassen wissen allenn kischherrenn, das sy inderhalb VI wuchenn uff ir pfruend ziehenn und das wortt Gottes und das Evangelium alle suntag verfuendenn, ouch sy lerenn inn ir gemeyner sprach bettenn und wo sach were, das die selbigenn kischherrenn nitt themen inderhalb sex wuchen oder einen Capplan darzuosetzen inderhalb sex wuchen, das er die selbigenn kischenn versehenn mag mitt einem andrenn, der nuß und guott darzuo fige.

³⁸⁾ Ib. 204/2, p. 425 (3. August).

tember macht der Bischof den VII Orten davon Mitteilung und setzt ihnen den Schwurtag auf Sonntag nach St. Galli (17. Okt.) im Tenden Goms an ³⁹⁾. Wenn auch ungern, so wollen die VII Orte diesmal entgegenkommen, betonen aber ausdrücklich, daß man sich künftighin an den Buchstaben halten solle ⁴⁰⁾. Von einer Beschwörung in den Gemeinden versprochen sich die Orte eine direkte Beeinflussung der Bevölkerung, von der in diesem Augenblick viel abhängen konnte. Aber eben das wollte der Landrat vermeiden. Er kommt den Forderungen der Bundesgenossen soweit entgegen, daß er ihnen das Versprechen gibt, das Burgrecht in allen Gemeinden öffentlich verlesen zu lassen, damit die Bevölkerung über seinen Inhalt und seine Bedeutung unterrichtet sei ⁴¹⁾. Die Beschwörung des Bundes fand am Dienstag nach St. Galli in Sitten statt und nicht, wie angekündigt, am Sonntag nach St. Galli in Goms ⁴²⁾.

Die politischen Beziehungen zwischen Wallis und Bern hatten durch die gemeinsame Eroberung der savonischen Lande eine bedeutende Verstärkung erfahren. Es galt nun vor allem, den Besitz der eroberten Gebiete sicherzustellen und die verschiedensten Handel politischer und religiöser Natur, gerade im Hinblick auf die beide Teile gleich bedrohende Gefahr einer Rückeroberung durch den Herzog und seine Freunde, in Güte beizulegen. Darum trafen sich die Boten der beiden Länder in den folgenden Jahren immer wieder zu Sondertagungen.

In den unter bernische Oberhoheit gelangten Gebieten war sofort die neue Lehre eingeführt worden. Schwieriger gestalteten sich die Verhältnisse in den noch strittigen Grenzstrichen und in jenen Territorien, die teils unter Bernischer, teils unter Walliser Oberhoheit standen und deren unmittel-

³⁹⁾ Luzern, B. A. I. Schreiben Bischof Adrians.

⁴⁰⁾ Ib. Eine dem Schreiben beigefügte Notiz des Luzerner Schreibers.

⁴¹⁾ Ib., erwähntes Schreiben Adrians.

⁴²⁾ Vgl. Anm. 40.

bare Herren, frühere Vasallen des Herrn von Savoyen, ihre Eigenleute zu der einen oder andern Konfession verpflichten wollten. Dafür gibt uns die Instruktion der bernischen Boten für den Tag in Thonon (24. April 1542) zwei treffende Beispiele.

Im Juni 1540 hat sich Wallis bei Bern beklagt, der Vogt von Thonon hätte einen Prädikanten nach Habère geschickt. Bern verspricht zu beraten und sich nach der Sache genau zu erkundigen ⁴³⁾. Die Untersuchung hat ergeben, daß die Klage des Vogtes von Evian und die Beschwerde der Walliser unbegründet seien. Der Vogt sei wohl mit dem Kastlan von Cullin nach Habère gegangen, wobei der Prädikant zu ihnen gestoßen. Als man in Habère des Prädikanten ansichtig geworden sei, habe sich allerdings ein Volksauflauf gebildet. Der Vogt von Thonon hätte aber keineswegs die Absicht gehabt, den Prädikanten in Habère zu installieren; wohl hätten sie erkundigen lassen, ob die Kirche von Habère auf ihrem Gebiete sei oder nicht ⁴⁴⁾. Die erwähnte Instruktion beauftragt die Boten, in die von Kommissär Guisard gesammelten Berichte und Titel Einsicht zu nehmen. Sprechen diese zu Gunsten Berns, so soll in Habère sofort die neue Lehre eingeführt werden ⁴⁵⁾. Die Angelegenheit ist 1544 noch nicht geregelt ⁴⁶⁾.

Weiter wird von Bern aus verfügt, daß die auf Wallisergebiet wohnenden Eigenleute des Herrn von Marilln, deren Uebertritt zur neuen Lehre dieser erzwingen möchte, katholisch bleiben sollen. Von einem Wiederaufbau des Siedenhauses zu Thonon wird Abstand genommen, da die beiden Parteien über Religion und Gottesdienst sich nicht einigen

⁴³⁾ Bern, Miss. X, p. 754. Ueber den Handel von Habère, vgl. O. Basella, Zeitschrift für schweiz. Kirchengeschichte 1936, p. 304 f.

⁴⁴⁾ Bern, ib., p. 767—69.

⁴⁵⁾ Eidg. Absch. IV. 1 d, p. 136. Ueber Guisard vgl. Basella O. Zeitschrift für schweiz. Kirchengeschichte 1936, p. 204.

⁴⁶⁾ Bern, Miss. Y, p. 540, 8. Mai 1544.

können ⁴⁷⁾. Eine weitere Schwierigkeit bot vielfach die Auszahlung von Pfründen, die an Prädikanten übergegangen waren, deren Kollatoren aber katholisch geblieben waren, und die sich nicht sonderlich beeilten, den bernischen Forderungen über die Pfründenauszahlung nachzukommen. Was uns immerhin nicht sehr überrascht, wenn wir die Lässigkeit, mit der in der reformierten bernischen Waadt die Pfründen ausgerichtet wurden, betrachten. So muß Bern die Walliser bitten, dem Prior von St. Paul zu befehlen, dem Prädikanten von Marilly seine Pfründe auszuzahlen ⁴⁸⁾. Weder die willkürliche Teilung des savonischen Landes durch die Eroberer noch die offiziell eingeführte Reformation vermochten die alten Bräuche des Landes zu brechen. Nach wie vor machten die katholisch gebliebenen Savonarden ihre Bittgänge in die Nachbargemeinden, auch wenn diese unter bernischer Oberhoheit standen, so daß sich der Berner Rat veranlaßt sieht, beim Bischof von Sitten ernstlichen Einspruch dagegen zu erheben. Die Leute von Lugrin haben eine Prozession nach St. Paul gemacht; der Vogt von Thonon hat darauf sofort bei dem von Evian protestiert. Bern bittet nun den Bischof, solche seiner Religion widrige Uebungen auf seinem Erdreich künftighin abzustellen; denn die Walliser würden es auch nicht dulden, daß bernische Prädikanten bei ihnen das Evangelium auf offenen Straßen predigen würden ⁴⁹⁾.

Durch diese kurzen Hinweise wollten wir nur aufzeigen, in welcher Richtung die Schwierigkeiten in den neueroberten Gebieten lagen. Es wird uns nicht wundern, daß beide Regierungen sich zu Zugeständnissen herbeiließen, wenn wir bedenken, daß sie sich einem gemeinsamen Feinde gegenübergestellt sahen. Die Walliser waren ebenso auf die bernische Freundschaft angewiesen, wie die Berner auf die ihre, denn sie dachten keineswegs daran, das eroberte Gebiet so ohne weiteres herauszugeben, auch wenn sich die Zenden zu keinem besonderen Schutzbündnis herbeilassen wollten. Ein Bote der

⁴⁷⁾ Vgl. Anm. 45. ⁴⁸⁾ Bern, RM 263, p. 238, 15. Juni 1538.

⁴⁹⁾ Ib., Miff. X, p. 359 f.

Landschaft erschien am 23. November vor dem Berner Rat und erklärte, man wolle es bei dem alten Bunde bewenden lassen und dem Genüge leisten. Weiter reiche sein Auftrag nicht. Persönlich gab er aber die Erklärung ab, daß sie sich, wenn der Herzog ins Land fallen sollte, „an einem Ort lassen finden“⁵⁰⁾.

Zu Beginn der 40er Jahre haben der Bischof von Sitten und Bern einen Handel auszutragen, bei dem wir besonders die entschiedene Stellung des Bischofs zu beachten haben. Hier geht es um eine Angelegenheit, in der Adrian als geistlicher Oberhirte, ohne unter dem Druck des Landrates und der Politik zu stehen, handeln kann. In unsern Augen ist die Ursache des Zwistes eine Kleinigkeit, und doch hat sich seinetwegen ein langwieriger Briefwechsel entwickelt. Er gewinnt insofern einiges Interesse, als er sich im Laufe der Verhandlungen zu einer Kompetenzfrage zwischen geistlichem und weltlichem Gericht ausweitete. Am 15. März 1542 berichtete Hans Huber, Vogt zu Aelen, an seine Herren von Bern, es hätte sie im Wallis ein Pfaff Kecher und Henker gescholten. Sein Weibel, den er heimlich ins Wallis geschickt habe, habe festgestellt, es handle sich um Peter Wuillen, Chorherr zu Sitten und Kirchherr zu Vex⁵¹⁾. Bern beschwert sich in einem Schreiben (22. April) beim Bischof über die erfahrene Schmälerung seiner Ehre und seines guten Namens, die es nicht ungestraft hingehen lassen könne, und forderte einen Rechtstag⁵²⁾. Die Antwort Adrians auf dieses Schreiben erfolgt bereits am 26. April und enthält eine Schilderung des Vorganges, wie er sich in Wirklichkeit zugetragen hat. Einige Leute aus Vex haben in Vex eine Arbeit in Verding ge-

⁵⁰⁾ Ib. RM 261, p. 144—45.

⁵¹⁾ Bern, B-Buch B 17.

Pierre Wuillen von Nag, Pfarrer von Vex. Residenz als Domherr in Sitten seit 6. IX. 1533. Gestorben 30. VIII. 1568.

⁵²⁾ Bern, B-B. B 17.

Essai d'histoire de la Vallée d'Hérens p. Gaspoz-Tamini. St-Maurice 1935.

nommen. Am Niklaustag und an Mariae Conceptionis haben sie „fräventlich gewerchet“, angeblich aus Unkenntnis der Landesitte. Kirchherr Pierre Wuillen hat die Schuldigen vor das bischöfliche Gericht zitieren lassen, wo man aus Rücksicht auf die freundschaftliche Nachbarschaft von einer Bestrafung Abstand genommen hat. Wuillen hat dann seine Gemeinde auf der Kanzel schwer getadelt und ihnen zugerufen, ob sie „ouch gern mißgläubig und käher als die Lutherschen werden wollen“. Darin habe aber Wuillen die Berner sicherlich nicht in ihrer Ehre angetastet. Man möge den Handel gütlich beilegen, sei aber Bern dazu nicht bereit, so werde man ihnen gern einen Rechtstag ansetzen⁵³). Am 3. Mai antwortet Bern ablehnend, „glimpfs und eren halb“ könne es sich zu einem friedlichen Vergleich nicht herbeilassen. Es bittet den Bischof dringend „in ansechen der hohen notthurfft so rettung unserer eren ervordert“ gegen Wuillen einen Rechtstag anzusetzen und zu verkünden, auf dem es ohne Zweifel erscheinen werde⁵⁴). Daraufhin beruft Bischof Adrian Wuillen zu sich und veranlaßt ihn, persönlich an Bern zu schreiben und um eine gütliche Beilegung des Zwistes zu bitten⁵⁵). Gleichzeitig schreibt Adrian nochmals an Bern und setzt ihm, für den Fall, daß es Wuillens Entschuldigung nicht annehmen wolle, einen Rechtstag an auf den 5. Juni: „so ir aber daselb (den Handel in Güte beilegen) doch nit thun, wollen wir och nit pergen, diewyl der handel und die person geistlich sind, das wir och nach des geschriebenen rechten das recht halten und ergan lassen werden⁵⁶)“.

Damit hat Adrian Bern vor sein geistliches Gericht geladen. Daß die Stadt einer solchen Vorladung nie Folge leisten würde, stand außer Zweifel. Am 16. April antwortet sie dem Bischof, ihre Ehre erlaube es nicht, sich mit der schriftlichen Rechtfertigung Wuillens zufrieden zu geben, und noch viel weniger, sich vor dem geistlichen Gericht Recht zu verschaffen. Jeder vernünftige Mensch sehe auch ein, gegen wen

⁵³) Ib. 24. ⁵⁴) Ib. 25. ⁵⁵) Ib. 31. ⁵⁶) Ib. 29.

solche Reden gerichtet gewesen seien. Zudem seien „schmach und zured nit ein geistlich, sondern üßerlich und weltliche sach“. Eine solche Zitation vor das geistliche Gericht sei auch wider die Bünde und den Landfrieden. Wuillen soll sich vor dem weltlichen Gericht, Hauptmann und Landrat verantworten. Der Bischof soll Bern einen neuen Rechtstag mit einem eigens dazu bestimmten Boten ankündigen ⁵⁷⁾. In seinem Antwortschreiben lehnt Adrian das Ansinnen Berns entschieden ab und verwahrt sich gegen den Vorwurf eines bundeswidrigen Vorgehens. Zu seiner Rechtfertigung führt er den Passus aus dem Burgrecht von 1475 an, der die gegenseitige Respektierung der Rechte gewährleistet und der auch die Frage des geistlichen und weltlichen Gerichtes löst ⁵⁸⁾. Durch seine unbeugsame Haltung zwang Adrian zum Nachgeben. Da Bern nicht gewillt ist, wegen einer Ehrverletzung vor dem geistlichen Gericht sich Recht zu verschaffen, wird der Handel „bis zu siner zit“ ruhen gelassen ⁵⁹⁾. Davon benachrichtigt es auch den Landeshauptmann Dintschen Schouben. Dieser erklärt in seiner Antwort, er könne in dieser Angelegenheit nichts ausrichten, da sie eine rein geistliche sei und der Bischof bereits einen Rechtstag anberaumt habe, auf dem sicher ein gerechtes Urteil gefällt würde. Er sei jedoch bereit, ihr Schreiben dem Landrat vorzulesen. Sollte der Handel vor sein Gericht kommen, so werde er ihnen in diesem wie in andern Fällen das Recht halten ⁶⁰⁾. Mit diesem Schreiben scheint der ganze Handel beigelegt worden zu sein. Bern wird eingesehen haben, daß seine Bemühungen fruchtlos bleiben mußten, da auch der Landeshauptmann der Ansicht war, es gehe um eine rein geistliche Sache. Die Verschiebung des Rechtshandels führte, wie nicht anders zu erwarten war, zur endgültigen Erledigung. Die Landschaft als solche wurde von diesem Zwiste kaum berührt. Das Verhältnis Berns zu den Reformierten wurde dadurch

⁵⁷⁾ Ib. 35.

⁵⁸⁾ Ib. 39. Dieser Text stimmt genau mit dem des Burgrechts von 1475 überein, wie ihn die Eidg. Absch. II, 1, p. 563—64 enthalten. ⁵⁹⁾ Bern, ib. 41. ⁶⁰⁾ Ib. 49.

keineswegs getrübt. Im Gegenteil, die Bande wurden immer enger. Erfreulich ist die Feststellung, daß der Bischof endlich aus der tatsächlichen oder scheinbaren Zurückhaltung der letzten Jahre heraustritt und entschieden Stellung bezieht. Das ist von besonderer Wichtigkeit, da in den folgenden Jahren die religiösen Verhältnisse in der Landschaft sich immer schwieriger gestalteten.

Bereits im Dezember des laufenden Jahres 1542 sieht sich der Landrat erneut veranlaßt, eine allgemeine Untersuchung gegen die Lutherschen in die Wege zu leiten, mit deren Durchführung der bischöfliche Fiskal beauftragt wird. Als Kommissäre werden ihm zur Seite gestellt Johann Kleimann, Altkastlan aus Brig, der schon 1536 diese Aufgabe übernommen hatte, und Gilg Frnly, Schreiber aus Leuk. Den Kommissären sollten Mandat und Artikel ausgehändigt werden. Vermutlich griff man dabei auf die Artikel 1536 zurück. In Sitten scheint inzwischen die neue Lehre starken Anhang gewonnen zu haben, denn die Boten der Stadt erklären ausdrücklich, daß diese sich hierin ihre Freiheiten „ganzlich usbedinge und vorbehalte⁶¹⁾“. Das heißt, weder Bischof noch Landrat konnten also in Sachen des Glaubens etwas gegen den Willen der Stadt unternehmen. Der Bischof hatte bei seiner Wahl das eidliche

⁶¹⁾ A. B. G. L. Absch. 204/2, p. 710—711. Daß diese Untersuchungen nicht unbegründeterweise gefordert wurden, beweist uns Christoph Gabri, der am 17. Juni 1541 von Thonon aus an Wilhelm Farel in Neuenburg schreibt, die Walliser neigten von Tag zu Tag mehr der neuen Lehre zu. Ein gewisser Buchhändler Megibius habe in Sitten öffentlich evangelische Bücher verkauft. Er sei zwar beim Bischof verklagt worden, doch habe ihn dieser freiziehen und seine Bücher verkaufen lassen. Schon habe man das „Libera me“ und andere Totengebete auf dem Friedhof verboten. Ueber die päpstlichen Ablässe wage man frei zu reden. Der Papst habe von ihnen allerdings das eidliche Versprechen verlangt, sich nie vom wahren Glauben trennen zu lassen. Auf diesen Glaubenseid ist Gabri nicht gut zu sprechen, denn er schreibt: «Arbitror commune fuisse omnibus Antichristi cornuibus hoc novissimum jusjurandum»

Herminjard A. L. Tome VII, p. 158. no. 1003.

Versprechen abgeben müssen, die Stadt ungeschmälert in ihren Rechten, Freiheiten und Bräuchen zu belassen. Den Beschlüssen des Landrates nachzukommen, stand jedem Zenden frei. Damit war das ganze Unternehmen zum vorneherein zum Mißerfolg verurteilt; denn es unterliegt keinem Zweifel, daß gerade in Sitten eine Reform bitter nötig gewesen wäre. Soviel wir aus dem uns zugänglichen Material schließen konnten, kam auch wirklich der ganze Vorstoß ins Stocken, so daß der Landrat 1544 sich neuerdings gezwungen sieht, einen allgemeinen Untersuch anzuordnen wegen des vielen Redens des Glaubens halber, der vom Bischof bewilligt wird und von dessen Fiskal durchzuführen ist ⁶²⁾. Ihm ist jedoch kein größerer Erfolg beschieden als seinen Vorgängern. Im Gegenteil, die religiösen Verhältnisse gestalteten sich immer unerquicklicher, so daß sie erneut zu einer Intervention der kath. Orte führten.

Die drohende Kriegsgefahr in Deutschland zwischen Kaiser und Schmalkaldenern, die neuerdings wieder aufgenommenen Bemühungen Roms, die Schweizer zur Teilnahme am allgemeinen Konzil zu bewegen, steigerten die Aufmerksamkeit der katholischen Orte gegenüber ihrem Bundesgenossen jenseits der Furka. Im Frühjahr 1545 trafen schlimme Nachrichten aus dem Wallis bei den V Orten ein. Unterwalden hatte sofort einen geheimen Boten dorthin gesandt, um die Meldungen auf ihre Wahrheit zu prüfen. Seine Feststellungen waren keineswegs beruhigend. Etliche Herren wollten dort dem Volk Artikel aufdrängen, durch die seine Freiheiten wesentlich beschnitten und der alte Glaube ernstlich gefährdet wurden ⁶³⁾. Es sollte die Mazze abgeschafft und das Gericht den Gemeinden entzogen und dem Rat übergeben werden, „auch andere Artikel, die dem neuen Glauben nicht ungemaß“, sollten dem Volke unterbreitet werden ⁶⁴⁾. Diese „ändern Artikel“ konnten wir leider bisher nicht genauer bestimmen.

⁶²⁾ Ib. 204/3, p. 13/14.

⁶³⁾ Luzern, B. A. II.

⁶⁴⁾ Eidg. Absh. IV, 1 d, p. 477 a, zu a.

Jedenfalls haben die zentralistischen Bestrebungen der Magistraten bei den katholischen Orten ernste Besorgnis erregt. Sie mußten schon in ihnen allein eine Annäherung zur neuen Lehre erblicken, da nach ihrer Auffassung ohnehin nicht das Volk und der Bischof, sondern lediglich einige große Herren der neuen Lehre mit allen Mitteln die Wege zu ebnen suchten. Auf den Vorschlag Unterwaldens trafen sich die V Orte eigens zur Beratung der Walliserfrage am 12. Mai in Luzern zu einer Sondertagung. Hier wurde beschlossen, an den Bischof ein geheimes Schreiben abgehen zu lassen, um sich genau und von zuverlässiger Seite über die Vorgänge in seinem Lande unterrichten zu lassen. Da aber die Instruktionen der Boten ungleich waren, mußten diese die Beschlüsse erst in Abschied nehmen. Jeder Ort soll möglichst rasch an Luzern berichten, damit es im Namen aller an den Bischof schreiben kann⁸⁵⁾. Zug gibt bereits am 14. Mai seine zustimmende Antwort, Uri am 16. Uri muß schon auf dem Tage in Luzern seine volle Einwilligung gegeben haben; denn es schreibt unterm 16. Mai, falls das Schreiben noch nicht abgegangen sei, so bitte es, dies fürderlich zu tun⁸⁶⁾. Das Konzept des Briefes findet sich im Staatsarchiv in Luzern. Es ist abgefaßt unter dem Datum vom 12. Mai und ist an den Bischof persönlich gerichtet, mit der Bitte, er möge das Schreiben vorderhand geheim halten und ihnen eine geheime Antwort zusenden. Die katholischen Orte beklagten sich über das erwähnte Vorhaben einiger Herren, die die Mazze abschaffen und „unter dem schine“ Artikel dem Volke aufdrängen, die in der Landschaft nicht nur zu Aufruhr und Empörung Anlaß geben, sondern die auch dem „wahren alten unzweifelhaften christlichen Glauben“ nachteilig und widrig seien und für den Bischof und viele andere auf die Dauer zu schwer und unerträglich sein möchten. Außerdem haben sie ein sonderlich Mißfallen, daß am vergangenen Aschermittwoch in Sitten ein „spiel“ (offenbar ein Fastnachtspiel) aufgeführt und vor den Augen

⁸⁵⁾ Zb.

⁸⁶⁾ Luzern, A. W. I.

des Bischofs Fleisch gegessen worden sein soll, was doch grob gegen die Vorschriften des alten Glaubens verstoße. Zudem lägen in vielen Häusern lutherische Bücher Alten und Neuen Testaments offen auf. Der Bischof wird gebeten, falls im Wallis von „sunderlich personen“ etwas gegen den alten Glauben unternommen werden sollte, dies sofort an Luzern zu melden. Als treue Bundesgenossen werden die Orte stets zur Hilfe bereit sein⁸⁷⁾. Diese Nachrichten werfen allerdings nicht gerade ein günstiges Licht auf Adrian. Doch die katholischen Orte beschuldigten ihn keineswegs der Ketzerei, sondern hielten ihn vielmehr für einen guten alten Fürsten⁸⁸⁾, der vom besten Willen beseelt war, sich aber seiner Umgebung gegenüber als schwachen Mann erwies.

Im Verlaufe des Sommers ließen die Orte im Wallis verschiedene Kundschaften aufnehmen. Auf dem Tag in Luzern vom 12. Oktober 1545 legt Uri eine Kundschaft vor, die der Kilchherr von Erstfeld auf den Wunsch von Schwyz aufgenommen hat. Auf seiner Durchreise durch das Wallis ist dem Kilchherrn von verschiedenen Personen geklagt worden über die mißlichen Zustände in Sachen des Glaubens. Früher hätte man in der Landschaft Mandate erlassen, durch die, wer des neuen Glaubens dachte oder ihm anhing, ins Halseisen gesteckt oder sonst gestraft wurde. Jetzt könne man handeln und reden, was man wolle. Man könne sich der neuen Lehre nicht mehr erwehren. Man redete in der Landschaft sogar, nach dem Tode Adrians werde man keinen Bischof mehr wählen. Ein ortsansässiger Luzerner hätte ihm auch berichtet, es sei ein groß Geschrei in der ganzen Landschaft, daß man ungestraft Lieder und Psalmenbüchlein gebrauche. Von Sitten aus nahm der Kilchherr seinen Weg über den Sanetsch gegen Siebenthal, wo er vom Weibel vernommen, der Prädikant reite am Montag auf den Berg, „denn etliche vom Wallis wend da Fastnacht han“. Auf die Frage, was denn das heißen sollte, um diese Jahreszeit „Fastnacht

⁸⁷⁾ Ib.

⁸⁸⁾ Eidg. Absch. IV, 1d, p. 538, o.

han“, erhielt er keine weitere Antwort. Es ist aber anzunehmen, daß man sich dort zu einer religiösen Feier traf⁶⁹⁾. Auf demselben Tag in Luzern verlangt Uri, daß der Luzerner Geistliche Hans Herzog über seine Beobachtungen im Wallis Bericht erstatte⁷⁰⁾. Dieser war im Sommer im Wallis im Bad gewesen, wo er mit drei bernischen Frauen einen Handel gehabt hatte, weil sie ihn einen faulen Meßpaffen gescholten hatten. Auch sei ihm im Bad mit Schlägen gedroht worden, weil er sich geweigert habe, ein Pater Noster (Spottlied) auf den Papst mitzusingen⁷¹⁾. Den versammelten IV Orten: Luzern Uri, Unterwalden und Zug schien es geboten, diese Dinge an ihre Herren zu bringen und auf dem nächsten Tag in Baden auch Freiburg und Solothurn zu benachrichtigen, damit eine gemeinsame Botschaft ins Wallis abgeordnet werde. Diese soll den Gemeinden anzeigen, wie ihre Mandate nicht gehalten und die Sandleute der katholischen Orte in ihrem Bade beschimpft werden, was doch gegen das christliche Burgrecht sei. Es scheint ihnen dieses Vorgehen zweckdienlicher als an den Bischof zu schreiben, da dessen Räte doch von der neuen Sekte befleckt seien und das Schreiben durch diese sicherlich unter den Tisch gewischt würde⁷²⁾. Die Botschaft der katholischen Orte erschien am Dienstag nach Martini vor dem Walliser Landrat. Dankend erinnern sie die Walliser an die während des Kappelerkrieges geleistete Waffenhilfe. Aus Dankbarkeit möchten sie ihnen in den jetzigen Unruhen ihre Vermittlung anbieten. Ihr „Vortrag“ berührte folgende Punkte:

1. Die Gnädigen Herren hätten vernommen, man habe im Wallis die Mazze erhoben, weshalb sie anfragen, ob dies des Glaubens halb geschehen sei oder ob andere Gründe vorliegen?
2. Sie beklagen sich, daß in die Landschaft immer mehr lutherische Bücher geschickt werden, trotz aller ehemals erlassener Verbote.

⁶⁹⁾ Luzern B. N. I. ohne Datum.

⁷⁰⁾ Eidg. Absch. IV, 1d, p. 3, 536d.

⁷¹⁾ Luzern B. N. I. ⁷²⁾ Vgl. Anm. 70.

3. Daß man an etlichen Orten Psalmen deutsch singe, und daß im Bad ein schändliches Pater Noster gesungen worden sei, das den Papst und den ganzen geistlichen Stand in seiner Ehre schwer verlege.
4. Daß viele Walliser an lutherschen Städten studierten, durch die der Same der Irrlehre in die Landschaft gepflanzt werde.

Auf die Frage, woher ihnen solche Nachrichten zugekommen, wollten die Boten keine klare Antwort geben, sie antworteten vielmehr ausweichend, ihre Herren hätten gehört, man habe im Wallis die Mazze erhoben und hätten angenommen, es sei des Glaubens wegen. Der Landrat seinerseits gab zur Antwort, man wisse bei ihnen nichts von Unruhen und Zwistigkeiten, sei es wegen des Glaubens noch anderer Dinge. Der Büchlein, Lieder und Studenten halb lasse man es bei den alten Abschieden bleiben. Ueber die vorgebrachten Beschwerden wolle man auf dem nächsten Weihnachtslandrat beraten ⁷³⁾. Dieser tagte vom 16.—22. Dezember in Sitten und faßte tatsächlich den Beschluß, daß bis zu den nächsten Ostern alle Eltern ihre an protestantischen Orten studierenden Kinder zurückzurufen haben „by verlust der huld siner fürstlichen gnaden und gemeiner Landschaft“. Ferner wird ein erneutes Verbot der lutherschen Bücher erlassen, und jegliches Reden wider den Glauben untersagt, bei einer Buße von 3 Pfund, die vom Ortsrichter zu verhängen ist. Widerspenstige sind dem Bischof zur Bestrafung zu überweisen. Wir gewinnen hier den Eindruck, als wäre der Erfolg dieser Erlasse nur von der Tatkraft des Bischofs abhängig gewesen, da ihm ja die letzte Entscheidung bei der Bestrafung vorbehalten wurde ⁷⁴⁾. Wenn dem Bischof auch auf dem Papiere diese Vollmachten eingeräumt wurden, so waren ihm in Wirklichkeit die Hände gebunden, und dann stand es zudem noch im Belieben des Ortsrichters, ob er beim Bischof Klage erheben wollte oder nicht. Es drängt sich außerdem die Frage auf,

⁷³⁾ M. B. C. 205/67. *Traité et Correspondances* I.

⁷⁴⁾ M. B. C. L. Absch. 204/27, 16.—22. Dez. 1545.

inwieweit diese Beschlüsse einem ehrlichen Reformwillen und inwieweit sie nur eine plumpe Bauernfängerei bedeuten. Aus ihrer Wirkung und aus verschiedenen gleichzeitigen Ereignissen wäre man geneigt, das Letzte anzunehmen.

Bern hatte die Vorgänge im Wallis mit Aufmerksamkeit verfolgt. Am 27. November berichtet es an Zürich und Basel, die kath. Orte hätten eine Botschaft ins Wallis geschickt, was sie dort vorgebracht haben, sei in Bern augenblicklich noch nicht bekannt. Falls Zürich oder Basel etwas darüber erfahren, mögen sie unverzüglich Bern davon in Kenntnis setzen ⁷⁵). Bereits am 2. Dezember kann Bern an Basel genaueren Bericht über das Vorbringen der katholischen Orte geben. Es stellt auch befriedigt fest, daß den VII Orten der Ritt in die Zenden und die Besammlung der Gemeinden abgeschlagen worden sei. Auch hätte man das Bestehen irgendwelcher Unruhe in Abrede gestellt und bemerkt, wenn Uneinigkeit in der Landschaft herrsche, so könne man sie selbst beilegen. Was die Studenten betreffe, so habe man den Boten geantwortet, wenn es ihren Herren widerwärtig sei, daß Walliser an evangelischen Orten studieren, so wollen sie ihre Knaben gern anderswo unterbringen, falls ihre Herren diese versorgen und verköstigen wollen. Kurz die Boten seien völlig unverrichteter Dinge wieder heimgekehrt ⁷⁶).

In Bern war man verstimmt über die Gesandtschaft der kath. Orte ins Wallis und entschlossen, nun auch selbst Boten dorthin abzuordnen. Den kath. Orten wirft man vor, gegen die Bestimmungen des Badener Abschieds „hinderrucks“ mit den Wallisern praktiziert zu haben.

Die kath. Orte ihrerseits hegen die schlimmsten Befürchtungen für das Wallis. Unterwalden berichtet, Bern habe 1000 Mann ausgehoben, ja vielleicht gar noch mehr. Man vermutet, die Truppen seien für einen Einfall ins Wallis bestimmt. Luzern soll unverzüglich Freiburg von diesen Dingen in Kenntnis setzen ⁷⁷). Am 17. Dezember meldet Unterwal-

⁷⁵) Bern, Miss. Y, p. 905.

⁷⁶) Ib., p. 914—16. ⁷⁷) Luzern B. A. I.

den neuerdings an Luzern, im Haslital hätten die Bauern von einem Einfall der Berner ins Unterwallis gesprochen, der eine Vernichtung der Altgläubigen bezweckte. Für den Fall, daß dieser Vorstoß nicht gelingen sollte, habe man die 1000 Mann ausgehoben, mit denen allenfalls ein Einfall über die Grimsel gemacht werden sollte. Eigentümlicherweise sind vom Wallis gar keine Nachrichten eingetroffen. Unterwalden hatte sofort einen Eilboten, der Tag und Nacht reiten sollte, ins Wallis geschickt, um sich nach dem wahren Sachverhalt zu erkundigen. Man vermutete schon eine Niederlage der Katholischen. Uri sollte unverzüglich eine Botschaft über die Furka schicken und die übrigen Orte waren von diesen Vorgängen zu benachrichtigen ⁷⁸⁾).

Es zeigte sich hier klar, wie sehr sich die damalige Politik auf Trinkstubengerüchte stützte, und wie erhitzt die Gemüter der beiden Glaubenslager noch waren, daß jedem Gerüchte Glauben geschenkt wurde. Es steht nämlich einwandfrei fest, daß zu dieser Zeit das Verhältnis zwischen Wallis und Bern ein sehr gutes war und in keiner Weise ein Einfall in das Wallis von Seiten Berns zu befürchten war. Wohl rüstete Bern im Spätherbst 1545, aber keineswegs gegen das Wallis. Es versuchte auch die Hilfsverpflichtungen der eidgenössischen Orte auf seine neu eroberten Gebiete auszudehnen. Doch die Verhandlungen wurden auf die lange Bank gezogen, und Berns Bemühungen waren nur von geringem Erfolg. Einzig Freiburg erklärte sich zur Hilfe bereit ⁷⁹⁾. Es hatte auch auf die Meldung der Berner von einem drohenden Ueberfall auf Genf und das neugewonnene Land, 500 Mann zu einem Fähnlein und 3000 Mann zu einem Banner ausgezogen ⁸⁰⁾. Als Bern auf der Tagagung vom 19. Oktober 1545 mit seinem Begehren nicht durchgedrungen war ⁸¹⁾, hatte es sich im November bei der immer näherrückenden Gefahr

⁷⁸⁾ Jb.

⁷⁹⁾ Geiser, Schmalkaldenerkrieg, p. 218 f.

⁸⁰⁾ Eidg. Absch. IV, 1d, p. 599—600.

⁸¹⁾ Jb., p. 545n.

eines Angriffes auf die savonischen Lande zu Truppenaushebungen gezwungen gesehen. Am 15. Dezember beschließt der Rat von Bern, die übrigen Orte der Eidgenossen wissen zu lassen, es rüste, weil es bestimmt Nachrichten habe von einem geplanten Ueberfall auf Genf und die savonischen Lande. Es sollen Mahnschreiben abgehen an St. Gallen, Rottweil, Mülhausen, den Grauen Bund. Nach Freiburg wird eine Botschaft beordert, um es zu einem beratenden Tag einzuladen, auf dem die Boten Berns über die Vorgänge in Genf berichten würden, um dann gemeinsam über allfällige Abwehrmaßnahmen zu beraten, da sie auch einen Teil des savonischen Landes innehaben. Sie sollten inzwischen sehen, was zu tun sei und sich zur Gegenwehr rüsten. Die ausgehobenen 1000 Mann sind als Zusatz für Genf bestimmt. Ueber den Auszug von weitem 6000 Mann wird der Rat noch verhandeln. Zugleich ordnet Bern eine Botschaft gegen Basel ab, um es über seine Rüstungen aufzuklären und um eine Anleihe von 20 000 Kronen zu bitten ⁸²⁾).

Die Befürchtungen Unterwaldens, Bern rüste gegen die Walliser, um bei ihnen den alten Glauben zu unterdrücken, erweisen sich als vollkommen haltlos. Das Verhältnis der beiden Nachbarstaaten war zu diesem Zeitpunkt ein durchaus friedliches. Die Gefahr eines Angriffes auf das savonische Land, das sie mit einander teilten, mußte die religiösen Reibereien und Zwistigkeiten stark in den Hintergrund verdrängen und konnte Bern überhaupt nicht an einen gewaltsamen Eingriff im Wallis denken lassen. Zur selben Zeit, in der die katholischen Orte in größter Sorge um das Schicksal der Walliser sind, reitet eine bernische Botschaft ins Tal zur Behandlung der savonischen Frage ⁸³⁾. Den Boten Wagner und Huber wird eine Instruktion gegeben, den Bischof zu vermahnen, „Zusaetz und stuer uffzuschreiben“ und schließlich selber ins Feld zu ziehen „zur erhaltung irs lands und gemein vater-

⁸²⁾ Bern, RM 294, p. 252.

⁸³⁾ Ib., p. 270, 15. Dez. 1545.

lands frñheiten ⁸⁴⁾“. Am 31. berichten die beiden Boten vor dem Berner Rat über ihre Mission ins Wallis. Einen Zusatz nach Genf hält man dort nicht für nötig; denn wenn die Bünde gehalten werden, bestehe für Genf gar keine Gefahr. Ihre Pässe würden die Walliser sorgfältig bewachen und kein Kriegsvolk durchziehen lassen. Den Boten ist versichert worden, wenn es zum Kriege komme, so werde man „Ihñ und gut minen herren (den Bernern) setzen“ und die Bünde ehrlich und redlich halten. Die Walliser sind auch der Meinung, es wäre klug, beim König anzufragen, was er vorhabe. Die Boten sind in Sitten freundlich empfangen und kostenfrei gehalten worden ⁸⁵⁾.

Mit dem Ausbruch des Schmalkaldenerkrieges rückte die Gefahr eines kaiserlichen Eingriffes in Savoyen immer näher und sie bestimmte sehr stark Berns Haltung gegenüber den Schmalkaldenern. Wenn Bern, wie es an seine Boten auf der Tagsatzung zu Baden (3. Juli 1546) schreibt, bei einem kaiserlichen Siege für die Freiheit und Selbständigkeit der Eidgenossenschaft bangt, so hatte es noch viel mehr Grund, um seine savoyischen Gebiete in Sorge zu sein, für welche ja die Bündnisse die übrigen Eidgenossen zu keiner Hilfeleistung verpflichteten, und für die außer Freiburg und Wallis auch kein Ort bestimmte Hilfe zugesagt hatte ⁸⁶⁾. Am 13. Juli berichtet Bern an Wallis über erneute Rüstungen in Deutschland und Italien und drängt nochmals auf eine verschärfte Ueberwachung der Pässe. Man habe in Bern vernommen, es hätten 2000 vom König von Frankreich und von England entlassene Söldner ihren Heimweg über den Simplon und den St. Bernhard genommen. Solche Durchzüge seien aber einer gemeinen Eidgenossenschaft zu großem Schaden, da sie von den Söldnern nur unternommen würden, um später die Wege besser zu kennen ⁸⁷⁾. Gegen Ende des Jahres 1546 meldet Bern an

⁸⁴⁾ Ib., p. 272.

⁸⁵⁾ Ib. 295, p. 31—32.

⁸⁶⁾ Weiser, p. 191 f.

⁸⁷⁾ Bern, Miss. 3, p. 340—41.

das Wallis, von Basel und vom französischen Gesandten (Boisrigaut) habe es vernommen, der Kaiser hege den Plan, Savoyen zu erobern und den Herzog wieder einzusetzen. Bern ermahnt die Walliser, sich vorzusehen und bereit zu halten. Gleichzeitig hat es auch Freiburg gemahnt ⁸⁸⁾).

Wir können die savoyische Frage nicht in ihren Einzelheiten behandeln, da wir uns vornehmlich auf die Darstellung der religiösen Verhältnisse im Wallis beschränken wollen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß eine Eroberung von Bernisch Savoyen durch den Kaiser, diese Gebiete wieder dem katholischen Glauben zugeführt hätte, und daß dadurch wiederum die Neugläubigen im Wallis eine bedeutende Schwächung erfahren hätten, wie eben jetzt das Umgekehrte der Fall war.

Die obigen Ausführungen zeigen deutlich, wie unklar die politische Stellung der Walliser den kath. Orten gegenüber gewesen sein muß, daß diese in einem Augenblick, in dem die beiden Grenznachbarn in engster Interessengemeinschaft verbunden waren, überhaupt je solche Befürchtungen hegen konnten. Diese Tatsache berechtigt zum Zweifel, ob die den VII Orten gemachten Zusagen und die im Weihnachtslandrat gefaßten Beschlüsse wirklich ehrlich gemeint oder ob sie lediglich Täuschungsmanöver gewesen sind.

Wohl ist die Nachricht von der Rückberufung der Studenten in Bern mit Befremden aufgenommen worden, aber man verstand es, hier wieder zu vermitteln. Am 30. März 1546 schreibt Bern an den Bischof von Sitten, sie hätten „landmaersweise“ vernommen, die Walliser beabsichtigten, alle ihre Kinder, die in Bern, Basel, Straßburg oder andern christlichen Städten studieren, in die Heimat zurückzurufen. Warum das? Ob sie irgendwelche Klagen vorzubringen hätten ⁸⁹⁾. Am 4. April antwortete der Bischof, der Landrat werde auf kommenden Tag die Schülerfrage beraten und dann „ein ziemend Antwort“ geben ⁹⁰⁾. Tatsächlich hat aber

⁸⁸⁾ Ib., p. 754.

⁸⁹⁾ Ib. W-Buch, B 57.

⁹⁰⁾ Ib. 61.

schon der Weihnachtslandrat darüber entschieden. Am 7. Mai bestätigt der Bischof den Rückruf der Schüler; der aber nur des Glaubens wegen erfolge und durch den man Bern gegenüber sich nicht etwa unfreundlich erzeigen wolle. Durch die erlassene Verordnung soll der Verkehr zwischen den beidseitigen Untertanen keineswegs unterbunden werden ⁹¹⁾. Eine Antwort Berns auf dieses Schreiben ist nicht bekannt. Dieser Beschluß ist auch ohne weitere Folgen geblieben. Nach wie vor finden sich Walliser an den Schulen der reformierten Orte, ihre Zahl ist im Laufe des Jahrhunderts stets im Wachsen begriffen. Trotzdem Bern anscheinend durch den Beschluß des Landrates verstimmt worden ist, hat dadurch das Verhältnis zwischen den beiden Nachbarn keine wesentliche Trübung erfahren. Die Landschaft suchte den dadurch erweckten üblen Eindruck durch ein für die damalige Zeit wirklich weitgehendes Entgegenkommen in der Kirchenbaufrage von Sullin auszuwischen. Die Leute des Herrn von Sullin, bernische Untertanen und neugläubig, hatten auf dem Gebiet des Herrn Cudrea mit dessen Erlaubnis den Bau einer Kirche begonnen. Als der Walliser Vogt von Evian davon Kunde erhielt, gebot er, den Bau einzustellen. Der bernischen Vermittlung gelang es dann, von dem Walliser Landrat die Erlaubnis zum Bau doch zu erhalten. Aus „fruntlicher Nachbarschaft“ wurde ihnen diese Gunst gewährt ⁹²⁾. Die Herren von Bern versprachen, sich dafür auch späterhin erkenntlich zu zeigen. Solche Zugeständnisse lassen doch vermuten, daß im Walliser Landrat schon eine starke Bern und der Reformation freundlich gesinnte Gruppe saß.

In der Beurteilung der religiösen und politischen Strömungen im Wallis um diese Zeit stehen wir beinahe vor einem Rätsel. Es wirken sich hier so verschiedene Einflüsse aus, daß es oft sehr schwierig ist, sie alle einzeln zu bestimmen. So oft müssen wir uns fragen, ist es Gerücht, ist es

⁹¹⁾ Ab.

⁹²⁾ Ab. Miss. 3 19, 29. März, Bern an Wallis.
56, 25. Mai, Bern an Wallis.

Wahrheit, ist es bloß eine unehrliche Kampfmethode? Grenat bezeichnet all die Beschlüsse als plumpe Heuchelei und Bauernfängerei und brandmarkt die Herren als Heuchler, die an der Religion des Volkes Verrat üben⁹³⁾. Sein Urteil ist hart und oft der Ausfluß einer stark tendenziösen Einstellung, die in dem Landrat nur den Unterdrücker des untern Landesteiles sieht, und die Einmischung der weltlichen Obrigkeit in geistliche Dinge von vorneherein in Grund und Boden verdammt. Dabei übersieht er, daß es in der Schweiz in weitem Maße dem Eingreifen der weltlichen Behörde zu verdanken ist, wenn wenigstens noch ein Teil des Volkes beim alten Glauben blieb. Für eine starke Gruppe der Landratsmitglieder mag Grenats Urteil nicht unrichtig sein, denn viele trieben ein widerliches Doppelspiel. Auch die VII Orte waren immer der Ansicht, die religiöse Bewegung im Wallis wäre nur eine Maché der Großen. Wir glauben aber doch nicht mit Grenat, alle diese Beschlüsse als bloße Scheinmanöver betrachten zu dürfen, sondern in ihnen vielmehr ein stets erneutes Aufraffen der Altgläubigen sehen zu müssen. Um das Volk nicht aufzuregen, gaben viele der Räte, die heimlich oder offen der neuen Lehre anhängen, ihre Zustimmung zu solchen Beschlüssen. Nur so können wir uns gerade die auf diesem Landrat verfügten Strafbestimmungen erklären.

Am vergangenen Aschermittwoch 1546 haben in Brig wieder etliche Personen das Fastengebot übertreten. Für diesmal läßt man es bei der vom Bischof verhängten Strafe bleiben. In Zukunft aber werden die Uebertreter mit 25 Pfund bestraft, die als geistliche Buße dem Bischof zufallen nach altem „uffsatz“ der Kirchen und dazu mit 60 Pfund, die der Gemeinde zufallen, „doch uff gnad derselbigen gemeind“. Hat der Schuldige kein Geld, so soll er am lib gestraft werden. Wer böswillig in seiner Sünde verharret, soll vom Bischof und einer Landschaft nach ihrem Gutdünken gestraft werden, „doch uffgfallen der gemeinde“⁹⁴⁾. Wir haben bereits an anderer

⁹³⁾ Grenat, p. 50 f.

⁹⁴⁾ A. B. C. L. Abfch. 204/27, 6. Mai.

Stelle auf dieses „Reservat“ und seine Auswirkungen hingewiesen.

Auf dem gleichen Landtag vernehmen wir auch, daß man einen deutschen Schulmeister für Sitten angeworben, damit die Landschaft eine eigene Schule habe und die Eltern nicht mehr gezwungen seien, ihre Kinder in sektische Schulen zu schicken. Für die Erhaltung des Glaubens war allerdings diese Schule nur von geringer Bedeutung, ja sie arbeitete sogar in einer ihrer ursprünglichen Bestimmung entgegengesetzten Richtung; denn schon 1547 kam Johann Bruenlin als Schulmeister nach Sitten, der ein eifriger Verfechter der neuen Ideen war ⁹⁵⁾.

Im März des folgenden Jahres 1548 starb Adrian. Ueber sein Grab ergoß sich eine Flut von Anschuldigungen, so daß sich seine Verwandten vor dem Landrat schwer beklagten. Unter anderm erhob man gegen ihn den Vorwurf, die Lutheraner in ihren Unternehmungen geschützt zu haben ⁹⁶⁾. Wie wir schon ausgeführt haben, hielten ihn die kath. Orte für einen guten alten Fürsten, der seinen Räten machtlos gegenüber stand und der nicht die nötige Energie besaß, um in seiner nächsten Umgebung dem Eindringen der neuen Lehre wirksam entgegenzutreten. Die Gallia Christiana und auch Joller gehen jedenfalls zu weit, wenn sie Adrian als «fidei vero catholicae tuendae zelo flagrans» bezeichnen ⁹⁷⁾. Er hat diesen Titel kaum verdient.

Die grundsätzliche Stellung der Landschaft Wallis in Glaubensfragen ist wiederholt klar festgelegt worden. Das tatsächliche Verhalten der führenden Schichten aber entsprach diesen Grundsätzen keineswegs. Die Walliser sind zwar nicht in ihrer Gesamtheit vom Glauben abgefallen noch haben sie das Bundesverhältnis mit den kath. Orten gelöst. Doch mit Rücksicht auf den bernischen Nachbarn, mit dem man gemeinsame Eroberungen gemacht hatte und die es nun auch gemein-

⁹⁵⁾ Ib.

⁹⁶⁾ Ib. 204/3, p. 115—116.

⁹⁷⁾ Gallia Christiana XII, p. 754. Joller, B B G I, p. 258.

sam zu schützen galt, hat man in Dingen des Glaubens nur allzu gerne ein Auge zugedrückt. Politisch schloß sich die Landschaft auf Betreiben aller Freunde der Neuerung und aus eigennütziger Berechnung immer mehr an Bern an. Die Folge davon war eine Lockerung des Bundesverhältnisses mit den kath. Orten.

Im Lande selbst wurden alle Versuche, gegen die Neugläubigen vorzugehen, im Keime erstickt oder sie erwiesen sich in ihrer Durchführung als wirkungslos. Die Bemühungen der kath. Orte um die Erhaltung des Glaubens waren immer wieder durchkreuzt worden. Jeder Gesandtschaft der kath. Orte ins Wallis folgte auf dem Fuße eine bernische, die sich genau nach dem Vortrag der VII Orte zu erkundigen hatte und vor dem Landrat und in Geheimaufträgen „zum besten“ reden sollte.

Die Politik führte die Leiter des Landes der Reformation zu, während das gemeine Volk, wenigstens in den obern Zenden, fest am alten Glauben hielt. Diese innere Zwiespältigkeit tritt in den Geschehnissen der folgenden Jahrzehnte immer wieder zutage.

III. Abschnitt

Bischof Johann Jordan und die Reformation im Wallis. 1548-1565

1. Zur Biographie Bischof Johann Jordans.

Unter Bischof Johann Jordan soll die Reformation im Wallis ihre stärkste Verbreitung erfahren haben. Ihre Vertreter sollen bis an den bischöflichen Hof vorgeedrungen sein. Briguet erhebt gegen Jordan den Vorwurf, er habe die Landesjugend ungehindert an protestantischen Schulen studieren lassen, wodurch die «pestiferae opiniones» der Neuerer ins Land gekommen seien ¹⁾. Bulliemin, Furrer, Hibber ²⁾, Cretta ³⁾ sprechen von einem Edikt unbedingter Toleranz zu Beginn der 50er Jahre.

Bevor wir näher auf Jordans Regierungszeit und seine Stellung zur Reformation eingehen, sei hier ein kurzes Wort gesagt über seine Person und seine Familie. Bei dem Mangel an Material ist es unmöglich, ein auch nur annähernd vollständiges Lebensbild zu entwerfen, sondern was wir bieten, sind und bleiben bescheidene Bruchstücke.

Johann Jordan stammt aus dem Weiler Bach bei Brig, wo er 1491 oder 1494 geboren wurde ⁴⁾. Die Gemeinde Riedbrig hat zum Dank für die ihr verliehenen Privilegien das

¹⁾ Briguet, p. 185.

²⁾ Furrer I, p. 274. Hibber, p. 11. Bulliemin, Chroniqueur, p. 366.

³⁾ Cretta, p. 15—16.

⁴⁾ 1491 gibt die Collectio Ritzi an (A. V. Collectio Ritzi Decanatus XV). 1494 zu schließen aus einem Gemälde im Staatsarchiv Giffen. Summarische Angaben über ihn B W G, III, 17 f, 112 f.

Wappen der Jordan auf ihr Banner geheftet⁵⁾. Was im übrigen bisher über Jordan berichtet wurde, läßt sich alles auf die Darstellung Josias Simlers in seiner *Vallesiae Descriptio* (1574) und Sebastian Briguets in der *Vallesia Christiana* zurückführen. Einzelne Angaben, besonders die Reformation betreffend, beruhen auf Hottingers Kirchengeschichte⁶⁾. Simlers Angaben wurden kritiklos übernommen und weitergegeben. Obwohl Simler (1530—1576) Zeitgenosse Jordans ist, obwohl er sein Werk Thomas Platter vorgelegt und auf dessen Anraten, wie er im Vorwort schreibt, verschiedene Anfügungen und Verbesserungen gemacht und das Werk Jordans Nachfolger, Hildebrand von Riedmatten, gewidmet hat, ist er in seinen Angaben über diesen ungenau und unvollständig.

Unvollständig, indem er mit keinem Wort der religiösen Krise gedenkt, über die er sicher unterrichtet gewesen ist, da man ja gerade in Zürich mit größtem Interesse die Entwicklung der Bewegung im Wallis verfolgte. Es ist allerdings verständlich, daß der Verfasser als Protestant hier schweigt, denn Jordan wegen seiner Duldung der Protestanten einen Vorwurf zu machen, mußte ihm ferne liegen, anderseits durfte er doch nicht offen seine Anerkennung aussprechen, da er sein Werk dem Bischof von Sitten widmete. Darum war Schweigen hier wohl das Gegebene. Die Gesamtbeurteilung Jordans ist sehr wohlwollend und dessen Enkel, die in Zürich studiert hatten, und zur Zeit der Abfassung der „*Vallesia*“ in Sitten lebten, bezeichnet Simler als *«egregiae spei juvenes»*.

Ungenau ist Simler einmal in der Angabe des Todesjahres Adrians, er gibt 1547 an. Von Simler ging auch die Legende aus von Jordans Ehe, die von Verfasser zu Verfasser weitergegeben wurde und nach der man aus Jordan den vorbildlichen Familienvater machte, der nach dem Tode seiner

⁵⁾ Sitten, A. B. L. 140.

⁶⁾ Simler, p. 64. Brigue, p. 185. Hottinger, 3. Teil, p. 822—23. Lauber Priesterverzeichnis, B B G, 17 f.

Gattin und nach treuer Erfüllung seiner väterlichen Pflichten in den geistlichen Stand eintrat. Welche Gründe Simler zu dieser, wie wir sehen werden, nicht den Tatsachen entsprechenden Darstellung bewogen haben, ist uns nicht klar. War zur Zeit der Abfassung die Legende schon so ausgebildet, daß Simler, der sich doch von bester Seite unterrichten konnte, hier nicht mehr geschichtliche Wahrheit von Legende unterscheiden konnte? Das scheint uns doch sehr unwahrscheinlich. Wir sind aber jedenfalls außer Stand, eine andere Antwort zu geben. Simler schreibt: *Hic (Jordanus) antequam sacris ordinibus initiaretur, uxorem duxerat, a qua liberos aliquot suscepit... caeterum uxore mortua sacros ordines, quos vocant, suscepit*⁷⁾. In seinem Testament⁸⁾ aber erklärt Jordan «se habere tres liberos naturales et illegitimos». Es sind Johannes, Barbillia und Katharina. Im Ehevertrag⁹⁾ des Sohnes Jordans mit Anna Superfago wird der Gatte wiederum als «filius illegitimus et naturalis» bezeichnet. In dem genannten Ehevertrag ist eine große Zahl der erlauchtesten Persönlichkeiten der Stadt und der Landschaft angeführt. De Rivaz ist der Ansicht, daß eine solche mit großem Gepränge gegebene Hochzeit nicht nur eine öffentliche Anerkennung der Kinder bedeutete, sondern daß man darin einen Akt der Adoption sah.

Wie alt der Sohn Johann bei seiner Heirat war, können wir nicht feststellen. Nehmen wir ein Mindestalter von zwanzig Jahren an, so wäre sein Geburtsdatum bereits in die Zeit des Kanonikates Jordans zu setzen. Wir wissen jedenfalls sicher, das seine Tochter Katharina geboren wurde, als er schon 5 Jahre Kanonikus war, 1530¹⁰⁾. Alle diese Angaben

7) Simler, p. 64.

8) Sitten, De Rivaz, XV, p. 280 ff., gibt eine Kopie des Testamentes, das sich damals im Familienarchiv der Riedmatten befand.

9) Ib., p. 283. Ehevertrag im Auszug mit kritischen Bemerkungen.

10) Aus der Aufschrift eines im Herenturm in Sitten gefundenen, heute im Staatsarchiv aufbewahrten Bildnisses.

schließen aber die Möglichkeit einer rechtmäßigen Ehe, aus der er mehrere Kinder empfangen haben soll, aus. Wie aus seinem Testament hervorgeht, war Jordan seinen Kindern sehr zugetan. Um ihnen ein ehrenvolles Leben an der Seite ihrer Gatten und seinen Enkeln eine gute Bildung zu verschaffen, vermachte er ihnen in einem besondern Testament alle seine Güter, damit sie nicht als Illegitime von der Erbschaft ausgeschlossen würden. Gebäulichkeiten, erbaute und noch zu erbauende, Grundstücke, Wiesen, Reben und Wasserrechte, Zinsen, nid und ob der Mors, seinen Goldschatz, alles zu gleichen Teilen. Davon werden die durch Eheverträge oder sonstige Verschreibungen getroffenen Bestimmungen nicht berührt. Dabei anerkennt er alle durch seine Kinder getanen Käufe und Verkäufe nid und ob der Mors. Er legt das eidliche Versprechen ab, an diesen Bestimmungen nie etwas zu ändern. Im Ehevertrag des Sohnes Johannes bedenkt er dessen Frau mit einer Sondergabe von 100 maurizianischen Pfund, und schenkt diesem selbst sein in Sitten neuerbautes Haus ¹¹⁾. Wir sehen, daß Jordan für seine Kinder gut, ja vielleicht allzu gut gesorgt hat, so daß ihm die Freiburger vorwarfen, er wäre geizig und nur darauf bedacht, seinen Kindern schöne Häuser zu bauen, auch verleihe er Pfründen nur um des Geldes willen an schlechte und unfähige Geistliche ¹²⁾.

Ueber das Los der Kinder Jordans ist uns nur wenig bekannt. Johann war in Sitten als Notar tätig ¹³⁾. Seine Söhne lebten zur Zeit, da Simler seine *Vallesia* schrieb, in Sitten. Johannes und Nikolaus sind 1565 an der Zürcher Schule immatrikuliert, Johannes ist auch noch 1567 in Zürich ¹⁴⁾, wäh-

¹¹⁾ Testament. Es erwähnt mit keinem Wort weder die verstorbene Gattin noch die angeblichen legitimen Kinder.

¹²⁾ Luzern B. A. 2 Freiburg an Luzern.

¹³⁾ Er hat eine Tochter und 4 Söhne. Sitten, A. I. Genealogie 282. Als Notar quittiert Johann Jordan eine dem Bischof ausbezahlte Summe. 11. Mai 1554. Sitten, A. B. C. Tir. 26/74.

¹⁴⁾ Zürich, Album in Tigurina schola studentium. C. II 479.

rend wir Nikolaus 1569 in Basel eingeschrieben finden ¹⁵⁾. Die Legende von dem Eintritt der beiden Töchter ins Kloster ist unhaltbar ¹⁶⁾. Von Barbillia hören wir allerdings nichts. Im Kloster war sie aber zur Zeit der Abfassung des Testaments kaum; denn Jordan spricht da nur von seinen Kindern mit ihren «consortibus et conjugibus», so daß anzunehmen ist, daß auch Barbillia verheiratet war ¹⁷⁾. Katharina war mit Egidius Jossen, Burger und Vidomne von Sitten, Statthalter von Monthen, verheiratet. Am 25. August 1565 vermählt sich ihr Sohn Egid mit Margarete An Thammatten, aus Disp ¹⁸⁾. Katharina war also zu mindest 19—20 Jahre verheiratet; ihre Heirat wäre dann in die Jahre 1545/6 anzusetzen. Ein im Staatsarchiv in Sitten aufbewahrtes Bild, angeschrieben, von späterer Hand zwar, als Katharina, filia Jordani, zeigt eine junge Frau im Festschmuck mit Diadem, Halsketten usw. Oben rechts steht «aetatis suae 16 anno 1546», in der linken Ecke oben. das Wappen Jordans ¹⁹⁾. Es handelt sich hier vermutlich um Katharina, die sich in ihrem Hochzeitsstaat portraittieren ließ. Rückschließend setzen wir also ihr Geburtsdatum auf 1530 an. Katharina starb am 7. Nov. 1580 in St. Leonhard an der Pest ²⁰⁾. Soweit über Jordans Familie.

Ueber seine Jugend fehlt uns jede Nachricht. Wir finden Jordan vor 1522 in Bagnes. Diese Pfründe soll er gegen das Prio-

¹⁵⁾ Basel, Uni. Bibl. Rektoratsmatrifel AN II 3.

¹⁶⁾ Sitten, A. B. Collectio Ritz Dec. 15.

¹⁷⁾ Ein Frauenbildnis im Staatsarchiv Sitten trägt auf der Rückseite die von späterer Hand angebrachte Aufschrift: Barbillia, filia Jordani, aetatis suae 32, 1537. Die Aufschrift ist wohl irrig. Jordan mußte hiernach schon als 13—14jähriger Knabe eine Tochter gehabt haben. Zu solchen Annahmen haben wir keinen Grund. Das Bild trägt nicht das Wappen der Jordan. Die Aufschrift scheint, nach der Ansicht von Herrn Staatsarchivar Dr. L. Meyer, von Ritz zu stammen.

¹⁸⁾ Leuf, H Nr. 178.

¹⁹⁾ Bildnis im Staatsarchiv Sitten.

²⁰⁾ Valeria Aa 57 Aufzeichnungen Adrians des II. v. Riedmatten.

rat von Martinach ausgetauscht haben ²¹⁾. Bei seiner Wahl zum Kanonikus 1525 war er jedenfalls im Besitze des Priorates, das er behielt bis zu seiner Wahl zum Bischof, denn im «actus electionis» wird er als Prior von Martinach bezeichnet. Am 13. Juni 1525 wurde er an Stelle des Johannes Magnus zum Kanonikus erwählt und am Nachmittag desselben Tages in seine Pfründe auf Valeria eingesetzt ²²⁾. 1530 ist er im Kalendale des Kapitels als Ministrant verzeichnet. 1536 ist Joh. Jordan, Canonicus sedun. et secretarius, Zeuge im Ehevertrag der Barbara Im Hoff und Johannes Megentschen ²³⁾. 1543, 23. August, handelt er als Prokurator des Kapitels vor dem bischöflichen Official von Sitten gegen einige Schuldner von Auent ²⁴⁾. Wenn die Angaben Quarters in seiner Nomenclatura stimmen, so war Jordan 1546 in Begleitung des Johann Miles, Pfarrer von Lentron, in Rom. Doch handelt es sich hier offenbar um einen Irrtum in der Datierung, da Jordan bereits als Episcopus bezeichnet wird ²⁵⁾.

Am 22. März 1548 ist Johann Jordan zum Bischof von Sitten gewählt worden ²⁶⁾. In der Nacht vom 16. auf den 17. morgens drei Uhr war Adrian von Riedmatten gestorben ²⁷⁾. Sofort berief der Landeshauptmann Georg Summermatter Landrat und Kapitel zur Wahl des neuen Bischofs.

²¹⁾ Priesterverzeichnis, Blätter III, p. 17. Die Angaben sind z. Teil unrichtig. Jordan soll schon 1505 als Notar in Martinach tätig gewesen sein. Er ist aber 1491, vielleicht erst 1494, geboren, konnte also kaum schon 1505 Notar sein. Es scheint eine Verwechslung vorzuliegen.

²²⁾ Valeria, Kalendale.

²³⁾ U. B. C. 240/3 Pergamentumschlag zu einem Fassikel Ratsprotokollen der Stadt Sitten.

²⁴⁾ Valeria Aa 30.

²⁵⁾ St. Maurice, Archives de l'Abbaye: Nomenclature de l'Abbé Quarters. Ueber diese Nomenclature vgl. Dupont-Lachenal: Les Abbés de St-Maurice. St-Maurice 1929.

²⁶⁾ Eubel III, p. 295.

²⁷⁾ Freiburg, C. B. I. Bischof und Landrat an Freiburg.

Am 21. wurde der Landrat eröffnet. Landrat und Kapitel besammelten sich in der Todernekirche zur Besprechung einiger Artikel, die Tote Hand und die Appellationen betreffend, die der Landrat dem Kapitel vor der Wahl vorlegen will²⁸⁾. Die Wahl wird in der Kirche Unserer Lieben Frau (der Kathedrale) unter dem Vorsitz des Dekans Peter Allet vorgenommen. Von den Domherren werden dem Landrat 4 Kandidaten vorgestellt, aus denen er den ihm genehmen Kandidaten wählen kann²⁹⁾. Am 25. März leistet der Bischof den Eid auf die Freiheiten und Privilegien der Sittner. In dem Aktenstück heißt es: «*prehabito consilio et matura deliberatione assensuque et expressa voluntate*» des Landeshauptmanns, der Vertreter der Stadt und aller Zenden sei Johann Jordan, zum Bischof gewählt worden. Der Akt nennt ihn einen «*virum doctum, prudentem, pacis amatorem et idoneum*». Am 25. erscheint Jordan vor Rat und Volk in der Kathedrale, um seinen Eid abzulegen und den Eid der Bevölkerung entgegenzunehmen. Unter Glockengeläute zieht man in die Kirche. Sprecher der Stadt Sitten ist Johann Kalbermatten, Burger von Sitten und Vogt zu St. Maurice. Die Bevölkerung von Sitten anerkennt den Bischof als ihren geistlichen und weltlichen Herrn, verlangt aber, daß er die «*libertates, francesias, usus et consuetudines*» sowohl in geistlichen als auch in weltlichen Dingen gewährleiste. Darauf schwört sie dem Bischof mit aufgehobenen Händen in Gegenwart der Stadtnotare, öffentlicher Zeugen und Schreiber. Der Bischof schwört nun auch seinerseits, sie in ihren Freiheiten zu belassen, wie es seine Vorgänger getan, doch unter Wahrung aller Rechte der Kirche und des bischöflichen Tisches³⁰⁾.

Bezeichnend ist, daß bei den eben geschilderten Vorgängen der Landeshauptmann die führende Person ist. Er beruft Landrat und Kapitel zur Wahlversammlung und nicht etwa

²⁸⁾ U. B. G. L. Absch. 204/27.

²⁹⁾ Luzern, W. A. II. Freiburg an Luzern 26. III. 1548.

³⁰⁾ U. B. G. Tir. 22/62.

der Dekan des Kapitels. In den 50er Jahren, als die Neuerung in der Landschaft immer mehr um sich griff, haben die Herren wieder daran gedacht, daß sie den Bischof gewählt hatten und es gingen anscheinend einige so weit, sich das Recht der Absetzung anzumaßen. Beachtenswert ist weiter, daß der Bischof die Freiheiten der Sittner beschwört und in den einzelnen Zenden den Gehorsam aufnimmt, bevor er von Rom bestätigt ist. Am Palmsonntag, 25. März, fand, wie wir gesehen haben, die Vereidigung in Sitten statt, am Ostermontag, 2. April, sollte sie in Siders, am Sonntag Quasimodo, 8. April, in Leuk und in den folgenden Tagen in den obern Zenden stattfinden.

Auf dem Wahltag teilt der Bischof dem Rat mit, daß er nach der Vereidigung der Gemeinden mit etlicher Gesellschaft nach Rom reisen wolle, da er daselbst etwas Kundtschaft habe. Der Landrat antwortete ihm, wenn er glaube „die bestettnuß kommlicher und geschickter“ zu erreichen durch sein persönliches Erscheinen in Rom, so möge er hinreisen³¹⁾. Jordan mußte vom Landrat die Reiseerlaubnis einholen, da seit 1517 eine Verordnung bestand, daß der Bischof ohne Erlaubnis des Landrates nicht über 6 Wochen landesabwesend sein dürfe. Blieb er über diese Zeit hinaus der Landschaft fern, so behielt sich der Rat das Recht der Absetzung vor und konnte zu der Wahl eines neuen Bischofs schreiten³²⁾. Der Bischof ersuchte den Landrat sofort, Rom und die Eidgenossen von seiner Wahl zu benachrichtigen, ihm Empfehlungsschreiben auszufertigen und auch die Eidgenossen um ihre Fürsprache zu bitten³³⁾. Am 23. März richtete der Landrat ein Schreiben an Freiburg, worin er der Stadt den Tod Adrians und die Wahl Jordans mitteilte. Sie hätten sofort einen Bischof gewählt, damit das Bistum nicht wie vormals, nach Schiners Tode, dem römischen Stuhl oder den Kardinälen zufalle, zu schwerem Nachteil und Schaden des Landes. Jordan reise selber nach

³¹⁾ Zb. L. Absch. 204/27. 21.—23. März 1548.

³²⁾ Büchi II, p. 168. Zmesch, Abschiede I, Nr. 108.

³³⁾ U. B. G. L. Absch. 204/27.

Rom, um seine Bullen zu holen, man ersuche darum Freiburg, ihm ein Empfehlungsschreiben mitzugeben. Dem Papst soll nahegelegt werden, daß eine Verweigerung der Konfirmation für die Erhaltung des katholischen Glaubens von großem Schaden wäre, da inzwischen böswillige Leute ihr schändlich Werk zur Unterdrückung der Kirche betreiben würden. Sie sollten den Papst auch um Herabsetzung der Annaten ersuchen, da der Bischof durch die Glaubentrennung einen Teil seines Bistums an die Berner verloren habe. Die Walliser seien festen Willens, beim alten Glauben zu bleiben³⁴⁾. Schon am 26. März berichtet Freiburg an Luzern und fragt an, ob man etwas unternehmen wolle, was der Landschaft zur Erhaltung des Glaubens dienlich sein möchte³⁵⁾. Inzwischen aber hatten die Walliser bereits selbst an Luzern geschrieben zuhanden der V Orte. Luzern hatte sofort den übrigen Orten von dem Schreiben Kopien zukommen lassen, um von ihnen die Bevollmächtigung zu erlangen, auch in ihrem Namen nach Rom zu schreiben. Am 4. April antwortete Schwyz, am 5. Zug, am 6. Unterwalden und Uri. Alle beauftragten Luzern, in ihrem Namen zu handeln. Uri fragt an, ob Luzern der Meinung sei, es solle beim päpstlichen Botschafter vorsprechen; der habe sich inzwischen in Rapperswil niedergelassen, ob es dorthin schreiben solle. Einem Schreiben der katholischen Orte an Jordan vom 25. Januar 1549 entnehmen wir, daß diese an den Papst und verschiedene Kardinäle geschrieben hatten, um ihnen Jordan besonders zu empfehlen. Durch den französischen Gesandten hatten sie den König gebeten, seinen Kardinälen aufzutragen, die Konfirmation und das Gesuch Jordans kräftig zu unterstützen, damit nicht zu hohe Geldforderungen gestellt würden³⁶⁾.

Nachdem Jordan sich so allseitig die Unterstützung seiner Freunde gesichert hatte, reiste er nach Rom. Das genaue Datum der Abreise kennen wir nicht. Jordan ist nach dem 21. Mai abgereist, denn an diesem Tage ist er noch auf einer

³⁴⁾ Freiburg, C. B. I.

³⁵⁾ Luzern, B. A. II. ³⁶⁾ Eb.

Disitation in Sentron³⁷⁾. Am 23. Juni war er jedenfalls wieder in der Heimat, denn Kardinal du Bellay schreibt unter diesem Datum, Jordan beklage sich bei den Eidgenossen über die französischen Kardinäle, doch wenn diese ihn nicht unterstützt hätten, würde er heute noch in Rom auf seine Bullen warten³⁸⁾. Am 12. Juli ergreift er in Sitten feierlich Besitz von seinem Bistum³⁹⁾ und am 26. begrüßt er, aus Rom zurückkehrend, den Landrat⁴⁰⁾.

Trotz aller Empfehlungsschreiben hatte Jordan in Rom nicht viel Freude erlebt, denn die Erwerbung seiner Bullen wurde ihm sauer gemacht. In Rom versuchte ein Kurtisane mit Namen Boneto, gebürtig aus der Vogtei Evian, die Konfirmation zu hintertreiben, wodurch er ihm große Kosten bereitet haben soll. Das Landratsprotokoll bemerkt, Boneto habe die Landschaft durch gröbliche Verleumdungen schwer in ihrer Ehre angegriffen. Der Bischof sei auch persönlich verunglimpft worden, doch wolle er keine Klage eingeben. Der Vogt wird beauftragt, den Angeklagten persönlich zu fordern und seine Güter zu inventarisieren⁴¹⁾. Auf dem nächsten Landrat wird beschlossen, die Güter zu konfiszieren „zur ewigen Gedenktnus“ der Missetat des genannten Boneto, als abschreckendes Beispiel für alle, die Ähnliches gegen ihren Herrn und Obern unternehmen wollen⁴²⁾.

³⁷⁾ De Rivaq XV.

³⁸⁾ Bibliothèque Nationale fonds français 17888 f 17 or Photocopie im Bundesarchiv in Bern. Rott, Inventaire II 547. Ueber Boisrigaut vgl. Rott Histoire de la Représentation I, p. 425.

³⁹⁾ A. B. G. Tir 22/61.

⁴⁰⁾ Ab. L. Absch. 204/3, p. 99. Mit erlangter „Bestetttnus“ ist er heimgekehrt. Auf seiner Reise haben sich die italienischen Nachbarn sehr gastfreundlich gezeigt. Man soll ein Dankschreiben an sie richten.

⁴¹⁾ Ab., p. 119.

⁴²⁾ Ab., p. 153. Darüber berichtet auch Albert Rosin. Die Walliser seien schwer erzürnt über die Niederträchtigkeit Bonetos und über die Tatsache, daß man diesem mehr glaube als ihrem Bischof. Napoli, Carte Garbésiane 740. Wirz, Alben Nr. 308.

Der erwähnte Brief des Kardinal Du Bellay an den französischen Gesandten Boisrigaut vom 23. Juni 1548 gibt uns Aufschluß über die Schwierigkeiten, die sich Jordans Konfirmation in den Weg legten. Jordans Klagen bei den Eidgenossen, als hätten die französischen Kardinäle seine Konfirmation hintertrieben, veranlaßten Du Bellay, dem französischen Gesandten in der Schweiz einen genauen Bericht über die Vorgänge zu übersenden. Nach der Schilderung Du Bellays hatte Kardinal Sarmonetta ⁴³⁾ die Expedition der Bullen Jordans dem Konsistorium vorzubringen. Da ihm von Seiten eines gewissen Bonnet ernste Einwände gegen die Konfirmation vorgebracht wurden, zog Sarmonetta gewohnheitsgemäß die Ältesten des Kardinalskollegiums, unter denen sich auch Du Bellay befand, zu Rate und schickte auch Bonnet persönlich zu ihnen. Dieser beschuldigte Jordan in mehreren Fällen der Simonie und anderer „corruptions“. Auch sei er zu verschiedenen Malen von römischen Zensuren betroffen worden, ohne sich auch nur die Mühe genommen zu haben, eine Absolution einzuholen. Die Empfehlungsschreiben, die er von den Kantonen mitgebracht habe, seien gefälscht oder zum mindesten erschlichen, wofür er Beweise zu liefern sich erbot. Auf das Drängen des Prätendenten brachte Sarmonetta das Gesuch um die Konfirmation vor das Konsistorium, erreichte aber nichts. Die Behandlung der Angelegenheit wurde verschoben. Beim zweiten Antrag hatten sich die französischen Kardinäle entschieden für Jordan eingesetzt. Du Bellay selbst als ihr ältester glaubte „pour toutes les raisons du monde“ alles in Bewegung setzen müssen, um das Schlimmste, d. h. eine Verweigerung der Konfirmation zu verhüten. Jordan hatte ihm ein Empfehlungsschreiben der Kantone vorgelegt, worauf

⁴³⁾ Vgl. Eubel III, pars 1 (VI, 20). Nicolaus Capetanus de Sarmonetta, protonotarius apostolicus, reservatus in pectore, publ. 1538 martii 9 diaconus tituli s. Nicolai in Carcere. 1538 nov. 12, translatus ad titulum s. Eustachii 1552 martii 9. War Administrator versch. Bistümer, u. a. versah er 3 Mal das Bistum Bisignano, vgl. Eubel III, p. 134.

Du Bellay persönlich beim Papste Paul III. vorsprach, welcher Sarmonetta, wie schon öfters in solchen Angelegenheiten, „den Mund stopfte“ und ihm anzeigte, wie er sich vor dem Konfistorium zu rechtfertigen habe. Um die Sache zu fördern, brachte Du Bellay auch den genannten Bonnet zum Schweigen. Nachdem er noch mit den einflußreichsten Kardinälen gesprochen und ihnen die Unschuld und Eignung Jordans — an der er selber wohl zweifelte — beteuert hatte, gelang es ihm, im Konfistorium, wenn auch mit großen Schwierigkeiten, die Mehrheit der Stimmen für Jordan zu gewinnen.

Der Kardinal gibt Boisrigaut die Versicherung, wenn er sich nicht um Jordan angenommen hätte, so würde dieser heute noch auf seine Bullen warten; wenn er aber heute im Besitze seines Bistums sei, habe er das dem französischen König und seinen Dienern zu verdanken. Es stehe ihm darum schlecht an, nun über die französischen Kardinäle herzufahren. Jordan beklagte sich außerdem über die Verweigerung einer Reduktion der Annaten. Du Bellay behauptete, wenn der Gesuchsteller, Jordan, getan hätte, was er ihm geraten hatte, so wäre ihm sicher ein besserer Erfolg beschieden gewesen. Der Kardinal ist erboßt über Jordan, dem er den Vorwurf macht, so sehr auf die kaiserlichen Kardinäle gepöcht zu haben, die ihm in dieser Angelegenheit doch nichts genützt hätten. Es sei übrigens viel böser Wille bei dieser Verweigerung. Wenn es aber den Kantonen daran gelegen sei, daß Jordans Annaten eine Reduktion erfahren, so wolle er seinen Einfluß im Kardinalskollegium geltend machen, nicht etwa aus Freundschaft und Liebe zu Jordan, der sich höchst undankbar erzeigt habe, sondern aus Liebe, die der König zu seinen Verbündeten, den Eidgenossen, hege.

Ob diese Verstimmung zwischen Du Bellay wirklich auf eine kaiserliche Gesinnung des Sittner Bischofs zurückzuführen ist, oder ob sie der Ausfluß persönlicher Gegensätze und Mißverständnisse ist, können wir nicht feststellen. Wir wissen nur, daß die mit Frankreich verbündeten Orte von ihrem Tag zu Zofingen am 19. November 1548 an den König schrieben,

um Jordan gegen die Vorwürfe einer kaiserlichen Anhänger-schaft in Schutz zu nehmen ⁴⁴). Anderseits setzte sich Jordan beim Abschluß des französischen Bündnisses, obwohl er Fürst des Deutschen Reiches war, zu verschiedenen Malen in den Verhandlungen für den Beitritt zum Bündnis ein ⁴⁵). Es besteht allerdings die Möglichkeit, daß Jordan inzwischen seine Gesinnung geändert hatte. Seine Bestätigung ist jedenfalls ein Werk der französischen Politik. Ohne ihre Vermittlung wäre sie wohl verweigert worden. Die gewünschte Reduktion der Annaten erreichte Jordan nicht so schnell, vermutlich überhaupt nie in dem gewünschten Maße. Denn am 5. Juli 1551, als der päpstliche Orator sich gerade in Freiburg aufhielt, schrieb der Landrat an die Stadt. Da die Petition Jordans um Herabsetzung der Annaten bisher unerhört geblieben sei, baten sie, wolle der Rat sich beim päpstlichen Gesandten für den Bischof verwenden. Die Annaten seien im Verhältnis zum Einkommen viel zu hoch angesetzt. Das Bistum sei klein und nicht reich und habe durch die Reformation ein beträchtliches Einzugsgebiet an die Berner verloren. Mit besonderem Nachdruck wird betont, daß die Landschaft „Inb und gutt zur erhaltung des alten Glaubens dar-gestreckt“ und dadurch viele tausend Kronen Schulden gemacht habe. Das Konsistorium möge einen Kommissar her-schicken, der die ganze Sache überprüfe. Inzwischen bitte man, von einem Prozeß abzustehen ⁴⁶).

Dieses Schreiben des Landrats ist wohl durch einen Brief des päpstlichen Gesandten Franco aus Luzern (30. Juni) ver-anlaßt worden ⁴⁷). Franco stellt darin fest, daß Jordan in Rom von Seiten des Kardinalskollegiums und Seiner Heiligkeit großes Wohlwollen gezeigt worden sei, da sie ihm einen

⁴⁴) Luzern, B. A. II. Schreiben aus Luzern an Bischof Jordan 25. Jan. 1549.

⁴⁵) A. B. G. L. Absch. 204/3, p. 182—83. 27. März 1549, p. 192, 1. Mai, p. 213, 29 Mai.

⁴⁶) Freiburg C. B. I.

⁴⁷) A. B. Cart. 18, Nr. 3.

Abzug gewährt hätten, mit dem Jordan sich aber anscheinend nicht zufrieden geben wolle. Der päpstliche Gesandte bedauert sehr, daß Jordan keine Anstalten treffe, dem Bischof von Bisignano das für ihn ausgegebene Geld zurückzuzahlen, er wisse doch ganz genau, wieviel Mühe diese Reduktion den Bischof, ihn selbst und seinen Procurator gekostet habe. Er bittet Jordan dringend, endlich zu zahlen, damit der Bischof von Bisignano nicht zu Schaden komme und er selbst in Ehren und mit ruhigem Gewissen leben könne. Doch Jordan hatte es mit der Bezahlung seiner Schulden nicht so eilig, wie mit der Bewerbung um Konfirmation und Reduktion der Annaten. 1554 muß der Bischof von Bisignano einen erneuten Zahlungsbefehl an Jordan ergehen lassen ⁴⁸⁾. Den Erfolg dieses Schreibens kennen wir nicht. Aus der vorhergehenden Schilderung geht klar hervor, daß neben dem französischen Einfluß auch die klingende Münze ihren Teil zur Erwerbung der Konfirmation Jordans beitragen mußte.

Wie weit die Anschuldigungen Bonnets gegen Jordan auf Wahrheit beruhen, ist schwer zu sagen. Du Bellay hat, wie aus seinem Schreiben zu schließen ist, an der Schuld Jordans kaum gezweifelt, und wenn er ihn unterstützt hat, so war dabei, wie wir gesehen, allein der politische Vorteil ausschlaggebend. Der gegen Jordan erhobene Vorwurf der Simonie ist jedenfalls nicht ganz aus der Luft gegriffen. Denn um 1560 klagen die Freiburger über den Pfründenschacher, den Jordan betrieb, indem er die Pfründen einfach dem Meistbietenden überließ ⁴⁹⁾, so daß es uns nicht zu sehr erstaunen würde, wenn auch er sich seine Pfründen erkaufte hätte. Um 1548, vor seinem Antritt des Bistums, kann wohl nur Simonie in diesem Sinne gemeint sein. Die Behauptung Bonnets, die Empfehlungsschreiben der Kantone, die Jordan in Rom vorgewiesen, seien gefälscht oder zu mindest erschlichen, beruht nicht auf Wahrheit. Der Landeshauptmann hatte selbst im Namen der Landschaft die verschiedenen Kantone um ihre

⁴⁸⁾ Ab. Nr. 4. ⁴⁹⁾ Luzern B. A. 2.

Empfehlung gebeten ⁵⁰⁾. Nach seiner Rückkehr aus Rom richtete Jordan außerdem ein Schreiben an die katholischen Orte, um ihnen für ihre Empfehlungen zu danken ⁵¹⁾. Die Orte ihrerseits bestätigten in einem Schreiben vom 25. Januar 1549, an verschiedene Kardinäle, den Papst und den französischen König geschrieben zu haben ⁵²⁾. Bonnet will zwar Beweise erbringen, doch sprechen die angeführten Tatsachen gegen seine Behauptung.

Nach langen Bemühungen, unter Einsatz von Geld und politischer Vermittlung, hat Jordan am 13. Juni seine Konfirmation schließlich doch erreicht ⁵³⁾. Doch wurden ihm seine Bullen noch nicht ausgestellt. Denn am 5. Januar 1549 schreibt Franco an den Staatssekretär Kardinal Farnese, der Bischof von Sitten habe einen Kanonikus — einen gebildeten und gewandten Mann, den der Kardinal wohl kennen könne, da er mit dem Bischof in Rom gewesen sei (Johannes Miles ?) — zu ihm geschickt, um seine Klagen wegen der immer noch ausstehenden Bullen vorzubringen. Franco hat dem Boten versprochen, sein Möglichstes zu tun. Es scheint ihm geraten, dem Begehren des Bischofs und der Landschaft zu willfahren in Anbetracht der schwierigen Zeiten. Der Bischof habe auch die Absicht, die Annatenfrage vor die nächste allgemeine Tagung zu bringen und von den VII Orten eine Beschwerdeschrift an den Papst zu verlangen. Vermutlich werden sie ihn auf diese Tagung laden. Es wäre angebracht, hier nachzugeben, wenn die verlangte Reduktion der Annaten nicht zu groß sei, da, wie er gehört habe, der Bischof 600 Scudi gezahlt und für die Expedition der Bullen Geld oder doch die nötigen Garantien in Rom hinterlegt habe. Wenn man dem Bischof nicht entgegenkommen wolle, wünscht Franco, solle man ihm die nötigen Gründe hierfür angeben, damit er sich vor den VII Orten rechtfertigen könne. Er bittet, die Bullen

⁵⁰⁾ A. B. C. L. Absch. 204/27. 21.—23. März 1548.

⁵¹⁾ Luzern B. A. 2. 28. Juli 1548.

⁵²⁾ Ib.

⁵³⁾ Eubel 3, p. 295.

an ihn zu schicken, damit er sie den VII Orten aushändigen könne. Es seien dies Dinge von viel größerer Wichtigkeit, als man es vielleicht in Rom annehme. Wenn man sich in solche Streitigkeiten einlasse, sei Schlimmstes zu befürchten, da „quelli diavoli di Bernesi“ ständig an der Arbeit seien bei ihren Nachbarn. Eine entgegenkommende und baldige Antwort sei unbedingt erforderlich⁵⁴). Es gelang uns bisher nicht, Näheres über den Ausgang dieser Verhandlungen festzustellen.

Don Rom zurückgekehrt, ergriff Jordan am 12. Juli feierlich Besitz von seinem Bistum. Mit seinem Gefolge wurde Johann vom Kapitel und dem gesamten Sittner Klerus in feierlicher Prozession vom „Pratum Plantarum“, der heutigen Planta, abgeholt. Kanonikus Jakob Allet, Domsakristan, entbot ihm den Willkommgruß und brachte im Namen des Kapitels und des Klerus dem Oberhirten ihre Huldigung dar. Darauf beschwor der Bischof, nach Brauch und Herkommen seiner Vorgänger, die Freiheiten, Immunitäten, Bräuche und Gewohnheiten des Kapitels und des Sittner Klerus, unter Vorbehalt des dem Papste geleisteten Eides und der Rechte des bischöflichen Tisches⁵⁵). Allseitig durch Eide auf Privilegien und Freiheiten gebunden, konnte nun Jordan seine Regierung antreten. Es war der Landeshauptmann gewesen, der die Wahlversammlung einberufen hatte, es waren im Grunde genommen die Landräte gewesen, die ihn gewählt hatten; politische Vermittlungen, Empfehlungen und Gelder hatten ihm schließlich seine Konfirmation verschafft. Bei der Besitzergreifung des Bistums wurde ihm das Schwert nicht überreicht. Wohl ein Vorzeichen der spätern Kämpfe zwischen Bischof und Landrat. Die große Eile bei der Wahl Jordans war weniger dem Glaubenseifer der Landräte, als der Furcht vor einem römischen Prälaten, der das Bistum erwerben konnte, zuzuschreiben. Jordan war nicht der Mann, der trotz all dieser Bindungen seine Selbständigkeit hätte wahren kön-

⁵⁴) Parma Archivio di Stato Carte Garnefiane (1541—49).

⁵⁵) A. B. C. Tir. 22/61.

nen. Wenn ihn der *actus electionis*⁵⁶⁾ einen „*pacis amatorem*“ nennt, und Volpe ihn als „*di natura dolce*“⁵⁷⁾ bezeichnet, so darf wohl gerade hierin einer der Hauptgründe seiner Wahl durch den Landrat erblickt werden. Es lag natürlich im Interesse dieser Herren, einen gefügigen Mann auf dem bischöflichen Stuhl zu haben. Jordans Charakter Schwäche hat aber besonders in der Glaubensfrage schlimme Früchte gezeitigt. Briguets Wort, es habe seinen Nachfolgern manchen harten Schweißtropfen gekostet, wieder gut zu machen, was er verdorben habe, ist nicht unrichtig.

⁵⁶⁾ M. T. L. 13, Nr. 29.

⁵⁷⁾ Gry, Volpe Documente, Nr. 107.

2. Schule und Reformation im Wallis.

Die Reformation zerriß die politische und kirchliche Einheit der alten Eidgenossenschaft. Die scharfe Scheidung zwischen einer reformierten und einer katholischen Schweiz, wie sie in der Folgezeit in politischer Hinsicht zutage trat, übertrug sich notgedrungen auch auf das kulturelle Leben. Es bildeten sich zwei scharf gegen einander abgeschlossene Kulturkreise. Durch diesen Riß in der kulturellen Einheit sahen sich vor allem die altgläubigen Orte, die in ihrer großen Mehrheit Länderkantone waren, vor schwierigste Aufgaben gestellt. Bisher hatten sie teilgenommen am geistigen Leben der führenden Schweizerstädte Basel, Zürich und Bern, in die sie ihre Jugend zur Ausbildung geschickt hatten. Durch den Uebertritt dieser Städte zur Reformation war ihnen ein großer Teil ihrer Bildungsmöglichkeiten verloren gegangen. Wollten sie die neue Lehre von ihren Gebieten fernhalten, so mußten sie Schulen schaffen, die sich denen der Neugläubigen als gleichwertig an die Seite stellen konnten. Denn, daß der Besuch der protestantischen Schulen für den Glauben eine große, ja die größte Gefahr bedeutete, lag auf der Hand. Die Neugläubigen hatten ihr gesamtes Unterrichtswesen einer tiefgehenden Reform unterzogen und ihren Schulen den Charakter stark propagandistischer Institute aufgeprägt. Dabei hatten sie einen doppelten Vorteil. Sie konnten auf einer festen Tradition weiterbauen und hatten anderseits auch durch die Säkularisation der Klöster die materiellen Mittel in die Hand bekommen, die ihnen die Verwirklichung ihrer Pläne ermöglichten, während wir durch das ganze Jahrhundert immer wieder die Klagen der katholischen Orte über den Mangel an geistigen Kräften und materiellen Mitteln vernehmen. Durch das ganze Jahrhundert hindurch können wir ihre Bemühungen um eigene Schulen verfolgen. Es galt in vielem, von unten anzufangen. Besonders schmerzhaft empfand man den Mangel an höhern Schulen ¹⁾.

¹⁾ Reinhardt-Steffens, Einleitung, p. XVIII, Anm. 2.

Dieser Entwicklung, auf Walliserverhältnisse zugeschnitten, wollen wir im folgenden nachgehen. Von verschiedenen Geschichtsschreibern wird über Bischof Jordan, lobend oder tadelnd je nach ihrer Weltanschauung, berichtet, daß unter seiner Regierung sehr viele Walliser an reformierten Schulen studiert hätten, und daß durch sie die neuen Lehren in die Landschaft getragen worden seien²⁾. Da aber alle Berichte hierüber sehr summarisch sind und sich kritiklos wiederholen, und uns anderseits die Frage für das Studium der Reformationsgeschichte im Wallis von größter Bedeutung erscheint, hat sie uns zu einer nähern Untersuchung gelockt. Als Ausgangspunkt nahmen wir die Ausführungen Sebastian Briguets über Bischof Johann Jordan³⁾. Dabei mußten wir natürlich über die Regierungszeit Jordans hinausgehen. Wir beschränkten uns aber auf die vier bei Brigue genannten Städte Basel, Zürich, Bern und Lausanne mit Hinzunahme von Genf. Unser Ziel ist es nicht gewesen, unter allen Umständen ein vollständiges Verzeichnis der Walliser Studierenden herzustellen, sondern nach den uns bekannten Quellen wenigstens annähernd zu bestimmen, wo die Haupttreffpunkte der Walliser Studenten waren, in welchen Jahren sie die Höchstzahl erreichten, welchen Kreisen sie in ihrer Mehrheit entstammten und welche Rückwirkungen das auf die Entwicklung der Reformation in der Landschaft hatte.

²⁾ Brigue, Bulliemin, Gurrer vgl. Anm. 2, Abschn. III, 1.

³⁾ Brigue, 185: obiit anno 1547 (Adrianus v. Riedmatten, das Datum ist falsch, er starb am 17. März 1548) et in ejus locum successit Johannes Jordanus, qui tranquillitatem patriae, quam a suo antecessore acceperat, tuitus esse perhibetur, verumtamen cum Valensium juvenis politioris literaturae studiosa frequentaret pleraque Lycaum Basileae, Tiguri aut Bernae ac Lausannae, quibus in urbibus Calvinus et aliorum novatorum dogmata aut pullulabant aut passim jam invaluerant, contigit, ut his temporibus ac viis in ipsam irrepserint Valesiam, eo quidem infelici progressu, ut huic demum pestiferis illis opinionibus expurgandae multum sudarint successores episcopi.

Im Zusammenhang damit wollen wir vorausgehend untersuchen, was die Landschaft für die Errichtung einer eigenen Schule getan hat. Dabei verdienen unsere besondere Aufmerksamkeit die jeweiligen Schulmeister, Männer von humanistischer Bildung, die auch die Kündler der neuen Lehre waren und die in engsten Beziehungen standen zu den führenden Persönlichkeiten in den reformierten Orten. Es liegt eine gewisse Tragik darin, daß die Landschaft, die durch eine eigene Schule der Reformation entgegenzuarbeiten wünschte, durch die Anstellung der Schulmeister deren Ausbreitung eher gefördert hat.

Gleich zu Beginn der Reformation erkannte man im Wallis, daß die neue Lehre ihre eifrigsten Verfechter in den aus „tüttschen“ reformierten Städten zurückkehrenden Studenten fand. Wollte man der Ausbreitung der neuen Lehre wirksam entgegentreten, so mußte man den Besuch der protestantischen Schulen verbieten, mußte dann aber auch in der Heimat einen entsprechenden Ersatz schaffen durch die Errichtung eigener Landeschulen. Aus dieser Einsicht heraus beschloß der Landrat im Januar 1528 die Eröffnung einer Landeschule in Sitten, „damit wir mißbruch im heiligen glauben entladen und in christlicher leer ungehindert von frömbden fablenn mögenn beharren“. Der Bischof soll das Kapitel veranlassen, eine Pfründe zur Besoldung des Schulmeisters zur Verfügung zu stellen, damit dieser ein ehrlich Auskommen habe⁴⁾. Im Dezember 1528 und im Februar 1529 kommt die Schulmeisterfrage erneut im Landrat zur Sprache. Das Kapitel hat anscheinend eine vollständige Pfründe verweigert. Es soll dem Schulmeister jährlich ein Mütt Korn und ein Mütt Wein geben, aus der Landeskasse werden ihm sieben rheinische Gulden gezahlt, während die Burgschaft Sitten die Wohnung stellen soll. Auch der Bischof erklärte sich bereit, seine Beisteuer zu leisten⁵⁾. Es blieb aber abermals bei einem leeren Beschluß. Denn im Herbst 1530 trägt der Bischof Thomas Plat-

⁴⁾ A. B. G. L. Absh. 204/1, p. 307.

⁵⁾ Ib., p. 145—46, p. 372.

ter die Landeschulmeisterstelle an ⁶⁾. Diese Schule sollte in Sitten und nicht, wie Schmid meint, in Disp eröffnet werden ⁷⁾. Die Frage der Landeschule taucht erst 1534 wieder auf.

Platter hatte bereits im Herbst 1529 in Disp auf eigene Faust eine Schule eröffnet. Im August, kurz nach seiner Hochzeit mit Anna Dietzsch, der Magd des Mykonius, war er in seine Heimat gereist, um sich über die Möglichkeiten einer Niederlassung zu erkundigen. Er beabsichtigte, in Disp das Seilerhandwerk zu treiben und nebenbei seinen Unterricht zu erteilen. Platter muß in Disp aufmunternde Freunde getroffen haben, denn schon im Oktober ist er mit seiner Frau dorthin gereist. Ende Oktober oder anfangs November hat er seinen Unterricht begonnen. Die Eröffnung der Schule wurde lebhaft begrüßt und Platter hatte großen Zulauf. Im Verlaufe des Winters hatte er an die 30 Schüler. Während des Sommers schrumpfte allerdings diese Zahl bis auf 6 zusammen, da die meisten Schüler von ihren Eltern für die Feldarbeiten benötigt wurden. Jeder Schüler zahlte ihm an den Fronfasten ein dick Pfennig. Mit seiner materiellen Lage konnte Platter zufrieden sein. Er bemerkt „und hat darby ein gut sach dann man schankt uns vil“. Doch bald mußte er wahrnehmen, daß die Geistlichen ihm mißtrauten. Sie luden ihn zwar oft zu Gast und taten ihm viel Gutes, damit er sich nicht zu sehr der „Luthern“ annehme. Als er mit seinen Schülern in die Kirche gehen und bei der Messe mitsingen mußte, wurde ihm der Zwang, den er seiner Ueberzeugung antun mußte, unerträglich. Er erkannte nur zu gut, daß er mit seinen Ideen, die er nur im Geheimen verbreiten konnte, nicht durchdrang. Er glaubte, es nicht mehr mit seinem Gewissen vereinbaren zu können, noch länger zu solcher „Abgötterei“ mitzuhelfen und nicht dagegen auftreten zu können und beschloß darum, die Schule aufzugeben und auszuwandern. Doch vorher holte er sich noch den Rat seines Lehrers Mykonius ein. Dieser pflichtete ihm bei, besonders,

⁶⁾ Platter, p. 66.

⁷⁾ Schmid, B W G II, p. 101.

da sich in Basel einige Aussichten auf eine Anstellung zeigten. Als Bischof Adrian von Platters Plänen benachrichtigt wurde, ließ er ihn zu sich rufen und bat ihn, die Landesschule zu übernehmen. Platter schlug jedoch ab mit der Begründung, er wäre noch zu jung und ungelehrt. Adrian aber hatte ihn durchschaut und antwortete ihm mit drohend erhobenem Finger: „Plattere, du bist alt und gleret genug, dir liegt anderes im sinn ⁸⁾“.

Mit der Abreise Platters hat Disp, wie es scheint, für einige Zeit seine Schule verloren und auch die Eröffnung einer Landesschule ist damit wieder in die Ferne gerückt worden. Die Landschaft hat drei Jahre später wieder an Platter gedacht und ihm neuerdings die Landesschule angeboten. Wie Platter berichtet, hat ihm Simon In Albon den Beschluß des Weihnachtslandrates, nun die Schule doch endlich zu errichten, mitgeteilt und ihn gebeten, die Stelle zu übernehmen. Platter war aber im Augenblick an einer Reise ins Wallis verhindert, da er seinen Freund Herwegen in dessen Abwesenheit in der Druckerei vertreten mußte. Da bewarb sich sein Basler Kollege Christian Herbort um den Posten. Um Platter von der Bewerbung auszuschließen, hatte er ihn als lutherisch hingestellt und berichtet, Platter wolle gar nicht ins Wallis kommen, obwohl dieser bereit gewesen wäre, die Stelle zu übernehmen. Denn sobald Platter sich in Basel frei machen konnte, reiste er in seine Heimat. Der Bischof teilte ihm im Scherze die bittere Wahrheit mit: Jakob habe dem Esau, als er zur Jagd gegangen sei, den väterlichen Segen geraubt. Worauf Platter aber ebenso witzig entgegnete, ob denn Seine Gnaden nur einen Segen zu vergeben habe. In Albon war erzürnt über Platters verspätetes Eintreffen und über die Anstellung Herborts, der hauptsächlich durch die Geistlichen gestützt wurde, da sie inzwischen kaum mehr Vertrauen zu Platter gefaßt hatten. Platters Aussprache mit dem Bischof verlief ergebnislos, und bitter bemerkt er, der Bischof habe

⁸⁾ Platter, p. 63, 64, 67.

Herbort mehr geglaubt, als ihm, da er ihm schon früher im Glauben verdächtig erschienen sei. Landeshauptmann Anton Veneß und einige Domherren, die bei der Unterredung zugegen waren, wollten Herbort wieder entlassen und Platter anstellen. Doch dieser verzichtete nun endgültig, wie er sagt, aus Rücksicht auf Herbort, damit dieser nicht zwischen zwei Stühlen zu sitzen käme⁹⁾. Hätte Platter viel darauf gehalten, im Wallis Schulmeister zu werden, so wäre es ihm ein leichtes gewesen, Herbort zu verdrängen. Aber er muß doch gefühlt haben, daß er immer noch auf starken Widerstand stoßen würde.

Platters Angaben sind nicht genau. Der Weihnachtslandrat 1533 hatte in keiner Weise die Schulmeisterfrage besprochen¹⁰⁾. Wenn In Albon ihm geschrieben hat, so scheint er das aus persönlicher Initiative getan zu haben. Der Rat verhandelte darüber erst am St. Karhtag 1534, wo neuerdings beschlossen wurde, eine Schule zu errichten, damit die jungen Leute nicht in die Fremde unter die Lutherischen geschickt werden müßten. Eine eigene Schule würde auch viel mehr jungen Leuten das Studium ermöglichen, ohne den Eltern so große Kosten zu verursachen, auch würde so der lutherische Glaube nicht in die Schüler und in die Landschaft kommen. Die Beiträge werden in gleicher Weise festgesetzt wie 1529¹¹⁾. Herbort ist im Herbst 1534 in Sitten in Dienst getreten, und damit ist nun endlich nach sechsjährigen Bemühungen die Landesschule eröffnet worden. Am 17. November erscheint er vor dem Landrat und verlangt seine Besoldung, damit er seine Reisekosten decken könne. Es werden ihm die versprochenen 14 rheinisch Gulden ausgezahlt¹²⁾. Ueber Herbort kennen wir nur Platters Urteil, das vielleicht von Parteilichkeit nicht ganz freizusprechen ist. Herbort war ein Mann ohne feste Ueberzeugung, der öfters und, wie es scheint, aus stark eigen-

⁹⁾ Platter, p. 84 f.

¹⁰⁾ E. Abjch.

¹¹⁾ Ab. 28. Jan. 1534, St. Karhtag. ¹²⁾ Ab. 204/2, p. 44.

nützigen Motiven, seinen Glauben gewechselt hatte. Ursprünglich war er in Basel tätig, von wo er ins katholische Freiburg zog. Doch bald entsagte er der „Abgötterei der Freiburger“ und kehrte wieder nach Basel. 1534 kommt er nun ins Wallis und zieht seinen Baslerkollegen Platter des Fleischessens und anderer Ketzerei. Dabei scheint er aber die Schmausereien der vergangenen Fastenzeiten, in denen er so oft mit Platter bei einem guten Braten saß, vergessen zu haben ¹³⁾).

Die Eröffnung der Landeschule vermochte aber die Abwanderung an fremde Schulen nicht zu hemmen. 1535/6 setzte erneut, durch den Einfluß Platters, der Besuch der Universität Basel ein, so daß sich der Landrat im Herbst 1536 gezwungen sah, dagegen einzuschreiten. Im Novemberlandrat wird beschlossen, daß bis zu den nächsten Ostern alle Schüler aus den reformierten Schulen zurückzurufen seien ¹⁴⁾. Es hätten etliche Familien ihre Söhne in „tüttschen“ Landen, als zu Basel und Zürich und andern Städten in den Schulen. In Basel waren 1536/7 sechs Walliser in der Rektoratsmatrikel eingetragen ¹⁵⁾. Die Bestrafung der Widerspenstigen wird dem Gutdünken des Bischofs, des Landeshauptmanns und der Landräte überlassen, vollstreckt werden dürfen die Strafen nur auf Gefallen der Gemeiden ¹⁶⁾. Die Wirkung des Erlasses war dementsprechend. 1537/8 sind wieder vier Walliser eingetragen. Dabei wissen wir, daß nicht alle in die Matrikel sich eingeschrieben haben. So erfahren wir z. B. aus einem Brief Thomas Platters an Bullinger, daß er aus dem Wallis im Sommer 1538 zehn Knaben mit nach Basel genommen, wo bereits 5 junge Walliser bei ihm in Pension waren. Weitere würden noch folgen, so berichtet er an Bullinger, und niemand wage etwas dagegen zu unternehmen, obwohl gewisse Leute ihm sehr mißtrauten ¹⁷⁾.

¹³⁾ Platter, p. 84 f. ¹⁴⁾ A. B. C. L. Abfch. 204, p. 248.

¹⁵⁾ Basel, Uni. Bibl. AN II 3.

¹⁶⁾ Vgl. Anm. 14.

¹⁷⁾ Vgl. Anm. 15; Herminjard Tome V, p. 46, Nr. 725. Platter Thomas an Bullinger, 12. Juli 1538.

Das Schicksal der Sittner Schule weiter zu verfolgen, ist äußerst schwierig. 1537 bestand sie sicher, denn dem Schulmeister wurden die 14 rheinischen Gulden ausbezahlt¹⁸⁾. 1539 zahlte man ihm nur noch 10 Gulden, während bis auf weiteres 4 Gulden dem Kilchherrn Hans Venetz von Stalden zugesprochen wurden, doch auf Gefallen der Gemeinden¹⁹⁾. Der Sittner Schulmeister konnte sich aber mit diesem Lohnabbau nicht einverstanden erklären. Er legte darum auf dem Dezemberlandrat 1541 Beschwerde ein. Mit großen Kosten sei er mit seiner Familie ins Wallis gekommen und er hoffe nun, daß man ihm die gemachten Zusagen halte. Der Landrat blieb aber bei dem Beschluß von 1539, wonach ihm nur 10 Gulden bezahlt werden sollen, während Venetz, Schulmeister in Brig, 4 Gulden erhält, so daß jeder Zenden einen Schulbeitrag von 2 Gulden zu leisten hatte. Doch blieb der endgültige Entscheid den Gemeinden vorbehalten. Ihre Antwort sollten sie dem neuen Hauptmann überreichen anläßlich seines Antrittsbesuches²⁰⁾. Da der Landrat offenbar an diesen Beschlüssen festgehalten hat, ist Herbort von seinem Posten zurückgetreten. Wahrscheinlich aber erst im Sommer 1545, denn vorher hören wir nichts von einem Schulmeisterwechsel.

Auf dem Weihnachtslandrat dieses Jahres wird dem Bischof aufgetragen, sich nach einem neuen Schulmeister umzusehen. Zur selben Zeit erneuert der Landrat die Beschlüsse betreffs der Studenten in protestantischen Städten, denn durch sie sei inzwischen eine neue Lehre ins Land gebracht worden²¹⁾. Im Mai 1546 kann der Bischof berichten, daß er einen Schulmeister gefunden habe. Zur Besoldung beschließt der Landrat einfachhin eine Pfründe aus dem Kloster Hochtal zu beschlagnahmen. Daneben hat jeder Schüler an den Fronfasten 3 Groß zu zahlen. Doch hatte es diesen uns

¹⁸⁾ M. B. G. L. Abf. 204/2, p. 348.

¹⁹⁾ Ib., p. 509/10.

²⁰⁾ Ib., p. 666.

²¹⁾ Ib. 204/27, 14.—19. Dez. 1545.

leider unbekannten Schulmeister im Wallis nicht lange gelitten. Nachdem er eine Zeitlang Schule gehalten hatte, verlangte er Urlaub, um seine Sachen zu holen, von dem er gar nicht mehr zurückkehrte. Daraufhin beschloß man, einen einheimischen Schulmeister zu ernennen. Sollte sich keiner finden, wird die weitere Sorge dem Bischof überlassen²²⁾.

Der Beschluß, die Schüler aus den reformierten Städten zurückzurufen, stand in engster Verbindung mit der Intervention der kath. Orte im Herbst 1545. Die Gesandtschaft hatte außer gegen die Verbreitung reformierter Bücher, das Abzingen von Psalmen in deutscher Sprache, von Schmäh- und Spottliedern gegen Papst und Klerus, auch gegen den Besuch neugläubiger Schulen als unkatholisches Handeln Einspruch erhoben. Die Antwort war immer dieselbe: man wüßte nichts von Unruhen. Der Bücher und Studenten halber bleibe man bei den alten Beschlüssen. Weitere Verfügungen werde der Landrat treffen²³⁾. Schon ehe der Landrat einen entsprechenden Entscheid getroffen hatte, berichtete Bern am 2. Dezember 1545 an Basel von der Forderung der VII Orte, die Studenten zurückzuziehen. Mit Befriedigung konnte es melden, daß den VII Orten nicht die günstigste Antwort zuteil geworden sei. Man hätte ihnen erwidert, die Schüler würden in Basel, Bern und Straßburg in guter Zucht und Ehren erzogen, und wenn ihre Herren sie auf andern Schulen haben wollten, so sollten sie sie selbst verköstigen²⁴⁾. Am 30. März 1546 schrieb Bern an die Walliser, „landmärsweise“ hätte es vernommen, sie wollten ihre Kinder aus den reformierten Städten zurückzuziehen. Was für Gründe sie dazu bewögen? Ob den Kindern in jenen Städten etwa „Unzucht“ begegnet oder ob die Magistri sie nicht recht behandeln würden? Wenn irgendwie Grund zum Klagen sei, sollten sie dies bei den zuständigen Obrigkeiten tun. Ihre Kinder erlitten sicher keine Zurücksetzung hinter denen aus den VII Orten, von denen

²²⁾ Jb., 6. Mai 1546.

²³⁾ A. B. S. 205/67. *Traité et correspondances I.*

²⁴⁾ Bern, Miss. Y, p. 914—16.

auch etliche bei ihnen studierten ²⁵⁾). Darum ging es aber gar nicht. In seiner Antwort betonte der Bischof, daß von den Schülern keine Klagen eingegangen seien, sondern daß man ihnen vielmehr allenthalben eine gute Erziehung, hohe Ehren und Wohltaten erwiesen habe. Dafür würden ihnen die Walliser auch Dank wissen. Sie wären zu diesem Schritte gezwungen gewesen, da sie nicht eines Glaubens wären mit ihnen, sondern fest entschlossen, beim alten Herkommen zu bleiben. Geleitet habe sie dabei die Sorge um das Heil der Einzelnen und die Ruhe und Eintracht der Landschaft, die beide durch die neuen Lehren ernstlich gefährdet würden. Doch verberge sie darin keinerlei böswillige Absichten gegen die Herren von Bern. Man trage sich auch nicht mit dem Gedanken, den Landleuten den Verkehr mit der Stadt und Landschaft Bern zu unterbinden. Handel und Wandel seien freigestellt, auch könne sich jeder frei niederlassen, wie es unter guten Nachbarn Gewohnheit und Brauch sei ²⁶⁾). Wohl in der Hoffnung, daß diese Beschlüsse ohne besondere Wirkung bleiben würden, hatte sich Bern anscheinend mit dieser Antwort zufrieden gegeben ²⁷⁾).

Einzig aus den Aufzeichnungen der Matrikel von Basel läßt sich diese Rückberufung kaum verstehen. Wir finden für die Jahre 1544/5 nur drei Walliser verzeichnet. Für Bern fehlen uns leider bis anhin jegliche Angaben, das rekonstruierte Verzeichnis setzt erst mit dem Jahre 1548 an ²⁸⁾). Es steht aber außer Zweifel, daß gerade in Bern einige Walliser studiert haben müssen, da Bern sagt: die Schüler bei uns und in Basel usw.

²⁵⁾ Bern, W-Buch, B 57.

²⁶⁾ Ib. 61.

²⁷⁾ Es finden sich in Bern weder in den Ratsprotokollen noch in den Miss. Büchern weitere Angaben hierüber, so daß wir annehmen können, die Angelegenheit sei damit erledigt gewesen.

²⁸⁾ Bern: *Catalogus et matricula tam professorum quam ministrorum item studiosorum illustris scholae Bernensis in quantum quidem eorum nomina ex antiquis monumentis et codicibus colligi potuerunt. A Samuele Leemanno. 1699.*

Unterrichtswesen XVII. — XIX. Jahrhundert, Nr. 34.

Hatte Bern hier nicht in vollem Umfange den gewünschten Erfolg, so konnte es im Verlauf des Jahres 1547 mit Genugtuung von der Wahl Brünleins zum Schulmeister in Sitten Kenntnis nehmen. Im Mai 1547 hatte Brünlein die Schulmeisterstelle angenommen, allerdings nur unter der Bedingung einer Lohnaufbesserung. Er verlangte zwei Pfründen aus dem Kloster Hochtal, ein Mütt Korn, ein Mütt Wein, welches das Kapitel dem Schulmeister zu stellen hatte. Um seiner Aufgabe als Schulmeister um so eher gerecht zu werden, wünschte er befreit zu sein von der Annahme von Vogteien und andern Aemtern. Jeder Schüler zahlte ihm jede Fronfasten 3 Groß. Wenn man darauf bestünde, daß die Schule zu Sitten gehalten werde, so ersuchte man die Burgschaft Sitten, Räumlichkeiten für die Schule und für seine Privatwohnung zu stellen. Der Sittner Bote versprach, die Bitte vor die Burgschaft zu bringen und sich dafür einzusetzen ²⁹⁾. Schon die Aufbesserung der Besoldung zeigt, daß bestimmte Kreise ein warmes Interesse für Brünlein aufwiesen. Er blieb 4 Jahre als Schulmeister in Sitten. Auf dem Landrat vom 22.—28. April 1551 reichte er seine Demission ein, da er wieder nach Brig seiner „Gelegenheit“ nachgehen wollte. Er schlug dem Landrat Johann von Schalen als Schulmeister vor. Als Brünlein sich nicht zum Bleiben bewegen ließ, einigte man sich auf von Schalen, der unter denselben Bedingungen wie Brünlein sein Amt versehen sollte ³⁰⁾. Johann von Schalen war illegitimer Sohn des Thomas, des langjährigen Verwalters der Bergwerke in Bagnes, und ging aus der Schule Platters hervor. Er war der Lieblingssohn des Vaters, der anscheinend an seinem ältern Sohn Nikolaus keine große Freude erlebte ³¹⁾! In seinem Testament empfiehlt er seiner Frau ganz besonders seinen unehelichen Sohn Johann ³²⁾.

²⁹⁾ H. B. G. L. Absch. 204/3, p. 70.

³⁰⁾ Ib., p. 663.

³¹⁾ Basel, Uni. Bibl. Mscr. Gr.-Gr. I 5, Nr. 204.

³²⁾ Sitten, H. T. L. 1, Nr. 62/63.

Thomas von Schalen stand in enger Verbindung zu Platter und damit zur Reformation. Er schickte seine beiden Söhne nach Basel zur Ausbildung. 1536/7 ist Nikolaus in der Rektoratsmatrikel eingetragen ³³⁾. Nach Ostern 1538 schickte er auch seinen Sohn Johann mit andern Buben von Ehrenleuten. In seinem Schreiben entschuldigt sich von Schalen, das rückständige Geld noch nicht bezahlt zu haben. Er werde das aber kurz nach Ostern tun ³⁴⁾. Im Oktober 1538 herrschte in Basel die Pest. Von Schalen bat in einem Schreiben vom 11. Oktober Platter dringend, mit den Studenten Basel zu verlassen und nach Straßburg, Freiburg oder einen andern sichern Ort zu ziehen. Falls sein sechsköpfiger Sohn Nikolaus nicht mitgehen wolle, solle er ihn nach seinem Willen machen lassen und wenigstens mit Johann fortziehen ³⁵⁾. Platter war mit seinen 35 Schülern und seiner Familie nach Liestal gezogen. Aus einem Brief an Peter Wöling, Landeshauptmann, zu schließen, hatte er eine ganze Reihe Walliser Schüler bei sich ³⁶⁾. Er hatte den jungen von Schalen zu sich herangezogen und ihm den Unterricht seiner beiden Kinder anvertraut. Selig berichtet darüber anlässlich des Todes seiner Schwester: „Darüber (den Tod der Schwester) ich mich herzlich übel gehabt, dan wir gleich mit einanderen ufferzogen worden, ouch von meines Vaters Provisor Johann von Schalen von Sitten in lateinischer sprach und luthenschlagen, welches jedes ein wenig konnt, underwysen ³⁷⁾.“ Aus den Aufzeichnungen Selig Platters ist das Jahr, in dem v. Schalen in Platters Haus unterrichtete, nicht genau zu ermitteln (1546?). Anno 1551, als Platters Tochter starb, trat v. Schalen in Sitten die Schulmeisterstelle an. Im Jahre vorher hatte er Platter von Sitten aus seinen Plan, nach Frankreich zu reisen, mitgeteilt ³⁸⁾. Ob

³³⁾ Basel, Uni. Bibl. AN II 3.

³⁴⁾ Vgl. Anm. 31, Nr. 203.

³⁵⁾ Ib. 204.

³⁶⁾ Wadernagel Jakob, Ein unbekannter Brief Thomas Platters, p. 151 f.

³⁷⁾ Platter, p. 134. ³⁸⁾ A. B. G. Tir. 71/15.

er ihn auch wirklich ausgeführt hat, können wir nicht sagen. Von Schalen verjah bis zum Jahre 1556 die Sittner Schule.

Im Dezemberlandrat bat er um seine Dienstentlassung, er ersuchte den Rat, ihm seine Abgangszeugnisse auszustellen ³⁹⁾. Wohin Hans damals gezogen ist, können wir nicht mit Sicherheit feststellen. Ist er seinem Freunde Hans Brünlein, der 1555 das Wallis verlassen hatte, ins Bernische gefolgt? Wenigstens finden wir ihn um die 80er Jahre in Burgdorf als Diakonus verzeichnet ⁴⁰⁾. 1587 findet sich ein Johann von Schalen als Schüler an der Bernerschule verzeichnet ⁴¹⁾. Es dürfte sich da wohl um seinen Sohn handeln. Es ist sehr gut möglich, daß von Schalen sofort nach dem Verlassen seiner Heimat in Bern eine Pfründe erhielt, wenn wir ihn auch in dem genannten Verzeichnis für diese Zeit nicht angeführt finden. Mit Platter bleibt von Schalen in enger Verbindung. Um die Mitte der 70er Jahre schreibt er an diesen, vermutlich von Burgdorf aus. Aus dem Brief spricht die dankbare Bewunderung des Schülers vor seinem Meister. Das Schreiben ist ohne Orts- und Zeitangabe. Dem Inhalt nach zu schließen sehen wir es auf das Jahr 1574/5 an. Von Schalen hat für Platter mit den Eltern verschiedener seiner Schüler Rücksprache nehmen müssen, die 1575 in Basel immatrikuliert waren ⁴²⁾.

Von Schalen war einer jener jungen Walliser, die in den Zentren der Reformation ihre Bildung erhalten hatten und die nun auch im Dienste und im Sinne ihrer Protektoren wirkten, nachdem ihnen in der Heimat offenbar der Boden unter den Füßen zu heiß geworden war.

In den Jahren, in denen von Schalen die Schule von Sitten inne hatte, waren verschiedene Versuche gemacht worden, die Stellung des Schulmeisters in Sitten zu verbessern. Da-

³⁹⁾ U. B. G. L. Absch. 204/4, p. 42.

⁴⁰⁾ Bern, Catalogus et Matricula, p. 55.

⁴¹⁾ Ib., p. 57.

⁴²⁾ Basel, Uni. Bibl. Mscr. Gr.-Gr. II 26, Nr. 249.

neben verlangten auch die von St. Maurice und Goms eine „Stür“ an ihren Schulmeister, den sie mit großen Kosten erhielten. Zu diesem Zwecke wurde eine Pfründe aus dem Kloster Hochtal beschlagnahmt, die aufgeteilt werden sollte unter die drei verschiedenen Schulmeister (Oktober 1555). Der Antrag war vor die Gemeinden zu bringen⁴³⁾. Im Dezemberlandrat 1556 wurden den Gommern und denen von St. Maurice je 10 Kronen bewilligt⁴⁴⁾. Johann Otschier, der nach von Schalen die Schule übernommen hatte, reichte bereits im Juli 1557 seine Demission ein. Der Landrat wollte ihn zwingen, weiter Schule zu halten, doch die Gommer rieten davon ab⁴⁵⁾.

Der Mangel an Schulen, die sich denen der Reformierten ebenbürtig an die Seite stellen konnten, machte sich bei den Wallisern, wie bei den kath. Orten immer drückender bemerkbar⁴⁶⁾. So traten die Briger Boten 1558 mit dem Vorschlag an den Landrat, da es im Kloster Hochtal so viele Pfründen habe, möge man diese beschlagnahmen und je zwei Zenden zum Unterhalt einer Schule eine Pfründe zur Verfügung stellen⁴⁷⁾. In den folgenden Jahren machte sich auch ein immer wachsender Widerstand gegen die Landesschule fühlbar. 1560 kündigt Goms seine Beiträge an die Landesschule, weil diese in seinen Augen einer neugläubigen Schule gleichkam⁴⁸⁾. 1563 kündigt auch Siders, ebenso Mörel, 1564 sind auch die Boten von Visp durch ihre Gemeinden gezwungen, ihren Beitrag zu kündigen, sie versprechen aber, gute Mundboten zu

⁴³⁾ M. B. G. L. Absch. 204/3, p. 1062.

⁴⁴⁾ Ib. 204/, p. 42.

⁴⁵⁾ Ib., p. 58.

⁴⁶⁾ Diese hatten sich im Januar 1556 durch ihre Botschaft beim Papst darüber beklagt und ihn gebeten, ihnen gelehrte Männer zur Verfügung zu stellen und eine finanzielle Unterstützung zu gewähren, damit sie eine eigene Schule errichten könnten zur Wahrung des Glaubens. Reinhardt-Steffens, Einleitung, p. XVIII, Anm. 2.

⁴⁷⁾ M. B. G. L. Absch. 204/4, p. 160.

⁴⁸⁾ Ib., p. 240.

sein ⁴⁹⁾. Brig verweigert 1572, als die Landeschule in Sitten wegen der Pest geschlossen und nach Disp verlegt werden sollte, einen gemeinen Beitrag zu steuern, da es einen eigenen Schulmeister habe ⁵⁰⁾. 1578 beschloß aber der Landrat trotz all dieser Sonderbestrebungen den Bau eines Landes Schulhauses, an das der Bischof eine ziemliche Beisteuer tat, so daß Hildebrand II Jost später die Schule für den bischöflichen Tisch beanspruchte ⁵¹⁾.

Ueber das Schicksal der Briger Schule haben wir nur spärliche Nachrichten. 1539 hat Hans Venetz als Lehrer in Brig gewirkt ⁵²⁾. Ihres hervorragendsten Schulmeisters Hans Brünlein sei hier kurz gedacht. Wir haben gesehen, daß Hans Brünlein 1551 Sitten verlassen hatte ⁵³⁾. 1555 war aber Brünlein fluchtartig aus Brig verschwunden, weil einige Schüler der Obrigkeit seine Tätigkeit für den neuen Glauben angezeigt hatten. Brünlein sei von der Landschaft angestellt worden, um im Sinne des alten Glaubens zu lehren, er habe dagegen gehandelt und sei nun noch über Nacht aus dem Lande gewichen, darum sollte auf Wunsch der Gommer sein Jahrgeld von ihm zurückverlangt werden. Wäre das nicht auf gütlichem Wege möglich, so sollten Prokuratoren eingesetzt werden ⁵⁴⁾. Brünlein war von Brig nach Bern geflohen, wo ihm weltliche und geistliche Obrigkeit mit dem größten Wohlwollen begegneten. Er erhielt 1555 eine Stelle als Predikant am dortigen Siechenhaus ⁵⁵⁾. 1560 hatte er sich in der Schaulplatzgasse ein Haus gebaut, an das ihm der Rat eine Beisteuer von 100 Pfund gab ⁵⁶⁾. 1565 wurde er Pfarrer in Bümpliz. Als 1577 in Bern die Pest herrschte und „man

⁴⁹⁾ Ib. 204/5, p. 132, 197.

⁵⁰⁾ Schmid, B W G II, p. 102—3.

⁵¹⁾ Ib.

⁵²⁾ A. B. G. Z. Abjch. 204/2, p. 509—10.

⁵³⁾ Ib. 204/3, p. 663. Angeblich, um in Brig seiner Gelegenheit nachzugehen, was wohl nichts anderes heißen soll als Schule halten.

⁵⁴⁾ Ib., p. 1030.

⁵⁵⁾ Bähler, IV, p. 49 f. Anm.

⁵⁶⁾ Bern, RM 353, p. 271.

zu jeder Stunde den Tod zu erwarten hatte“, machte er sein Testament⁵⁷⁾. Aus Dankbarkeit für all die Wohltaten, die ihm in Bern von weltlicher und geistlicher Obrigkeit erwiesen worden waren, vermachte er dem Schulsäckel 700 Pfund und 10 Florin, die ihm Hans von Wabern schuldete, samt dem Zins, mit der herzlichen Bitte, der Rat wolle die armen und vertriebenen Christen seinem väterlichen Wohlwollen befohlen sein lassen. Dabei hatte Brünlein wohl besonders an seine Glaubensgenossen in der Heimat gedacht, von denen mehrere später in bernischen Gemeinden als Prädikanten wirkten, z. B. Peter Souber in Lauperswil, Johann von Schalen in Burgdorf und Peter Gebfried, anno 1586 als Provisor 3. classis in Bümpliz, an der von Brünlein gestifteten Schule⁵⁸⁾. Von diesen Männern setzte naturgemäß eine starke Beeinflussung der Glaubensbewegung in der Heimat ein. Enge Beziehungen unterhielt von Schalen zu führenden Männern im Wallis: Heinrich In Albon, Hptm. Riedmatten, Peter a Platea u. a.

Brünlein hat in Bümpliz ein Grundstück gekauft, das er der Pfründe zustellt mit der Verpflichtung, daß der Kilchherr gelehrige Knaben zum Dienste Gottes heranbilde⁵⁹⁾. Nach den Angaben Bählers sollten hauptsächlich Walliser in dieser Schule Aufnahme finden⁶⁰⁾. Die Stiftung dieser Schule krönte das Lebenswerk eines Mannes, der um seiner religiösen Ueberzeugung willen, wenn auch fluchtartig, sein Land verlassen und sich nun in den Dienst seiner Wohltäter gestellt hatte. Am eigenen Leibe hatte er erfahren, wie gut wohlthätige Liebe einem Landesflüchtigen tat. Darum tat er nun alles, um den Glaubensgenossen aus seiner Heimat ihr Los zu erleichtern. Darum setzte er auch alles daran, um seiner Ueberzeugung schließlich auch im Wallis zum Durchbruch zu verhelfen. Er wollte offenbar eine Stoßtruppe bilden, durch die

⁵⁷⁾ Ib. Testamentenbuch, Nr. 7/235.

⁵⁸⁾ Bern, Catalogus, p. 55, 57.

⁵⁹⁾ Testamentenbuch.

⁶⁰⁾ Vgl. Anm. 55.

die neuen Lehren in die Heimat getragen werden sollten. Leider fehlen uns weitere Angaben über das Pädagogium und seine Schüler. Zur Zeit der Abfassung des Testamentes war der Walliser Peterli Enzen, der Sohn des Kaspar, bei ihm, ein gelehriger, gottesfürchtiger und vielversprechender junger Bursche, dem Brünlein seine ganze Bibliothek vermachte. Brünlein war begütert. Seine Vergabungen vor seinem Tod zeigen, daß er ein Mann war von Weitblick und ehrlicher Ueberzeugung und einem goldenen Herzen, das Freunde und Arme mit gleicher Großmut bedachte. Ein Vater, der für die Erziehung seiner Kinder ernste Sorge trug und diese seiner Frau auf dem Todbette noch aufs dringlichste empfahl ⁶¹⁾. Es ist nur zu bedauern, daß er seiner Heimat verloren ging. Mag er auch in der Fremde Wege beschritten haben, die in seiner Heimat nicht gebilligt wurden und ihr nicht zum Besten gereichten, so darf ihm doch die Ehrlichkeit des Strebens nicht abgesprochen werden. Die Schule von Brig, an der Brünlein zuletzt gewirkt hat, ging an einen gewissen Jakob Hosen über ⁶²⁾. Ihre Entwicklung weiter zu verfolgen, ginge über den Rahmen unserer Arbeit hinaus.

Mit Brünlein, seinem Pädagogium und seinen jungen Freunden, die im Bernerbiet als Prädikanten tätig waren, berührten wir einen der drei Brennpunkte, von denen aus die Walliserreformation ihre stärkste Förderung erfuhr. Dekan Zender geht in seinem Urteil nicht fehl, wenn er das Gelingen der Reformation im Wallis zu einem guten Teil Brünleins Wirken zuschreibt ⁶³⁾. Hier in Bern konnten die geistigen Einflüsse, die zwar hinter denen von Basel an Bedeutung zurücktreten, politisch gestützt werden. Als Studienort hatte Bern nicht dieselbe Zugkraft wie Basel. Auch ist hier die Zahl der Walliser Studenten sehr schwer festzustellen. Vor 1548 fehlt jedes matrikelartige Verzeichnis. Für die fol-

⁶¹⁾ Bern, Testamentenbuch.

⁶²⁾ Schmid, B B G II, p. 103.

⁶³⁾ Zender, J. J., Bd. II, Buch V, p. 181—82.

Stadtbibliothek Bern. Mss. Hist. Helv. III 121.

genden Jahre sind wir im Besitze des schon wiederholt erwähnten, 1690 auf rekonstruktivem Wege angelegten Kataloges von Studenten, Professoren und Pastoren ⁶⁴⁾. Dieser Katalog ist natürlich sehr unzulänglich. Für das ganze 16. Jahrhundert finden sich kaum ein halbes Duzend Walliser verzeichnet, eine Zahl, die auch nicht einmal entfernt den tatsächlichen Verhältnissen entspricht. Seit dem Wirken Brünleins in Bern ist sie sicher bedeutend gestiegen. Andererseits darf man vielleicht annehmen, daß von frühern Autoren die Zahl der Walliser Studierenden wohl überschätzt worden ist. Stipendiaten haben wir auch keine verzeichnet gefunden. Ein besonderes Stipendienbuch liegt nicht vor für diese Zeit, und in Ratsprotokollen, die wir von der Mitte der dreißiger Jahre bis 1565 durchgegangen haben, und wo die Stipendienverteilung eingetragen zu werden pflegte, finden sich keine ähnlichen Angaben.

Anders liegen die Verhältnisse in Basel. Hier haben wir die Rektoratsmatrikel ⁶⁵⁾ und parallel zu ihr die Matrikel des Collegium inferius ⁶⁶⁾ et superius ⁶⁷⁾. Es sind allerdings nicht alle im Collegium inferius oder superius eingeschriebenen Schüler auch in der Rektoratsmatrikel zu finden. Ferner ist anzunehmen, daß die Zahl der Schüler die Angaben der verschiedenen Matrikeln überstieg, da viele der privatwohnenden Studenten sich nicht immatrikulierten ^{67a)}. Für eine Zeit von 120 Jahren, von 1534—1654, treffen wir in Basel 120 Walliser in der Rektoratsmatrikel. Diese Schülerzahl verteilt sich sehr unregelmäßig. Von 1600—1621 sind überhaupt keine Walliser in Basel eingeschrieben, von 1621—1654 nur acht. Es verteilen sich also die restlichen 112 auf die 66 Jahre von 1534—1600, so daß wir einen Jahresdurchschnitt

⁶⁴⁾ Bern, Catalogus.

⁶⁵⁾ Basel, Uni. Bibl. AN II 3.

⁶⁶⁾ Ib. AN II 17. ⁶⁷⁾ Ib. AN II 12.

^{67a)} 1538 berichtet J. B. Platter an Bullinger, er habe 15 Studenten aus dem Wallis. Weitere werden folgen. Herminjard Tome V, p. 46, Nr. 725.

von nicht einmal zwei Studenten haben. Von den 120 eingeschriebenen sind 33 als Sedunenses, zwei als Sirrenses, drei als Leucenses, vier als Vuespienses, zwei als Brigenes, die übrigen 76 einfach als Vallesiani verzeichnet. Von den 120 Studenten haben, mit Ausnahme von fünf, bei denen in der Matrikel der Vermerk steht „propter paupertatem nihil“, alle ihre Einschreibgebühr bezahlt. Es hat sich also die überwiegende Mehrheit der Studenten aus wohlhabenden Familien rekrutiert. Besondere Aufmerksamkeit glaubten wir der Frage der Stipendiaten zuwenden zu müssen. Im allgemeinen hat man ihre Zahl wohl überschätzt. Für das ganze 16. Jahrhundert konnten wir für Basel nur vier ermitteln. 1570 erhält Peter Lauber ein Stipendium. Wir geben hier einen Auszug aus dem Stipendienbuch ⁶⁸⁾: „Item uff den 13. tag januarii anno 1570 ist Peter Louber, ein Valesianus, zuo einem Stipendiatum academiae in das Stipendium J. Valentini a Schlemniß seligenn, jerlich 5 gulden, angenommen worden. Und daruff Mag. Dno. Rectori hierobgemelt (Jfaco Kellero) und mir, dem Notario, in die Handt gelopt, sich aller der artikeln nahzehen so im dazemal durch den rektoren by ersehung alles beßhenigen, so ime hierin erzeigt und an in gewendt worden mit verziehung und alle gewerd vermitteln. Testis ego M. Samuel Coccius inferioris collegii praepositus, Marquardus Molitor, Academiae Basiliensis notaris suscriptus.»

1577 erhält Johannes Gebfrid ein Stipendium, 1599 Johannes Fregantinus ⁶⁹⁾. Aus einem Karzerprotokoll entnehmen wir weiter, daß Johannes ad Rascardum, von Brig 1543 ein Stipendium bezogen hat ⁷⁰⁾. Wer ein Stipendium bezog, war meist schon des neuen Glaubens oder er mußte dem Rat die nötigen Garantien bieten, daß sein Uebertritt doch noch erfolgen würde. Der Basler Rat hatte 1532 beschlossen, einen Teil der Kirchengüter für die Ausbildung der Jugend zu verwenden. Es sollte mit der Zeit wenigstens 24 Knaben freier

⁶⁸⁾ Basel, Staatsarchiv, Abt. Uni. Arch. L. 4, p. 115.

⁶⁹⁾ Ib. ⁷⁰⁾ Ib. Uni. Arch. S. 1.

Unterhalt geboten werden. Er trifft auch die Bestimmung, daß etliche Fremde in das Bursal aufgenommen werden, damit durch sie die Frucht des Evangeliums auch in der Fremde ausgebreitet werde. 1545 wurden die ersten Ordnungen erlassen für die einheimischen und ausländischen Stipendiaten. Von den Fremden sollen nur solche mit guten Zeugnissen aufgenommen werden, und es soll nicht bloß Frömmigkeit eine unerläßliche Bedingung für die Aufnahme sein, sondern die Schüler sollen soweit vorgebildet sein, daß sie in der höheren Schule folgen können. Man wollte sich damit eine gewisse Garantie verschaffen, daß die Jungen auch zu ihrem Ziele gelangen würden. Die acht fremden Stipendiaten werden zu je vier auf das obere und untere Kollegium verteilt. Sie sollen sich mit besonderem Eifer der Theologie widmen. Jeder muß sich verpflichten, zum mindesten zwei Jahre zu bleiben. Falls er fortzieht, hat er für die Kosten aufzukommen. Da der Rat mit der Hilfe, die er den Fremden gewährt, Christus und seinem Worte dienen will, erwartet er, daß keiner der Stipendiaten sich nachher einer andern Religion zuwende. Im Falle eines Uebertrittes soll er zur Rückzahlung verpflichtet sein. Ein öffentlicher Notar hat die Namen aller fremden Stipendiaten aufzuzeichnen. Ueber die Stipendiaten hatte der Rat zu verfügen ⁷¹⁾.

Die Absicht des Basler Rates war es also, „Diener der Kirche“ heranzuziehen, die gewappnet durch eine gründliche theologische Bildung in Heimat und Fremde für das Evangelium arbeiten würden. Zwei der Walliser Stipendiaten von Basel finden wir später als Prädikanten im Bernischen, Peter Louber in Lauperswil, Johann Gebfrid als Nachfolger Brünleins in Bümpliz. Basel scheint für die Walliser meist nur ein vorübergehendes Asyl gewesen zu sein. Ueberhaupt haben sehr wenige promoviert. In den Promotiones der Juristen findet sich für das ganze 16. und die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts kein einziger Walliser. In der medizinischen

⁷¹⁾ Hierüber Vischer E. Das Kollegium alumnorum in Basel.

Sakultät promovierte 1569 Antonius Wñß, Vallesianus ⁷²⁾. Das Album „studiosorum peregrinorum philosophiae“ gibt für das ganze 16. Jahrhundert nur karge Auskünfte. Walliser ist keiner eingeschrieben, ebensowenig in der Matrikel der theologischen Sakultät.

Die in Basel studierenden Walliser fanden ihre Unterkunft zum Teil im untern Kollegium, zum größern Teil wohl waren sie bei Platter als Kostgänger und besuchten zugleich seine Schule, die eine Vorbereitung auf die Universität bieten sollte. Ihre Namen sind uns leider nicht bekannt. Aus dem Briefwechsel des Vaters Thomas Platter mit seinem Sohn Selig entnehmen wir, daß er in den 50er Jahren durchschnittlich zwischen 10—20 Kostgänger hatte. Wie viele davon Walliser waren, konnten wir nicht feststellen. In den Briefen fehlen entsprechende Angaben. Nur einmal, Oktober 1553, als Platter kurz nach der in Basel herrschenden Pest seine Kostgänger wieder aufnahm, gab er die Herkunft der einzelnen an. Unter den acht Kostgängern findet sich ein gewisser Bernardus Vallesianus ⁷³⁾.

Feststeht, daß der Besuch der Basler Schule wieder einsetzt mit der endgültigen Niederlassung Thomas Platters in Basel. Dieser ist es auch gewesen, der durch seine engen Beziehungen zur Heimat, Basel trotz aller Verbote des Landrates während des ganzen Jahrhunderts Walliser Studenten zugeführt hat. Wir haben bereits an anderer Stelle von Platters Bemühungen um eine Schule in der Heimat geredet. Hier möchten wir seinen von Basel aus auf die neugläubige Bewegung ausgeübten Einfluß einigermaßen zu bestimmen suchen.

Platter hatte 1530, nach einem neunmonatlichen Aufenthalt in Visp, das Wallis verlassen, weil er dort nicht frei seine Ueberzeugung vertreten und nach ihr leben konnte. Die

⁷²⁾ Basel, Staats. Arch. Abt. Uni. Arch. F 4, Promotiones. In den Matrikeln der med. Sakultät AN II 20 treffen wir Franziskus Grelim, Vallesianus.

⁷³⁾ Burdhardt A. Platterbriefe Nr. 12, 14, 18, 20, 23.

Geistlichen sahen ihn gerne wegziehen, denn sie zweifelten mit gutem Grund an seiner Rechtgläubigkeit ⁷⁴⁾. 1534 war er nochmals in der Heimat, wo ihn Simon In Albon gerne als Schulmeister gesehen hätte. Obwohl er seinen Rivalen hätte verdrängen können, verzichtete er doch auf die Landesschulmeisterstelle. 1541 gab Platter auf Drängen seiner Freunde die Druckertätigkeit in Basel auf und übernahm die Schule auf der Burg zu Basel ⁷⁵⁾. Doch schon vorher hatte er Unterricht erteilt und die Schüler als Kostgänger bei sich gehabt. 1538 anlässlich der Pest in Basel ist er mit seiner Familie und 35 Schülern für einige Monate nach Liestal übersiedelt ⁷⁶⁾.

Während seines Aufenthaltes im Wallis hatte Platter mit verschiedenen führenden Persönlichkeiten, die ihm und der Reformation ein warmes Interesse entgegenbrachten, Fühlung genommen.

Simon In Albon haben wir schon früher als eifrigen Verfechter platterischer Interessen kennen gelernt. Wir sahen seine Bemühungen, Platter an die Landesschule von Sitten zu berufen, wir wissen von Platter selbst, daß er ihn zu einer Badenfahrt ins Brigerbad eingeladen hat ⁷⁷⁾. Hier mag Platter wohl auch Freundschaft geschlossen haben mit Peter Owing, dem Besitzer des Bades, mit dem er auch später rege

⁷⁴⁾ Platter, p. 68.

⁷⁵⁾ *Ib.*, p. 84—85, 101 vgl. dazu Burdhardt-Biedermann: Geschichte des Gymnasiums zu Basel, p. 34.

⁷⁶⁾ Vgl. Anm. 36.

⁷⁷⁾ Platter, p. 88.

Simon In Albon, geboren 1492 in Bisp als Sohn des Notars und Castlans von Bisp gleichen Namens, war am 27. Juli 1507 in Köln immatrikuliert, am 12. Juni 1509 baccalaureatus artium, 29. April 1511 magister artium, hielt an der dortigen Bursa Laurentiana Vorlesungen, verheiratete sich und ging noch vor Jahresende von Köln weg. Er befreundete sich in Köln mit Glarean. 1512 hält er Vorlesungen in Basel über Ciceros Officia, war auch vorübergehend Schulmeister in Sitten. Corpus Reform. XCVIII, p. 475, Anm. v. Imesch.

Verbindungen unterhielt. In Albons Stellung zur Reformation wird im allgemeinen als unklar betrachtet. 1525 war er der offizielle Bote der Landschaft, der in Luzern die feierliche Erklärung abgab, das Wallis wolle beim alten Glauben bleiben ⁷⁸⁾. Sein Verhalten bei der Schulmeisterwahl, sein entschiedenes Eintreten für Platter läßt uns vermuten, er habe inzwischen seine Stellung etwas geändert. Ueberraschend wirkt ein Schreiben Zwinglis an In Albon ⁷⁹⁾. Der erste Zweck, den Zwingli mit seinem Briefe verfolgte, war ein politischer. Er wollte In Albon bewegen, gegen die Gerüchte, die im Lande über die Protestanten herumgeboten wurden und denen es zu verdanken sei, daß die Walliser sich so entschieden auf die Seite der V Orte gestellt hätten, aufzutreten. In seinem Briefe versucht Zwingli dann, In Albon für die Arbeit im Dienste des Evangeliums zu gewinnen. Ihm als gebildeten Manne stehe es an, zu lehren, was Recht und Unrecht, was des Menschen würdig und unwürdig sei. Wenn auch Gott der Bildner und Meister der Seelen sei, so bedürfe er doch seiner Werkzeuge, eifriger Apostel, die mit Klugheit und Uner-schrockenheit seine Wahrheit verkündeten. Dabei gibt er ihm den taktisch wohl überdachten Rat, ja nicht zuerst von Christus, d. h. von der neuen Lehre, zu predigen, sondern von den traurigen Zuständen in religiösen Dingen, von der Notwendigkeit einer Wiederherstellung der Gerechtigkeit, denn dann würden ihn viele hören, die nicht auf ihn achten würden, wenn er von Christus zu reden beginne.

Zwingli hat allerdings, wie er selbst an dem Rand des Briefes vermerkt, diesen nicht abgeschickt. Warum? Traute er In Albon, den er persönlich nicht kannte, zu wenig, oder erschien ihm das Schreiben nach der entschiedenen Stellungnahme der Walliser als überflüssig. Was hat aber Zwingli überhaupt veranlaßt, an In Albon ein solches Schreiben zu richten und ihn zur Arbeit im Dienste der Reformation aufzufordern? War es allein das Vertrauen auf dessen huma-

⁷⁸⁾ Bgl. p. 9. ⁷⁹⁾ Bgl. Anm. 77. Corpus Reform.

nistische Bildung, die er eingangs so lobend erwähnt, oder ist er von irgend einer Seite auf In Albons Interesse für die Reformation aufmerksam gemacht worden? Wir möchten das fast annehmen. Der Tod Zwinglis hat die Verbindung der beiden Männer, die hier angebahnt werden sollte, in ihren Anfängen auf immer zerschnitten. Eine Freundschaft zwischen Zwingli und In Albon hätte für die Verbreitung der Reformation im Wallis von entscheidender Bedeutung werden können. Wenn auch In Albon sich vielleicht nicht in dem Maße für die neue Lehre eingesetzt hat, wie es Zwingli gerne gesehen hätte, so beweisen seine Freundschaft zu Platter und seine Bemühungen um ihn zur Genüge, daß er ein eifriger Freund der neuen Ideen war.

Durch In Albon ist Platter auf der erwähnten Kur im Briger Bad mit Hauptmann Peter Owling bekannt geworden. Owling war beim Volke als neugläubig verschrieen. Trotz aller offiziellen Abrede entsprach dieser Ruf der Wahrheit⁸⁰⁾. Mit Platter hat er sich zusammengetan, um gemeinsam für die Verbreitung der neuen Lehren zu wirken. Das Ziel Platters, Owlings und Platters Vettters Simon Lithonius war es, im Wallis einen Kreis von Humanisten zu bilden, der sich neben die Gelehrten der andern Länder stellen konnte⁸¹⁾.

⁸⁰⁾ Platter an Owling vgl. Anm. 36.

⁸¹⁾ Simon Hubertus Lithonius (Steiner), ein Vetter Platters studierte in den 20er Jahren in Zürich und genoß daselbst bei den Predigern ein Stipendium. Seit Beginn der 30er Jahre war er in Straßburg, wurde Bucers Famulus und darauf nacheinander Praeceptor tertiae et secundae classis, verheiratete sich zweimal und starb tief betrauert von der Straßburger Schule im Sommer 1545 (vor dem 15. Juli). Vgl. Platter, p. 33. Blaurer-Briefwechsel II, p. 733—34, Nr. 1196. Felix Platter gibt irrthümlicherweise 1543 als Todesjahr an. Bucer hielt sehr viel auf seinen Lithonius. Er bezeichnet ihn in einem Brief an M. Blaurer als «adolescens sanctissimus, valde ingeniosus ac doctus». Vgl. Blaurer Briefwechsel I, p. 493, Nr. 417. Anlässlich der Geburt von Platters Sohn Felix schrieb er an diesen, er hoffe, den Jungen einmal in seine Schule zu bekommen, denn Platter wisse wohl, daß es seit Jahren sein Wunsch sei, „ein

Die beiden, Platter und Owling, hatten sich verabredet, alles an die Verbesserung und Vervollkommnung des Schulwesens zu setzen, der eine in der Fremde, der andere in der Heimat, wo er durch seinen politischen Einfluß die Erneuerung der hemmenden Schülergesetze hintertreiben sollte. Der Ausbau der Schulen ist nach Platters eigenen Worten Pflicht und Aufgabe aller derer, denen Gott die Erkenntnis der Wahrheit gegeben hat. Owling sollte sich auch im Lande für Platter einsetzen und ihn bei den Obrigkeiten empfehlen und so der üblen Meinung, die bei ihnen über ihn herrsche, entgegenarbeiten⁸²⁾. In den Kreis dieser drei Männer gehört zweifelsohne auch Simon In Albon mit seiner Arbeit für die Landesschule.

Durch diese Männer wahrte sich Platter im Wallis seinen Einfluß, durch sie werden ihm auch stets neue Schüler zugeführt.

Platter war für seine Studenten ein liebevoll fürsorgender Vater, der sie wohl in strenger Zucht hielt, aber doch, wo es galt, ihre Interessen vertrat. Die Dankbarkeit, die man Platter für sein Wohlwollen den Studenten gegenüber in der Heimat an den Tag legte, spricht aus verschiedenen Briefen. Thomas von Schalen schreibt zu wiederholten Malen an Platter und dankt ihm immer wieder für die seinen Kindern erwiesenen Wohltaten und schickt ihm die Kinder verschiedener „erenlut“ zu, die er ihm aufs wärmste empfiehlt⁸³⁾. Um 1574 schreibt dessen Sohn Johann, ehemals Schüler und Provisor Platters, an seinen Meister, indem er diesem für die ihm persönlich erwiesenen Wohltaten, besonders aber im Namen verschiedener Eltern für das ihren Kindern entgegengebrachte Wohlwollen dankt. Die Eltern empfehlen ihre Söhne weiter der Obhut Platters, und mahnen ihn, ihnen die Pforten der Freiheit nicht zu früh zu öffnen, sondern sie in strenger Hut

ausbund von glerten Wallisern“ heranzubilden. Platter Felix, p. 119.

⁸²⁾ Vgl. Anm. 36.

⁸³⁾ Uni. Bibl. Mscr. Gr-Gr. I 5, Nr. 204/203.

und Zucht zu halten, gründlich in Grammatica und autoribus zu üben, „bñß ñ rñpfer“ werden ⁸⁴⁾). Den schönsten Dank aber erhielt Platter für all seine Mühen auf seiner Reise, die er nach Pfingsten 1562 mit seinem Sohn Felix, dessen Frau und Schwiegervater, ins Wallis unternahm. In Sitten empfing ihn der Castlan mit dem Trinkspuch: „diseñ Erenwin schänñ ein Statt Sitten unsrem lieben Landsmann Thomann Platter, als ein Vatter der Kindern gemeiner Landschaft ⁸⁵⁾).“ Der Bischof bereitete ihm eine freundliche Aufnahme und stellte ihm seinen Marstall für mehrere Tage unentgeltlich zur Verfügung. Die Domherren reichten ihm den Ehrenwein. Marx Wolf, der 1535 in Basel studiert hatte, ließ die Reisegesellschaft kaum mehr ins Gasthaus kommen, sondern hielt sie immer bei sich zu Gast. Mit gleicher Freundlichkeit wurde er in seinem Heimatbezirke Disp und in Leuk auf seinem Wege ins Leukerbad bewirtet. Stolz konnte er zu seinem Sohne Felix sagen: „Siehst du, Felix, wie man mich so wohl allhie empfanget ⁸⁶⁾).“ Platters Reise war ein Triumphzug. Als gefeierter Lehrer, umringt von dankerfüllten Schülern, bewundert von den Freunden der Reformation, konnte er nun, dreißig Jahre nachdem er sein Land wegen seiner sektischen Gesinnung hatte verlassen müssen, wieder in seine Heimat ziehen. Die Söhne der angesehensten Familien hatten trotz aller Verbote seine Schule besucht, und er durfte mit vollem Recht sich mit der Hoffnung schmeicheln, sie würden nun seine Pläne in die Tat umsetzen.

Damit verlassen wir Platter und die Basler Schule und wenden uns dem Kreise um Bullinger in Zürich zu. Die religions-politischen Beziehungen zwischen Zürich und Wallis nahmen ihren Weg meist über Bern. Der Rat dieser Stadt berichtete regelmäßig an die Simmat über die Vorgänge im Wallis. Seit Beginn der 50er Jahre scheint Haller diesen Nachrichtendienst an den Zürcher Antistes geleistet zu haben.

⁸⁴⁾ Ib. II, 26, Nr. 249.

⁸⁵⁾ Platters Briefe, p. 112.

⁸⁶⁾ Ib. Felix, p. 181—4.

Direkte Verbindungen zwischen den Zürcher Reformatoren und dem Wallis können wir erst in den 50er Jahren feststellen. Wir sahen, wie Zwingli die Absicht gehabt hatte, mit Simon In Albon in näheren Kontakt zu treten und ihn für die Ausbreitung der neuen Lehre zu gewinnen. In den 20er Jahren hören wir wohl von einem gewissen Schuster Wilhelm Erel, der in den Zürchertäuferprozeß verwickelt war, die Stadt verlassen mußte, predigend nach Straßburg und von dort ebenfalls gezwungenermaßen nach Augsburg übersiedelte. Erel scheint ein unruhiger Schwarmgeist gewesen zu sein, dessen Tätigkeit ohne jede Rückwirkung auf die Heimat geblieben war ⁸⁷⁾.

In den 50er Jahren treten zwei Männer aus dem Wallis in nähere Beziehungen zu Bullinger. Es sind dies Peter und Johann Venetz, der eine Prädikant in Hedelfingen in der Nähe von Stuttgart, der andere Pfarrer und Domherr zu Sitten. Ihrem Einfluß ist es zu verdanken, wenn die Beziehungen zwischen Wallis und Zürich wieder intensiver werden, wenn ein verstärkter Besuch der Zürcher Schule einsetzt. Bevor wir uns aber näher mit diesen beiden Männern befassen, werfen wir kurz einen Blick auf die in Zürich studierenden Walliser.

Vor 1559 ist ihre Zahl nicht bestimmbar, da uns jedes Verzeichnis fehlt. Von Platter erfahren wir, daß sein Vetter Simon Lithonius in Zürich studierte und daselbst bei den Predigern ein Stipendium genoß ⁸⁸⁾. Sicherlich hielten sich auch viele der Vaganten in Zürich auf, obwohl man dabei nicht vergessen darf, daß ihre Zahl seit der Reformation im Abnehmen begriffen war. In dem mit dem Jahre 1559 ansetzenden Verzeichnis „album in tigurina schola studentium ⁸⁹⁾“

⁸⁷⁾ Mennonitisches Lexikon I, p. 501.

⁸⁸⁾ Platters Briefe, p. 33, 59; Vgl. Meyer von Knonau. Walliser Studenten in Zürich im 16. Jahrhundert bis zu den Anfängen des 17. Jahrhunderts; Anzeiger für Schweiz. Geschichte N. F. IV, 367.

⁸⁹⁾ Zürich, E II 479.

finden wir die ersten Walliser verzeichnet. Wir sind nicht wenig erstaunt, hier an dieser Schule, deren Eintritt mit einer *confessio fidei* verbunden war, zwei Enkel Jordans, Johann und Nikolaus, zu treffen. Den genauen Termin ihrer Immatrikulation kennen wir nicht. Wir vermuten aber, der Eintritt der beiden habe im Herbst 1565, nach dem Tode Jordans, stattgefunden. Johann finden wir noch 1567 in Zürich, von Nikolaus hören wir nichts mehr, wir treffen ihn erst wieder 1569 in Basel.

Die Zürcher Schule kann weder eine so hohe Zahl, noch einen so konstanten Besuch der Walliser verzeichnen wie Basel. 1567 sind zwei Schüler eingeschrieben, Johann Jordan und Vinzenz Ambühl, der aus einer Familie stammte, die entschieden für die Reformation eintrat. Bis 1592—3 treffen wir keine Walliser mehr, in diesen beiden Jahren sind nur je zwei eingeschrieben. Das Jahr 1598 erreicht mit 12 Immatrikulierten die Höchstzahl. Davon sind zwei Elemosinarii, die einzigen, die wir in Zürich verzeichnet finden. 1601 sind 9 Walliser eingeschrieben, dann finden wir keine mehr bis 1615, in diesem Jahr ist Stephanus Meichtri als letzter Walliser in Zürich immatrikuliert. Wir haben die Eintragungen bis zum Jahre 1700 durchgesehen. Bis zum Jahre 1670 sind die Matrikeln nicht für alle Jahre vorhanden. Es bestände an und für sich die Möglichkeit, daß in den Fehljahren Walliser in Zürich studierten, wenn dem wirklich so wäre, ist anzunehmen, daß ihre Zahl äußerst gering war. Dem Zustrom zur Zürcherschule, wie zu den übrigen protestantischen Schulen, wurde durch die Landratsbeschlüsse zu Beginn des 17. Jahrhunderts Einhalt geboten. Die entschiedene Wendung zur katholischen Sache machte es den reformationsfreundlichen Familien unmöglich, ihre Kinder weiterhin an die neugläubigen Schulen zu schicken. Der Besuch der Zürcher Schule setzt also nach dem Tode Jordans mit der Immatrikulation seiner beiden Enkel ein. In einer Zeitspanne von 50 Jahren sind nur in 7 Jahren Walliser eingetragen. Wir stellen ein starkes Anschwellen gegen Ende des Jahrhunderts und ein vollstän-

diges Abnehmen des Besuches zu Beginn des 17. Jahrhunderts fest.

Der um die Mitte der sechziger Jahre erneut einsehende Besuch der Zürcher Schule ist sicher in erster Linie der Verbindung der beiden erwähnten Venetz mit Bullinger zu verdanken. Da sie und die Familie Venetz überhaupt in der Walliser Reformationsgeschichte eine nicht zu verkennende Rolle spielen, sei ihrer hier kurz gedacht.

Peter Venetz ⁹⁰⁾ tritt erstmals im Jahre 1550 mit Bullinger in Berührung. Durch einen gewissen „Gervasum scholasticum nostrum“ läßt er sich bei diesem empfehlen. Obwohl fern von der Heimat, hat er ihr doch stets eine treue Anhänglichkeit bewahrt, da er ihr seine Bildung und Erziehung verdankte. Als junger Mann ist er in Freiburg im Breisgau in den Kartäuserorden eingetreten, in einem Augenblick, in dem er innerlich weit entfernt war von jedem echten religiösen Gefühl. Die Verehrung, die alle Welt diesen Männern als höchsten Hütern der Gottesgeheimnisse zollte und die Ueberredung eines Landsmannes, der im dortigen Kartäuserkloster weilte, haben ihn zum Eintritt bewogen. Für diesen Landsmann, dessen Namen wir nicht kennen, hat Venetz nach seinem Austritt aus dem Kloster nur einen furchtbaren Fluch. Er schilt ihn einen gemeinen Heuchler; seinen Rat, ins Kloster zu treten, hätte Gott wie ein Kind im Mutterleibe vernichten sollen. Die Brücken mit der Vergangenheit hat er abgebrochen, den Weg nach vorn sieht er verrammelt, da wendet er sich hilfesuchend an Bullinger. Zurück zu dem von ihm verfluchten Mönchsleben, wozu ihm durch das Interim die Möglichkeit geboten worden wäre, will er nicht. Er hat im Kloster nur Enttäuschungen erlebt. Alles schien ihm veräußert. Man lebte nicht mehr nach dem Glauben, sondern nach vernünftelnden Berechnungen. Er war nicht mehr der Mann, den eine solche Lebensweise befriedigen konnte. Sein Ziel

⁹⁰⁾ Ein Petrus Venetz ex Valesia, diocesis sedunensis, immatrikuliert sich am 14. Sept. 1530 in Freiburg i. Br. Grand, Walliser Studierende, B W G IV, p. 100.

war es gewesen, Christus und sein Evangelium zu verkünden. Als Oberer seines Klosters hat er es versucht, diese seine Aufgabe zu erfüllen, doch anscheinend ohne großen Erfolg, denn klagend ruft er aus: «Quid facias tot arietibus concussus?» Adamus Bartholomeus, der in Ulm wirkte, hatte ihm eine Anstellung angeboten, doch zögerte Venetz, sie anzunehmen, da ihm die Lage dort noch zu unsicher schien.

Der unmittelbare Anlaß, der Venetz zu Bullinger führte, waren Erbstreitigkeiten, in denen er diesen um seine Fürsprache bei den Zürcher Herren bat, damit sie im Wallis zu seinen Gunsten Schritte unternehmen würden. Sein Vater stammte aus einer reichen und angesehenen Familie, war aber selber ins Elend geraten. In flehenden Briefen hatte er seinen einzigen legitimen Sohn aus dem Kloster zurückverlangt. Doch Peter folgte seinem Rufe nicht. Der Vater wurde irre und starb bald darauf vor Gram. Anstatt heimzureisen, hatte Venetz die von seiner Mutter ererbten Güter dem Vater zur Nutznießung verschreiben wollen. Durch den Advokaten soll das Schriftstück ohne Wissen Peters auf den Namen der Erben seines Vaters ausgestellt worden sein. Die Verschreibung traf den Vater nicht mehr unter den Lebenden. So verfügten denn die Geschwister des Mönches über diese Güter wie über die eigenen. Als Mönch war Peter in ihren Augen ohnehin für die Welt ein Toter. Seit seinem Austritt aus dem Kloster war er für seine Verwandten nur noch ein Apostat und eidbrüchiger Mönch. Von der Erbschaft ausgestoßen, seiner eigenen Güter beraubt, Vater einiger Kinder, steht er hilflos da und bittet in dieser äußersten Not Bullinger, auf einer nächsten Tagsatzung sich durch einen Zürcher Boten für ihn verwenden zu wollen; denn er selber werde von den papistischen Richtern wohl nichts anderes zu erwarten haben als Geißel und Galgen ⁹¹⁾. Was Bullinger für Venetz getan hat, konnten wir nicht ermitteln. 1555 schreibt dieser von Hedelfingen aus an Bullinger, er sei vor einem Jahre mit

⁹¹⁾ Peter Venetz an Bullinger, 2. August 1550, Zürich, E II 335/2165—66.

einem Bauern ins Wallis gereist ⁹²⁾. Er muß also schon vor dem Jahre 1554 in Hedelfingen gewesen sein. Von hier aus unternahm er zwei Reisen ins Wallis, die oben erwähnte von 1554, und die zweite im Jahre 1556, wohl zur Regelung seiner Familienangelegenheiten. Er hat diesen Anlaß eifrig benützt, um in seiner Heimat im Dienste des neuen Glaubens zu arbeiten. Wie wir in einem andern Kapitel noch darlegen werden, hat er im Hause des Hauptmann Stockalper den reformierten Gottesdienst geleitet, hat die Bücher der Gemeinde geprüft und einige verbessert und nachher Bullinger genaue Bericht über den Stand der Gemeinde gegeben. Von Hedelfingen aus schreibt er an Bullinger, er möge verschiedene Priester im Wallis mit den notwendigen Büchern aus der Froschauerischen Buchdruckerei versehen. Er bedauert die unter den Reformierten herrschenden Zwistigkeiten, die auf die junge Gemeinde von verheerender und niederdrückender Wirkung seien ⁹³⁾. Venetz verfügte über eine ausgedehnte Bildung. Er war bekannt mit den Werken aller bedeutenden Humanisten und hatte auch persönlich, wie es scheint, Verbindung mit ihnen. Er selbst arbeitete mit seinen Söhnen an der Herausgabe eines Lexikons. Wir konnten leider nicht genau feststellen, welcher Art dieses war. Bullinger eiferte er ständig an, seine wissenschaftlichen Arbeiten, die er ganz in den Dienst Gottes gestellt sah, fortzusetzen ⁹⁴⁾. Durch Venetz hat das Interesse Bullingers an dem Fortgang der neuen Lehre im Wallis starke Anregungen erfahren. Er selbst hat wohl durch seinen Namensvetter Johann die Geistlichen der Hauptorte für die neue Lehre zu gewinnen gesucht.

Eine ähnliche Rolle spielte der eben genannte Johann Venetz ⁹⁵⁾, Pfarrer und Domherr zu Sitten. Außer mit Bullinger, mit dem er wahrscheinlich durch Peter Venetz bekannt

⁹²⁾ Jb. 2280—81.

⁹³⁾ Jb.

⁹⁴⁾ Jb. 2217, Venetz an Bullinger, 2. Sept. 1553.

⁹⁵⁾ Johann Venetz, 1539 Kirchherr und Schulmeister zu Stalden, 1541 Schulmeister in Brig (N. B. S. L. Absch., p. 204/509 f., 666),

geworden ist, stand er in brieflichem Verkehr mit Sulzer ⁹⁶⁾. Er war ein eifriger Verteidiger der neuen Ideen. Seine Bemühungen sah er von einigem Erfolg gekrönt, obwohl die Sittner keine Musterchriften waren. Sulzer rühmt ihm nach, er kaufe ausgezeichnete Bücher und stehe bei den Beherzteren in seiner Gemeinde in hohem Ansehen. Der erste Schritt zur Freundschaft der beiden Männer ging von Bullinger aus, vermutlich auf Anregung des Peter Venetz. 1563 hat der Zürcher Antistes an den Sittner Pfarrer geschrieben und ihn ermahnt, sich in den Dienst Gottes und seines heiligen Evangeliums zu stellen. Zugleich hat er ihm einige Richtlinien angegeben, nach denen er am erfolgreichsten das Wort Gottes verkünden könne. Er hat Venetz seine Schrift «de fine seculi» geschenkt. Für beides spricht dieser seinen herzlichsten Dank aus. Er dankt seinem Meister auch voll Verehrung für die im Dienste Gottes geleistete wissenschaftliche Arbeit und bestellt bei dieser Gelegenheit verschiedene Bücher: einmal die Homilien über die canonischen Briefe des heiligen Johannes, herausgegeben von einem Zürcher Prädikanten, dann wünscht er einen Katalog der seit zwei Jahren in Zürich erschienenen theologischen Bücher und aller von Bullinger oder von seinen Mitarbeitern veröffentlichten Schriften. Ferner drei Exemplare von Otto Werdmüllers „Kleinot“ und drei von dessen Büchlein «de preparatione ad mortem ⁹⁷⁾». Das Büchlein Werdmüllers scheint im Wallis besonders guten Anklang gefunden zu haben, denn im folgenden Jahre muß Venetz wieder um Bücher schreiben. Die Bücher soll Bullinger auf die Herbstmesse nach Zurich schicken, wo sie ein Walliser

1551 treffen wir ihn als Prior in Löttschen (Valeria Katalog 25), von 1551 an Pfarrer und Domherr in Sitten (ib.). 1568 28. Mai gestorben. (Valeria Kalendarie).

⁹⁶⁾ Zürich, E II 336/413. Sulzer an Bullinger, 26. Mai 1562.

⁹⁷⁾ Ib. E II 368/314. Die Ausgabe der Homilien vermochten wir nicht nachzuweisen, da die Angaben im Briefe zu unvollständig sind. Es fehlen der Name des Verfassers und das Erscheinungsjahr.

Kaufmann in Empfang nehmen wird⁹⁸⁾. Johann Veneß tritt uns entgegen als geistig interessierter Mann, der bestrebt ist, seine Theologie wissenschaftlich zu unterbauen. Aus seinen beiden uns erhaltenen Briefen lernen wir ihn nur von dieser Seite her kennen. Ueber seine eigentliche Arbeit im Dienste der Reformation vernehmen wir so gut wie nichts. Wir wissen nur, daß er einer ihrer begeisterten Anhänger war und er es schmerzlich empfand, daß die protestantischen Gelehrten sich mit spitzfindigen Fragen herumschlugen, anstatt die Ehre Gottes im Auge zu behalten.

Mit einem kurzen Wort sei hier nun der protestantischen Schulen im welschen Landesteil gedacht. Wir treffen einen einzigen Walliser Kaspar Ambiel, der dem Rat in Bern eine Quittung ausstellt für ein erhaltenes Stipendium an der hohen Schule zu Lausanne⁹⁹⁾.

Für Genf haben wir das mit dem Jahre 1559 ansehende „*Livre du Recteur*“¹⁰⁰⁾. Als erster Walliser begegnet uns Antonius Wnß seu Albus, Vallesianus, Sedunus, 1563. immatrikuliert, nachdem er das calvinische Glaubensbekenntnis unterzeichnet hatte. Wnß ist 1569 in Basel zum Doktor der Medizin promoviert worden. Bis zum Jahre 1649 sind im ganzen nur 11 Walliser eingeschrieben gewesen. Davon haben zwei Theologie, 1 Jus, 2 Medizin und einer Literaturwissenschaft studiert. Bei den übrigen fehlt eine nähere Angabe. Wie die Herausgeber des Rektoratsbuches in ihrem Vorwort sagen, eilten die Jünger des Evangeliums von allen Ländern Europas nach Genf und kehrten nach Studienabschluß wieder in ihre Heimat zurück, um ihren Glauben zu verkünden und mutig dem Martyrium ins Auge zu blicken. Von den in

⁹⁸⁾ Ib. E II 365/754.

⁹⁹⁾ Bern, U. B. Wallis Nr. 46, Nr. 24. Für Lausanne fehlt jedes Schülerverzeichnis für das 16. Jahrhundert. Die Berner Ratsprotokolle, Missiven- und Instruktionsbücher, in denen sich verschiedene Angaben über die Lausanner Akademie finden, geben darüber gar keine Auskunft.

¹⁰⁰⁾ Fort Ch. Le livre du Recteur.

Genf studierenden Wallisern hat sich später besonders Anton Wñß hervorgetan, der eine der führenden Persönlichkeiten der Reformierten wurde. Das Bekenntnis, das die Schüler bei ihrem Eintritt in die Schule ablegen mußten, bürgt uns für die Geistesrichtung der Familien, die ihre Kinder an die Genferschule schickten, wenn man auch diesen Eid auf das Glaubensbekenntnis später nur noch von Professoren und Regenten verlangte, um die nötigen Garantien ihrer Rechtgläubigkeit zu haben, nicht mehr aber von den Studenten, um den Papisten und Lutheranern die Vorwände wegzunehmen, die sie abhielten, die Genferschule zu besuchen¹⁰¹). Die Aufzeichnungen des Rektoratsbuches sind unvollständig. Es fehlen die Eintragungen für die Jahre 1572—6 und es sind das doch die Jahre, in denen Beza, Hotmann, Scaliger in Genf wirkten und Beza an Thomas van Til in Heidelberg schrieb: „notre école est pleine à déborder“. Doch auch für die Jahre, die den Eindruck der Vollständigkeit erwecken, sind wohl verschiedene Lücken anzunehmen, da viele Studenten, die von der Immatrikulationsgebühr befreit waren, sich nicht die Mühe nahmen, sich in das Rektoratsbuch einzuschreiben¹⁰²). Es weisen darum auch unsere Angaben diese Mängel auf, da wir uns dabei auf das Rektoratsbuch stützen.

Abschließend können wir festhalten, daß die Zahl der zur Zeit Bischof Jordans in reformierten Schulen studierenden Walliser und besonders die der Stipendiaten, stark überschätzt worden ist. Wir stellen fest, daß die Frequenzzahl der Walliser an protestantischen Schulen nach dem Tode Jordans eine bedeutende Steigerung erfährt, daß sie gegen Ende des Jahrhundert ihr Maximum erreicht und zu Beginn des 17. Jahrhunderts infolge der Landratsbeschlüsse, durch die die Landschaft nun endgültig auf die Seite der katholischen Orte trat und mit denen ein nahezu hundertjähriger Kampf um die Erhaltung des katholischen Glaubens abschloß, in starkem Rückgang begriffen ist. Die immer wieder erlassenen Verbote

¹⁰¹) Borgeaub, Ch. I, p. 140—41.

¹⁰²) Livre du Recteur, préf.

der protestantischen Schulen wurden durch das ganze Jahrhundert von einem großen Teil der führenden Familien sabotiert, indem sie ihre Kinder ihnen zum Trotz an diese Schulen schickten. Die Landesschule, die als Abwehrmaßnahme gegen die neue Lehre geplant war, drohte eine ernste Gefahr zu werden für den katholischen Glauben. Ihre Schulmeister waren die Träger der neuen Ideen. Es bildeten sich drei Zentralen, von denen aus die Reformation im Wallis ihre stärksten Anregungen erhielt: Basel und die Basler Schule, von wo aus Platter mit seinen Freunden in der Heimat zusammen für die neue Lehre warb; Zürich mit Bullinger, der durch die beiden Venedi seinen Einfluß im Wallis geltend zu machen versuchte; Bern mit dem Kreis um den ehemaligen Walliser Schulmeister Hans Brünlein. Zu beachten ist, daß Basel dank dem Einfluß Platters als Studienort die stärkste Anziehungskraft besaß. Von diesen Orten aus wurde also fast ausschließlich durch Emigranten für die Reformation in der Heimat gearbeitet. Für die westschweizerischen reformierten Schulen können wir nicht daselbe nachweisen. Die Einflüsse, die von dorthier kamen, lassen sich schwerer bestimmen, da ihnen die persönliche Note, die sie in den deutschschweizerischen Städten erhalten, abgeht. Die Zahl der Schüler scheint auch geringer zu sein.

Einer näheren Prüfung bedürfte noch die Frage der in Frankreich und Deutschland studierenden Walliser. Jährlich konnten zwei Knaben auf Kosten des Königs an die Pariser Schule geschickt werden. Ueber die Frequenz der deutschen Schulen hat Grand wenigstens eine teilweise Zusammenstellung gemacht ¹⁰³). In Straßburg war bis 1543 der Vetter Platters als Lehrer tätig. Es ist anzunehmen, daß durch ihn verschiedene Walliser an die Straßburgerschule gezogen wurden. Darf nun Bischof Jordan alle Schuld zugeschrieben werden für die Verbreitung der „pestiferae opiniones“ durch die aus reformierten Städten heimkehrenden Studenten?

¹⁰³) Grand, Walliser Studierende, B B G IV, p. 97—126.

Gewiß lastet auf ihm wie auf seinem Vorgänger und Nachfolger eine große Verantwortung. Doch geht es nicht an, Jordan oder die Landesbischöfe überhaupt als allein Schuldige hinzustellen. Die Machtstellung der Bischöfe als Landesfürsten war sehr geschwächt. An ihrer Statt ergriff immer mehr der Landrat die Zügel der Regierung. Die Ratsmitglieder und deren Familien verstanden es, geschickt die vom Landtag getroffenen Verfügungen zu umgehen. Die führende Oberschicht hing der neuen Lehre an. Sie schickte ihre Söhne trotz aller Landratsbeschlüsse an reformierte Schulen zur Ausbildung. Damit trat sie in Gegensatz zum Volk, das zur Wahrung seiner Rechte und seines Glaubens wiederholt zur Mazze griff.

Ein solcher Mazzenaufstand von allerdings vorwiegend politischem Charakter tritt uns im Trunkelstierkrieg von 1550 entgegen.

3. Der Trinkelstierkrieg.

Von den Unruhen von 1545/6 bis zur Wahl Jordans und darüber hinaus bis zum Ausbruch des Trinkelstierkrieges ist die Entwicklung der neugläubigen Bewegung kaum zu verfolgen. Grenat stellt nur fest, daß sie in den letzten Jahren stark an Anhang gewonnen habe. Es bleibt aber hier bei dieser nachträglichen Feststellung. Die Wahl Jordans bedeutete jedenfalls keine Gefahr für die Neugläubigen, da man mit gutem Grund und wohl mit einiger Berechnung einen so „friedliebenden“ Mann gewählt hatte. Rom gegenüber herrschte in der Landschaft eine gereizte Stimmung. Wenn sich die große Masse, deren Sprachrohr der Landrat war, auch dogmatisch nicht von der Kirche abgesondert hat, so stemmte sie sich doch mit aller Kraft gegen die kuriale Finanzwirtschaft, gegen Zensuren, BannbulLEN, Interdikte und Pfründenjäger, die anscheinend mit römischen Breven in der Landschaft erschienen, um die erkaufte Pfründen zu besetzen. Der Landrat erklärte auf dem Tag vom 9.—20. Dezember 1551, daß jeder, der „im kuenftigen Interdikt, babstlich Citationen oder bannbrief“, die an Kirchen oder sonstwo angeschlagen werden, abreiße und vernichte, straflos bleiben, ja sogar den Schutz der Landschaft gegen „verspruch und nachten!“ genießen solle¹⁾. Dieser Entscheid bedeutet nur eine Wiederaufnahme früherer Beschlüsse. Er erfährt allerdings in der Hinsicht eine Verschärfung, daß der Landrat dem Uebeltäter seinen Schutz verspricht. Der Landrat und der

¹⁾ U. R. G. L. Absch. 204/3 p. 693.

Bereits am 8. Juli 1503 hatte der Landrat ein Verbot der Appellationen außer Landes erlassen. An Leib und Gut soll bestraft werden, wer an fremde Höfe appelliert oder solche Appellationen und Citationen ins Land bringt und öffentlich anschlägt. Das Verbot wird öfters erneuert. Der Weihnachtslandrat 1523 verbot das Rechtsuchen vor fremden geistlichen Gerichten überhaupt. Weitere Erneuerungen Februar 1550, Dezember 1558, vgl. Heusler p. 46—47 Nr. 28, 29, 30, 31.

Bischof, der offenbar nicht mit den besten Erinnerungen aus Rom zurückgekehrt ist, mögen durch die Verweigerung der gewünschten Reduktion der Annaten in ihrer romfeindlichen Stellung noch gestärkt worden sein. Daß Jordan gegen einen solchen Beschluß keinen Einspruch erhoben hat, mußte uns eigentlich etwas erstaunen, wenn wir nicht wüßten, daß er schon vor seiner Wahl sich nicht allzu stark um römische Zensuren und Zitationen gekümmert hätte ²⁾).

Jordan tritt uns erstmals entgegen bei den Besprechungen um das französische Bündnis, wo er zu wiederholten Malen, obwohl ein Fürst des Deutschen Reiches, sich für den Anschluß an Frankreich einsetzt, ohne allerdings dem Bündnis auch als Landesfürst beizutreten ³⁾). Der Abschluß des französischen Bündnisses, das dem Volke aufgedrängt wurde, hatte einen Aufstand zur Folge, der gemeinhin als Trinkeltierkrieg bezeichnet wird. Es handelt sich dabei um einen der Bauernkriege, wie sie als Folge oder Begleiterscheinung der Reformation verschiedenerorts ausgebrochen sind. Im Wallis war es den Behörden gelungen, ihn bis 1550 hinauszuschieben. Seit 1524/5, wo die Bauern sich in der Ost- und Nordschweiz und in Süddeutschland erhoben hatten, ist das Land eigentlich nie mehr recht zur Ruhe gekommen. 1528 verhandelte man im Walliser Landrat über einen innern Zwist und er-

²⁾ Brief Du Bellays vgl. Anm. 38 Abschnitt II.

Albert Rosin berichtet am 18. Mai 1549 von Solothurn aus an Franco, im Wallis herrsche unter der Bevölkerung eine große Mißstimmung, so daß man augenblicklich weder vom Papst noch vom franz. König zu sprechen wage. Ueber den Papst sei man sehr erbost wegen der Art und Weise, mit der er Bischof Jordan behandelt habe. Dieser habe doch 700 Dukaten in Rom als Garantiesumme hinterlassen, und trotzdem werde er immer noch belästigt. Anscheinend hat man ihn sogar mit Bannandrohungen einzuschüchtern versucht. Die Walliser hätten gedroht, sich von Rom loszusagen „dismembrarsi dalla sedia apostolica“, falls ihnen nicht entsprochen würde. Napoli Carte Garz. 740, Wirz, Akten Nr. 308. Ueber Albert Rosin vgl. Wirz, Akten, Einleit. p. XXXI f.

³⁾ A. B. G. L. Absh. 204/3, p. 182, 192, 213.

ließ eine Reihe Artikel, die neben dem religiösen Frieden auch eine Beruhigung der erregten Bauern anstrebten⁴⁾. Die Unruhen von 1536 haben wir weiter oben eingehender besprochen⁵⁾; 1537 spricht man im Berner Rat von Unruhen im Wallis und ordnet sofort Erkundigungen an⁶⁾; 1539 sehen sich die katholischen Orte aus Besorgnis um die Erhaltung des Glaubens gezwungen, im Wallis zu intervenieren; 1542 leitet der Landrat nochmals eine Untersuchung des Glaubens und anderer Dinge halb in die Wege, die er 1544 abermals aufnimmt; 1545 herrschten im Wallis starke innenpolitische Unruhen, man sprach von Neuerungen im Glauben, von Beschneidung der Volksrechte, von der Erhebung der Mazze, es fielen Worte, als wäre Adrian der letzte Bischof der Walliser⁷⁾. Immer wieder wurden religiöse und soziale Motive miteinander verquickt. Die Reformation war von allem Anfang an von der Landschaft als Unruhestifter und Störefried abgelehnt worden. Der so lange verhaltene und mit allen Mitteln zurückgedrängte Volksunwille mußte endlich doch zum Ausbruch gelangen. Es bedurfte nur des zündenden Funkens, um das Pulverfaß in die Luft zu jagen. Die Unzufriedenheit über die Schwierigkeiten im Salzhandel, die zum Teil stark gedrückte Lage des Volkes, die Hinwegsetzung über Volksmeinung und Volkswillen beim Abschluß des französischen Bündnisses und die Heße einiger Prädikanten oder reformationsfreundlicher Priester taten das Ihre und führten schließlich zur Erhebung der Mazze. Religion und Politik wurden vom Volke in ebenso verhängnisvoller Weise miteinander verbunden wie von seinen Führern. Weil die Vertreter der Kirche, an ihrer Spitze der Bischof, sich einer Politik verschrieben hatten, die dem Volkswillen nicht entsprach, mußten sie sich auch die Vorwürfe, die man gegen „Fleischverkäufer, Landesverräter und großen Hansen“ er-

⁴⁾ Zb. 204/1, p. 297, vgl. p. 10 ff.

⁵⁾ Vgl. p. 24 ff.

⁶⁾ Bern, RM 260, p. 61.

⁷⁾ Vgl. p. 28, 35, 36 ff.

hob, gefallen lassen. So traf sie denn neben der in der Zeit vielfach gegen die Geistlichen herrschenden Abneigung auch der Haß, der gegen mißliebige Politiker ständig geschürt wurde. Wir wollen hier nicht den Verlauf des Trinkeltierkrieges schildern, um nicht ohne Not und schlecht zu wiederholen, was darüber in trefflicher Art geschrieben worden ist⁸⁾. Unsere Untersuchung geht nur darauf aus, festzustellen, in wieweit religiöse Motive den Aufstand mitveranlaßt haben und welche Auswirkungen dieser für die Gestaltung der religiösen Verhältnisse in der Landschaft hatte.

Die eigentlichen Verhandlungen um das Bündnis begannen in Baden am 22. Februar 1549. Dem Wallis wurde eine Kopie des Entwurfes mit einem Begleitschreiben der königlichen Anwälte und der Eidgenossen am 20. März durch einen eigenen Läufer zugestellt. Bei weitem nicht so bereitwillig wie der Landrat vom 27. März stand das Volk dem Bündnisprojekt gegenüber. Es war verstimmt über die wirkliche oder vermeintliche Zurücksetzung seiner Truppen hinter denen der übrigen Eidgenossen, über noch ausstehende Soldzahlungen, über die öffentlichen und geheimen Pensionen⁹⁾. Nach fünf eigens zur Besprechung der Bündnisfrage einberufenen Landtagen gelang es im Landrat vom 28./29. August die Mehrheit der Boten für die Annahme zu gewinnen, nach-

⁸⁾ Imesch, Trinkeltierkrieg, B W G I, p. 312—53.

⁹⁾ Siehe am Schlusse der Anm. dieses Kapitels, p. 14.

Aus dem in Anmerkung 2 erwähnten Schreiben könnte man den Eindruck gewinnen, die Weigerung der Walliser, dem franz. Bündnis beizutreten, sei allein auf die Jordan bei seiner Bestätigung gemachten Schwierigkeiten, hinter denen man franz. Gegnerschaft vermutete, zurückzuführen. Die Walliser drohten, so berichtet Rosin, mit einem Anschluß an den Kaiser. Die Erklärungen der Walliser Boten an Rosin und dessen Schreiben müssen mit einiger Vorsicht aufgenommen werden. Es sollte hier wohl ein Schreckschuß abgegeben werden, um endlich die erwünschte Reduktion der Annaten zu erhalten. Jordan selbst war schon vor dieser Unterredung Rosins mit den Walliser Boten auf zwei Landtagen für das franz. Bündnis eingetreten. Vgl. Anm. 3.

dem auch die Eidgenossen vermittelnd eingegriffen hatten. Am 6. Oktober wurde die Vereinigung in Solothurn besiegelt. Dabei sind allerdings die von einzelnen Zenden gemachten Vorbehalte nicht berücksichtigt worden. Das Wallis wurde durch dieses Bündnis in einen wilden Strudel hineingerissen. An verschiedenen Orten, besonders in Leuk und Siders, begann man mit einer wilden Hege gegen die Obrigkeit. Man gab aus, das Land sei an Frankreich, dem man freien Durchzug versprochen habe, verschachert worden. In Siders und Leuk erhob man die Mazze und zog mit den sogenannten Trinkelstieren talaufwärts, wiegelte die Lötzentaler, Unterbächer und Bürchner auf, trieb die Leute aus dem Zenden Visp und Brig zum Aufstand. In Visp, wo man sich besammelte, drohte der Aufstand in einen wirklichen „Puren und Pundschuh“ auszuarten. Auf dem Visper Sande verfaßten die Aufständischen ihre Artikel, die in die Zenden geschickt wurden. Der Vermittlung von Freiburg und Solothurn gelang es nicht, die Massen aufzulösen. Zwar beschloß man, sich mit dem Recht zu begnügen, wollte aber trotzdem nach Sitten ziehen. Hier gelang es den Bemühungen des Bischofs, die Zenden, die ursprünglich gemeinsam tagen wollten, zu getrennter Beratung zu bewegen¹⁰⁾. Die Zenden haben eine Reihe Artikel aufgestellt, denen die Prokuratoren nachzugehen haben. Aus diesen und aus den verfügbaren Strafen können wir für unsere Untersuchung einige Schlüsse ziehen.

Die drei Zenden Sitten, Visp und Raron schlugen dem Landrat verschiedene Artikel vor, die eine Reform der Kirche und des Klerus bezweckten. Wie schon 1528 sah man auch diesmal das Uebel in der mangelnden Pflichterfüllung der Geistlichen und in der durch ihr Verschulden herrschenden Unwissenheit in Dingen des Glaubens. Sitten¹¹⁾ verlangt, daß alle Domherren, die Kirchen innehaben, und alle andern Kirchherren jeden Sonn- und Festtag das heilige Evangelium, Pater noster, Ave Maria, den Glauben und die Gebote Got-

¹⁰⁾ Ib., A. B. C. L. Absh. 294/3, p. 176 ff.

¹¹⁾ Ib., p. 334 ff.

tes in der Landessprache verkünden. Wer das nicht tue oder wer dazu weder geneigt noch gebildet sei, der soll seiner Pfründe entsetzt und durch einen geeigneteren Mann ersetzt werden. Ferner soll jeder Kirchherr auf seiner Pfründe ordentliche und „Inbliche“ Residenz tun und ein fromm und ehrbar Wesen führen; kein Kirchherr oder Kaplan, der die heiligen Sakramente ministriere und das hochwürdige Gotteswort predige, soll inskünftig öffentlich mit Konkubinen haushalten, sondern sie sollen ebenso gut durch ihr Beispiel als durch die Lehre das Volk unterweisen. Den Widerspenstigen wird mit Entzug der Pfründe gedroht. Der Bischof wird angehalten, die Pfründen nicht an Fremde, sondern einheimische Priester zu vergeben. Es soll auch jedem Priester untersagt sein, Procuren und ohne besondere Ursache Vogteien zu übernehmen. Sie sollen vielmehr die Hl. Schrift lesen. Raron und Disprachten ähnlich lautende Artikel vor ¹²⁾). Daß der Bischof dagegen Einsprache erhob, als gegen einen groben Eingriff in seine Rechte, scheint uns verständlich, wenn auch eine solche Einsprache bei den gegebenen Verhältnissen kaum zu rechtfertigen war. Es ist nun einmal eine, wenn auch schmerzliche, Feststellung, die wir machen müssen, daß von kirchlicher Seite vielerorts zu spät und zu lässig die nötigen Schritte unternommen wurden, um eine gründliche Reform durchzuführen, so daß notgedrungen die weltlichen Behörden diese Aufgabe an sich zogen, und sich dabei ihre Interessen zu wahren und neuen Einfluß zu gewinnen suchten. Der Bischof verlangte Abschriften der eingelegten Artikel und versprach, mit seinen Räten weiter darüber zu beraten (21.—26. Januar) ¹³⁾). Auf dem Februarlandrat reicht er seine Antwort ein. Nach einer reiflichen Ueberprüfung hat er gefunden, die Forderungen der Zenden wären „billig, gut und gerecht“. Bisher seien bei ihm keine Klagen eingelaufen ¹⁴⁾). Diese uns etwas be-

¹²⁾ Ib., p. 347. Der Zenden Goms hat auf einem Tag in Ernen erneut seine Treue zum alten Glauben bekundet. Landfriede, 30. Juni 1549. Heusler, Rechtsquellen, p. 113.

¹³⁾ Ib., p. 330. ¹⁴⁾ Ib., p. 376.

fremdende Antwort zeigt jedenfalls, daß der Bischof nicht allzu guten Einblick in die tatsächlichen Verhältnisse seiner Diözese hatte, oder aber, daß er sich mit den gegebenen Tatsachen abfand und hier nur eine höchst offizielle und unglückliche Entschuldigung abgab. Er verspricht zwar, in kurzem ein „reformation und Synodium“ zu halten, auf dem er den Wünschen der Landschaft Genüge leisten will. Auch den Herren vom Kapitel erscheint das Eingreifen des Landrates in den kirchlichen Bereich zu stark, weshalb ihre Vertretung vor dem Rat die Erklärung abgab, was die eingegebenen Artikel über die Pfründen usw. anbelange, wollten sie sich vollständig dem Bischof unterwerfen, der ihr natürlicher Herr und Obere sei und der allein sie zu strafen hätte. Die Vertreter des Kapitels erheben weiter Einsprache gegen den Versuch des Landrates, diesem die Kanzleirechte zu entziehen, indem er verordnet, daß Schriften und Kontrakte nur von einem vom Bischof vereidigten Schreiber abgefaßt werden sollen. Das Kapitel weist auf seine seit 300 Jahren ausgeübten Rechte in Stadt und Zenden Sitten und im Zenden Siders. Der Landrat sah sich hier zum Nachgeben gezwungen. Dagegen wurde der Artikel, der den Geistlichen die Annahme von Procuren und Vogteien verbot, zum Beschluß erhoben¹⁵⁾.

Die von den Zenden vorgeschlagenen Reformartikel fanden in einer Zusammenfassung Aufnahme in den Bund der Zenden¹⁶⁾. Der Bund war geschlossen zum Zwecke gegenseitiger Sicherung mit einer deutlichen Spitze gegen das Volk und seine Mazze.

Den neugläubigen Regungen, die sich in Verbindung mit der Aufstandsbewegung zeigten, trat der Landrat mit aller Entschiedenheit entgegen. Der Landrat stellt verschiedene „Artikel“ auf, nach denen die Prokuratoren zu forschen haben. Unter andern: Wer geredet habe, dem Bischof solle man das Haupt abschlagen, und wenn sich Gelegenheit dazu böte, wolle er selber Henker sein? Wer sich verabredet habe, den Bischof aus

¹⁵⁾ Ib., p. 377—79.

¹⁶⁾ Ib., p. 357. Text des Bundes abgedruckt, B W G I, p. 100—105.

seinem Schloß zu treiben ¹⁷⁾. Kaspar Bregu wird gestraft, weil er in Siders geredet, man beabsichtige, das Kloster Gerunden zu zerstören und dann nach Sitten zu ziehen aufs „Thum“, den Chorherren den Wein auszutrinken und diese über die Tinnen des Schlosses Valeria „hinauszuschießen“ ¹⁸⁾. Jakob Udriß aus Leuk wird wegen desselben Geredes mit 20 Kronen gebüßt. Diese Drohungen einfach als bloßes Revolutionsgeschrei zu fassen und ihnen höchstens den Wert grotesker Äußerungen beizumessen ¹⁹⁾, heißt doch die Stärke der religiösen Bewegung im Wallis wesentlich verkennen. Jedenfalls sind solche Äußerungen vom Landrat nicht so auf die leichte Schulter genommen worden. Auch in den Augen des Landrates hat der Aufstand einen halb religiösen Charakter. Er stellt fest, daß etliche Prädikanten anstatt den Frieden zu predigen, wie es ihnen der Heiland beim letzten Abendmahle befohlen habe, nur darauf ausgehen, Zwietracht und Uneinigkeit zu stiften ²⁰⁾.

Abschließend können wir über den Trunkelstierkrieg und seine Bedeutung zusammenfassen: Es war ein Bauernaufstand mit einem starken religiösen Unterton. Die gegen Bischof und Domherren ausgestoßenen Drohungen sind Ausdruck der herrschenden Volksstimmung. Prädikanten oder reformationsfreundliche Geistliche haben einen, wenn auch nicht ganz genau bestimmbaren Anteil an der Hege und an dem daraus entstehenden Aufstand. Die vorgeschlagenen und ins Bündnis aufgenommenen Reformationsartikel beweisen, daß man mit den gegebenen kirchlichen Verhältnissen sich nicht mehr abfinden konnte und wollte. Hatte vielleicht der Zenden Sitten mit seiner Forderung der Sonntagspredigt in der Landessprache den Reformierten die Wege ebnen wollen, so wurde dieses Vorhaben vereitelt, indem der betreffende Artikel in den Bund der Zenden aufgenommen wurde mit dem ausdrücklichen Vermerk, das Evangelium sei ohne jeden „Zusatz

¹⁷⁾ A. B. G. L. Abfch. 204/3, p. 329. ¹⁸⁾ Ib. 386.

¹⁹⁾ Wadernagel S. G., Trunkelstierkrieg, p. 6.

²⁰⁾ A. B. G. L. Abfch. 204/3, p. 355.

der alten wahren Religion gemäß zu predigen²¹⁾“. Eine Klausel, die im Sittner Vorschlag fehlt. Der Trinkeltierkrieg und der darauffolgende Bund mit seinen Bemühungen um Ruhe und Frieden bedeutete für den Augenblick, wenigstens rein äußerlich betrachtet, eine Stärkung der katholischen Sache. Der Bund bot allerdings keine absolute Sicherheit, denn ein Zenden konnte jederzeit sein Siegel vom Bunde los-trennen, ohne daß dieser dadurch seine Rechtskraft verlor. Das hat der Zenden Goms ein Jahrzehnt später auch getan, als nach seiner Meinung dieser seinem Zwecke nicht mehr entsprach, da von den übrigen Verbündeten nichts mehr gegen die Neugläubigen unternommen wurde. Für die Gommer hatte also dieser Bund einen deutlich ausgesprochenen konfessionellen Charakter. Es zeigt sich aber anderseits, daß die untern Zenden nicht derselben Auffassung gewesen waren oder es doch zu mindest 1562 nicht mehr waren. Grenats Mißtrauen gegen die Herren von Sitten hat seine Berechtigung. Da diese „Heuchler“ — wie sie Grenat bezeichnet — nicht den Mut gehabt haben, offen ihre Positionen zu beziehen, sind ihnen diesmal ihre Gegner zugekommen, und es blieb ihnen nichts anders übrig, als auch in Zukunft unter der Decke weiterzuarbeiten.

Wir glauben, in diesem Zusammenhang kurz zu den Nachrichten von einem Toleranzedikt des Landrates im Jahre 1551 Stellung nehmen zu müssen. Hübner berichtet in seiner Darstellung der „Kämpfe der Walliser gegen ihre Bischöfe“: „Unter Bischof Jordan, der zuvor verheiratet war, zählte die Reformation im Ober- und Unterwallis so viele Anhänger, daß der Landrat 1551 die unbedingte Duldung beider Konfessionen aussprach. Das Wallis schien für die Reformation gewonnen²²⁾“. Wo Hübner diese Nachricht geschöpft hat, können wir nicht feststellen. Vulliemin und Surrer berichten ebenfalls davon, Surrer beruft sich auf Vulliemin. Am ausführlichsten aber gibt Crettag in seiner „Histoire des Capucins“ darüber

²¹⁾ Ib., p. 356. — ²²⁾ Hübner, p. 11. Die genannten Werke. Vgl. p. 67.

Auskunft. Er stützt sich dabei auf die Aufzeichnungen eines gewissen Père Rudaz im Kloster zu Sitten, der die fraglichen Berichte von einem gewissen Bonvin übernommen haben soll. Bonvin soll die Schriftstücke im Sittner Archiv kopiert haben. Da ist aber weder etwas von den genannten Stücken noch über den erwähnten Bonvin zu finden. Wir geben hier zusammengefaßt den Bericht von Père Crettaß wieder. Um 1551 sollen zweihundert Berner ins Wallis gezogen sein, angeführt von in Bern und Basel studierenden jungen Wallisern. Unterstützt von dem reformationsfreundlichen Klerus, hätten sich diese in der rue Pratifori — damals noch eine Wiese — versammelt und folgende Resolutionen gefaßt:

1. Die neue Religion sei der alten gleichgestellt.
2. Die Anhänger der neuen Lehre lassen sich in allen Gemeinden, wo sie bereits Fuß gefaßt haben, einschreiben.
3. Den Priestern wird die Ehe gestattet. Ihre Güter fallen in Zukunft nicht mehr der Kirche zu, sondern ihren Verwandten.
4. Die Privilegien und Freiheiten der Geistlichkeit haben zu verschwinden. Die Karolina wird für null und nichtig erklärt. Die Predigten der Missionare sind einzustellen.
5. Die Kirchen sollen beiden Konfessionen geöffnet sein. Lehrer und Erzieher haben die neue Lehre zu verkünden.
6. Die Zehnten sollen in Zukunft dem allgemeinen Fiskus und den Zendenkassen zugewendet werden.
7. Die Fest- und Fasttage sind abgeschafft.

Kurz nach dieser Tagung soll sich die Stadt Sitten für die Duldung der beiden Konfessionen ausgesprochen haben²³⁾. Wir haben die Angaben nachgeprüft, soweit es uns möglich war. Die letzte Quelle ist Père Rudaz. Ein derartiges Duldsedikst scheint uns aber für diesen Zeitpunkt außer dem Bereich der Möglichkeiten zu liegen. Der einzige stichhaltige Grund, der dafür ins Feld geführt werden könnte, wäre das Bestreben, Zwistigkeiten in der Landschaft nach Möglichkeit

²³⁾ Crettaß, p. 15—16.

zu verhindern. Wie die Verhältnisse aber in der Tat gelagert waren, müssen wir uns sagen, daß mit einer solchen Maßnahme gerade das Gegenteil bewirkt worden wäre. Es spricht auch keine einzige kantonale noch außerkantonale Quelle von einem ähnlichen Edikt. Bei der peinlich genauen Ueberwachung auch der kleinfügigsten Vorgänge im Wallis, wie sie sowohl von bernischer als auch von fünförtiger Seite her durchgeführt worden war, hätte ein solcher Auflauf und ein Toleranzedikt wie das obige, kaum ohne starke Nachwirkungen bleiben können. Zudem ist ein Duldungserlaß in der vorliegenden Gestalt für diesen Zeitpunkt vollkommen undenkbar. Die Frage der Karolina stand keineswegs derart im Mittelpunkt des Interesses; Predigten von Missionaren waren nicht zu verbieten, da wir in dieser Zeit nie auf solche gestoßen sind. Abenteuerlich klingt die Nachricht von den 200 Bernern, die unter Führung von Walliserstudenten nach Sitzen gezogen sein sollen, um dort eine Reformation anzubahnen und sie auf eine ziemlich radikale Weise durchzuführen. Auch ein Bern noch so freundlich gesinnter Landrat hätte nie einen derartigen Eingriff in seine internen Angelegenheiten geduldet. Wenn aber ein solcher Tag stattgefunden hat, — was wir ernstlich bezweifeln —, wenn je ein solches Duldungsedikt erlassen worden ist, so muß das bedeutend später gewesen sein. 1550 stand man mitten im Trinkeltierkrieg. Eidgenössische Boten, katholische und reformierte, bemühten sich, im Lande die Ruhe wieder herzustellen. Doch nirgends findet sich auch nur eine Andeutung an solche Vorgänge. 1551 war die Erinnerung an den Trinkeltierkrieg und die maßlose Strenge, mit der man gegen die Aufständischen vorgegangen war, noch zu stark und die Besorgnis der Behörden noch zu groß, als daß man einen ähnlichen Volksauflauf hätte bewerkstelligen oder dulden können.

1550 hat Jordan auch ein Synodium zu einer Reform der Kirche versprochen²⁴⁾. Wir finden zwar nirgends irgend-

²⁴⁾ H. B. G. L. Abſch. 204/3, p. 376.

welche Angaben, die dafür sprechen, daß dieses auch tatsächlich stattgefunden hat. Hingegen wissen wir, daß Jordan 1550 verschiedene Visitationen vorgenommen hat, wobei ihm ein gewisser Reformeifer nicht abgesprochen werden kann. Am 21. Mai 1550 visitiert er die Pfarrei Lentron, wo damals Johannes Miles, der spätere Abt von St. Maurice, Pfarrer war. Der Bischof war begleitet von H. Chapuisi, Prior von Gerunden, dem französischen Prediger dieser Visitationsreise, vom Sakristan Jakob Allet, von seinem Kaplan Johannes Moser und einigen Laien, unter anderm Gilg Jossen, seinem Schwiegersohn. Dem Pfarrer wird befohlen, selbst oder durch einen Vikar jeden Sonntag zu predigen und das Volk in der Muttersprache beten zu lehren. Der Bischof erneuert das von Schiner erlassene Mandat gegen das Fluchen, das in der Landschaft immer mehr um sich griff. Außer zu einer Buße von drei Pfund sollen die Fehlbaren dazu verurteilt werden, öffentlich den Kirchenboden zu küssen. Jedermann ist zur Anzeige verpflichtet²⁵⁾. Ähnliche Bestimmungen erließ er auch auf seiner Visitation in St. Martin. Der Visitationsakt ist leider nur in Bruchstücken vorhanden²⁶⁾. Es finden sich aber dort noch nähere Verordnungen über den Wirtshausbesuch und die Sonntagsheiligung.

Mit den obigen Ausführungen glauben wir doch zur Genüge die Unmöglichkeit eines Toleranzediktes um 1551 beweisen zu haben. Vulliemin hebt darum wohl zu Unrecht dieses Edikt als Kuriosum in der Reformationsgeschichte hervor. Im Wallis waren die Neugläubigen um diese Zeit sicher nicht so stark, daß sie eine Gleichberechtigung neben den Katholiken verlangen durften. Wenn ein solches Edikt zustande gekommen wäre, so wäre es genau so, wie anderwärts die Frucht der Zwangsverhältnisse gewesen und keineswegs etwa die einer ideellen Toleranz²⁷⁾.

²⁵⁾ De Riva IV, 599.

²⁶⁾ Sitten, N. T. N. Cart. 52 fasc. 3, Nr. 1.

²⁷⁾ Vgl. Wadernagel N., Geschichte der Stadt Basel III, p. 520.

Der Grundsatz des Rates, daß der Glaube eines jeden freie

Sache sei, ist aus einer Notlage entstanden. Die Neugläubigen als Partei waren jeder Zwiespältigkeit im Predigen usw. feind und erhoben den Zwang zum Staatsprinzip. Wenn Wadernagel sagt, diese Intoleranz ist Notwendigkeit, ist Gebot der Selbsterhaltung für den konfessionellen Staat und seine Kirche, so können wir da vielleicht hinzufügen, ebenso wie vorher die Toleranz eine Notwendigkeit oder zum mindesten das beste Mittel war, um zur Schaffung dieser Kirche zu gelangen. Auch in Zürich ging man 1529 zum vollständigen Kirchenzwang über, während man bisher noch den auswärtigen Besuch der Messe geduldet hatte. Wo man die Macht von Anfang an in der Hand hatte, wie Bern in seinen Untertanengebieten der Westschweiz, kam eine Duldung im ideellen Sinn erst recht nicht in Frage. Man stellte zuerst die Predigt frei, ließ dann die Gemeinden so lange Abstimmungen wiederholen, bis endlich, wenn auch oft mit wenigen Stimmen, sich ein Mehr für die Reformation ergab. Darauf wurde der katholische Gottesdienst auf ewige Zeiten abgeschafft und der kath. Minderheit wurde sogar der Besuch der Messe in den benachbarten katholischen Gebieten verboten. Vgl. Bähler IV, p. 20.

4. Das Vordringen der neuen Lehre in den 50er Jahren.

Mit dem Ende des Trinkeltierkrieges, der Aburteilung der Rebellen und dem Abschluß des Schutzbündnisses zwischen den Zenden, hatten weder die religiösen noch die sozialen Probleme der Landschaft eine Lösung gefunden. Mit unerbittlicher Härte waren die Aufständischen gestraft worden. Die Löttschentaler waren ewiger Knechtschaft verfallen. Dem kleinen Mann waren erdrückende Geldbußen auferlegt worden. Den gegen Klöster und Geistlichkeit herrschenden Unwillen versuchte man durch gleiche Mittel zu ersticken, anstatt eine innere Reform durchzuführen. Wohl war in den Bund der Zenden ein die Religion berührender Artikel aufgenommen worden, in dem man sich gegenseitig das Festhalten am alten Glauben versprochen hatte. Doch sollte die Folgezeit erweisen, daß für einen Teil der Kontrahenten diese Beschlüsse toter Buchstabe blieben, wenn sie diese auch äußerlich aus politischen Interessen schützten oder zu schützen vorgaben. Grenat¹⁾ geht vielleicht zu weit in seinem Mißtrauen gegen die Neugläubigen, wenn er die Bestrafung der Rebellen, die Verteilung der Kriegskosten einzig auf neugläubige Machenschaften zurückführen will. Die Tatsache aber, daß die Stadt Sitten vollkommen schadlos gehalten wurde, daß das Kloster Gerunden und das Domkapitel die aufgewendeten Kosten und den erlittenen Schaden selber tragen mußten, mag wohl zu einigen Bedenken Anlaß geben. Es offenbart sich hier wieder stark die schon aufgedeckte Tendenz der Landesherren, ihre Hand immer fester auf die Kirche zu legen. Sie tritt in den folgenden Jahren mit erhöhter Deutlichkeit hervor in den eigenmächtigen Verfügungen, die der Landrat bezüglich des Klosters Hochtal getroffen hat, in seiner Stellung gegen Rom und in ständigen Eingriffen in die Rechte der Mensa episcopalis.

¹⁾ Grenat, p. 49—50.

Auf dem Landrat vom 3.—9. Mai in Sitten meldet der Vogt von Hochtal, Anton Kalbermatten, den Tod des Abtes vom Kloster Hochtal. Worauf der Landrat sofort beschließt, einen neuen Abt wählen zu lassen, damit die Abtei nicht „hinterücks“ der Landschaft erlangt werde oder in Irrtum ver falle ²⁾. Er erinnert sich, daß das Wallis bei der Uebernahme der savonischen Gebiete das Versprechen abgegeben hat, Geistliche und Weltliche bei ihren Rechten, Freiheiten und Privilegien zu belassen. Um zu verhindern, daß die Pfründe von Rom aus besetzt werde, beauftragt er den Vogt, den Kapitelherren und Mitbrüdern in Erinnerung zu rufen, daß sie vom Rechte der Wahl ihres Obern Gebrauch machen und einen ihrer Confratres wählen, der sich auf den nächsten Landtag den Räten zu praesentieren hat, wo diese seine Rechte näher umschreiben werden ³⁾. Des weitern trifft der Landrat eine Verfügung, die das Kloster aufs stärkste in seiner Entwicklung hemmen, der Landschaft aber den Genuß einiger Pfründen einbringen mußte. Die Zahl der Mönche ist auf dreizehn zusammengeschrumpft. Der Rat beschließt nun, daß diese Zahl in Zukunft nicht mehr überschritten werden darf. Dem Vogt befiehlt er zu wachen, daß die Pfründherren ihre Aemter versehen unter Androhung des Verlustes der Pfründe ⁴⁾. Ueber die Pfründen verfügt er in eigenmächtiger Weise. Als Kirchengut beschlagnahmt er sie ohne weiteres zur Besoldung der Schulmeister. Im Dienst der Erziehung der Landesjugend fand nach seiner Ansicht das Klostergut die beste Verwendung.

Mit diesen Uebergriffen in die Rechte und Befugnisse der Klöster geht gemeinsam das Bestreben, den Einfluß Roms nach Möglichkeit auszuschließen und besonders die Citation der Landleute vor fremde Gerichte abzustellen. Bezeichnend sind hiefür die Auswirkungen des Zwistes zwischen der Pfarrei Raron und den beiden Gemeinden Unterbäch und Bürchen, bei dessen Beilegung diesen schließlich der Bau einer

²⁾ A. B. G. L. Absch. 204/3, p. 873.

³⁾ Ib., p. 874.

⁴⁾ Ib., p. 875.

Kapelle gestattet wird, in der einmal in der Woche die Messe gelesen werden soll. Sonntags sind die Leute verpflichtet, in die Hauptkirche nach Raron zur Messe zu gehen. Es wird den Gemeinden die Anlage eines Friedhofes gestattet, wo sie während des Winters, zu Hochwasserzeiten der Rhone und zu Zeiten der Pest ihre Toten begraben dürfen. Siebenter, Dreißigster und Jahrzeiten sollen in der Pfarrkirche gehalten werden. Sie dürfen auch ein Sakramentshäuschen errichten. An den Meßtagen soll der Geistliche alte Leute, schwangere und kranke Personen mit dem Sakrament versehen. Zur Taufe müssen die Kinder immer noch nach Raron getragen werden. Eine Kirchweihe zu halten wird den Bürgern versagt. Ihre Verpflichtungen gegenüber der Pfarrkirche, Brücken und „gemein Ding“ bleiben bestehen. Festzuhalten ist hier besonders, daß der *Landrat* all diese Verfügungen traf, und daß er sich auch das Recht vorbehält, die gemachten Zugeständnisse zurückzuziehen und die Güter anderswo zu verwenden, sobald Bürgen und Unterbäch irgendwelche Ursache zu Aufruhr und Zwietracht gäben. Wenn damit den Bewohnern der beiden Gemeinden auch Gelegenheit zu einer Messe geboten wurde, so wurden anderseits ihre Verpflichtungen vermehrt, indem sie neue übernahmen, die alten gegenüber der Pfarrkirche unverändert weitertragen mußten. Die Gemeinden zahlten zwei Kronen für den Landtag ⁵⁾.

Bei dem Handel ist die Vermittlung Roms angerufen worden, die Landsleute von Raron sind vor fremde Gerichte, offenbar vor das römische, zitiert worden. Die Gegner haben zwar die Vorladung rückgängig gemacht. Trotzdem ist aber dadurch in der Landschaft eine große Unzufriedenheit und Erbitterung hervorgerufen worden ⁶⁾. Diejenigen, die päpstliche Bullen eingeholt haben, sollen auf nächste Ostern 50 Kronen, und übers Jahr noch einmal soviel bezahlen. Es wird nochmals die Herausgabe der Bullen verlangt ⁷⁾. Diese

⁵⁾ Ib., p. 954—57.

⁶⁾ Ib., p. 958.

⁷⁾ Ib., p. 957.

Vorgänge gaben dem Landrat erneuten Anlaß, die diesbezüglich gefaßten Beschlüsse zu erneuern und zu verschärfen. Künftighin soll niemand, sei er weltlichen oder geistlichen Standes, irgendwelche päpstliche Provisionen, Breven und Bullen oder wie solche Schriften sonst sich nennen mögen, ohne Wissen und Willen des Bischofs und des Landrates, einholen dürfen. Jedes Urteil, sei es in weltlichen oder in geistlichen Sachen, soll ohne „Sürzug und Appelation“ zu Ende geführt werden. Zuwiderhandelnde sind an Leib und Gut zu bestrafen. Ausgenommen sind die von Rom zu erlangenden Ehedispensen, sowie die Dispensen beim Empfang der Priesterweihe. Es werden auch die Rechte des Bischofs und des bischöflichen Tisches vorbehalten (Dez. 1554)⁸⁾.

1558 wird dieses Verbot nochmals aufgegriffen. Mit dem durch das Landgericht gefällten Urteil soll jeder Handel, sei er weltlich oder geistlich, seinen Abschluß finden⁹⁾. Wer sich mit einem vom Offizial und Landrichter gefällten Urteil nicht zufriedenstellen will, hat das Recht, an den Bischof zu appellieren, der dann mit seinen Beisitzern das endgültige Urteil fällt. Rechtshandel, geistlicher oder weltlicher Art, die direkt vor das bischöfliche Gericht gelangen, sind im Falle einer Appellation dem Bischof persönlich als Richter vorzulegen, der unter Zuzug einer größeren Zahl von Beisitzern das endgültige Urteil sprechen wird. Eine Appellation an eine andere Instanz ist nicht gestattet. Rein weltliche Händel sind vor dem Landrat zu erledigen. Die Richter, weltliche und geistliche, haben sich an die von genannten Instanzen gefällten Urteile zu halten¹⁰⁾. Damit wollte man sich der so häufigen

⁸⁾ Ib., p. 959, vgl. p. 120 und dazu Anm. 1, wo wir bereits auf diese Beschlüsse hingewiesen haben.

⁹⁾ U. B. C. L. Absch. 204/4, p. 167.

¹⁰⁾ Ib., p. 168—69. Es handelt sich hier hauptsächlich um Appellationen nach Rom oder an die Tagsatzung oder an einzelne Orte (1562 wird Hans Syber vom Landrat vorgeworfen, er habe in seinem Rechtshandel hinterrücks der Landschaft an die Luzerner appelliert. U. B. C. L. Absch. 204/5, p. 142). Appellationen an den Metropolitan gab es unseres Wissens keine mehr. Das Bis-

figen und unliebsamen Einmischung Roms in interne Angelegenheiten ein für allemal entledigen. Grenat nennt diesen Erlaß den Auftakt zur Reformation. Die Ansätze hiezu liegen aber schon sehr weit zurück.

Um die Rechte des bischöflichen Tisches, deren Erhaltung und Wahrung dem Bischof immer wieder beteuert wurde, mußte dieser ständig einen harten Kampf mit den Landräten führen. Bei seiner Wahl hatte er der Landschaft die Tote Hand sicherstellen müssen ¹¹⁾. Doch waren ihm die Güter der sterbenden Geistlichen zugesichert worden. In den vergangenen Jahren mußte der Bischof des öftern Protest einlegen, daß diese Güter einfachhin durch die Vögte beschlagnahmt wurden. Im Dezember 1550 nimmt Jordan erstmals dagegen Stellung. Er verweist auf den Brauch im Land ob der Mors und auf das bereits unter Savonen bestehende Statut ¹²⁾. Der Landrat verspricht, die Schriftstücke hervorzuholen und versichert, ihn in seinen Rechten keineswegs beeinträchtigen zu wollen ¹³⁾. Ebenso oft wiederholt sich die Klage des Bischofs, daß die Vögte von St. Maurice und Monthey sich richterliche Gewalten anmaßen, die ihnen gar nicht zustehen, indem sie viele Fälle

tum war 1510 auf Lebzeiten des Kardinal Schiner u. 1513 auf immer vom Metropolitanverband Tarentaise losgelöst worden. Vgl. Mengis, Rechtfestellung des Bist. Sitten, B W G IV, p. 159 ff.

¹¹⁾ Vgl. Dechsl W., Lausannervertrag v. 1564, p. 160.

Allgemein verbreitet war die Mainmorte (tote Hand), die in den Gebieten franz. Zunge eigentümliche Form der Leibeigenschaft, deren Hauptzeichen darin bestand, daß die Güter des Leibeigenen, der ohne eheliche mit ihm in Gemeinschaft lebende Kinder verstarb, ganz dem Herrn anheimfielen. Die Mainmorte haßte am Gut wie an der Person. Ein Freier, der ein mainmortables Gut erwarb, wurde mit all seinen Nachkommen unfrei. Umgekehrt ging die Mainmorte dem Unfreien nach, wo er sich niederließ, außer, wenn es ihm gelang, in einer der „bonnes Villes“ Bürger zu werden, ohne von seinem Herrn binnen Jahr und Tag reklamiert zu werden.

¹²⁾ A. B. G. L. Absch. 204/3, p. 527—28.

¹³⁾ Ib.

selbst aburteilen und so das bischöfliche Gericht umgehen. Auch laden sie die Geistlichen vor ihre Gerichte, obwohl in den Vogteien schon zu Zeiten des Herzogs von Savoyen diese immer vor das bischöfliche Gericht geladen worden waren. (Dez. 1550)¹⁴⁾. Diese Angriffe auf die Einmischung der römischen Kurie fanden in den neuen Lehren kräftige Nahrung. Die Landleute, die die alten Fesseln abschütteln wollten, mochten in der Annahme der Reformation die Erfüllung ihrer Wünsche sehen. Ihr Streben nach den weltlichen Machtbefugnissen des Bischofs mußte früher oder später zu einem offenen Kampfe führen. Bei der engen Verknüpfung geistlicher und weltlicher Macht in der Hand des Bischofs war es in einem Kampf kaum möglich, die beiden Bereiche scharf von einander zu trennen. Langsam suchte man den Bischof in seinen Rechten zu beschneiden. Er geriet tatsächlich in immer größere Abhängigkeit, so daß er 1552 seinen Vertreter nur mit dem „Ius audiendi et referendi“ an das Konzil schicken konnte.

Die persönliche Stellung des Bischofs zur Reformation ist sehr unklar. Es ist schwer zu unterscheiden, wo er wirklich gezwungenermaßen die Neugläubigen gewähren läßt, und wo vielleicht eine Gesinnungsverwandtschaft oder die eigene Schwäche und der Mangel an der nötigen Energie zur Durchführung einer Reform seine Stellungnahme bestimmen. 1553 soll der Erner Pfarrer Hans Kelber beim Verlassen der Gemeinde vor Rat und Volk erklärt haben, der Bischof habe ihm vorgeschrieben, er solle aufhören gegen die Lutherischen zu predigen. Kelber wurde deswegen des Verbrechens der Majestätsverletzung angeklagt, ein Bote aus dem Wallis erschien vor dem Rat in Unterwalden, wohin sich Kelber zurückgezogen hatte, und verlangte dessen Auslieferung. Kelber erklärte, wenn er je so etwas gesagt habe, so sei es in der Erregung geschehen, er erinnere sich aber nicht mehr daran¹⁵⁾. Der ganze Handel ist nicht sehr klar. Man gewinnt den Ein-

¹⁴⁾ Ib. ¹⁵⁾ Sitten, A. B. L. 35 f. 3. 24. Juni 1553.

Ib. L. 36 f. 33, 2. Juli 1553.

druck, daß Kelber den Ausspruch wohl getan, er auch darauf besteht, und daß er doch wieder dem Frieden und seiner eigenen Haut zuliebe einen Rückruf leistet. Ein ähnliches Schreiben Jordans ist nicht unmöglich. Kelber muß in Goms entschieden gegen die Lutherschen aufgetreten sein. Da haben es die Herren in Sitten für gut erachtet, dem Mann das Handwerk zu legen. Die Unterwaldner suchen im Handel zu vermitteln. Der Weihnachtslandrat ist damit nicht einverstanden, er verweist Kelber bis auf weiteres des Landes¹⁶⁾.

Um die Mitte des Jahrzehnts tritt die Glaubensfrage im Wallis wieder stark in den Vordergrund des Interesses. Diesmal kommen die Einflüsse von Stuttgart her, wo Peter Venetz in Hedelfingen als Prädikant wirkt. Durch ihn wird auch Bullingers Aufmerksamkeit in vermehrtem Maße auf die Vorgänge im Wallis gelenkt. Im Sommer 1554 hatte Peter Venetz mit einem Hedelfinger Weinbauern eine Reise ins Wallis unternommen. Im Hause des Landeshauptmanns Stockalper haben sich die Männer aus den besten Familien versammelt, um gemeinsam Gottesdienst zu halten und Psalmen zu singen. Venetz scheint ihn geleitet zu haben. Bei dieser Gelegenheit hat er die Bücher der Gemeinde einer Prüfung unterzogen und dabei einige Verbesserungen angebracht. Die versammelten Männer sind voll Eifer für eine Reformation im Glauben. Doch wird unter ihnen große Verwirrung angerichtet durch die Meinungsverschiedenheiten im protestantischen Lager. Besonders drückt sie die Abschaffung der Zeremonien. Venetz, der Bullinger Bericht über die Gemeinde im Wallis erstattet, bittet diesen, den reformfreundlichen Priestern im Wallis, deren etliche seien, durch den Buchdrucker Bücher zuschicken zu lassen. Einige Exemplare der „Postillen“ des Erasmus Sarcerii¹⁷⁾, die Psalmenausgaben Froschauers,

¹⁶⁾ A. B. G. L. Absh. 204/3, p. 877.

¹⁷⁾ Sarcerius Erasmus, luther. Theologe, gest. 1559, gab 1540 ein Büchlein heraus, betitelt: „In evangelia dominicalia postilla“. Realencyclopädie für protest. Theologie und Kirche, Bd. XVII, p. 483, Leipzig, 1906.

das Alte und Neue Testament in deutscher Sprache. Der Sendung soll er eine ansehnliche Zahl der Postillen Spangenberg's zufügen¹⁸⁾. Dadurch werde er guten Samen für das Evangelium austreuen. Doch warnt Venetz davor, irgendwelche Bücher über die Eucharistie zu schicken; denn darüber verträgen die Walliser überhaupt keine Diskussion. Venetz berichtet weiter, daß bereits im vergangenen Jahr ein Arbeiter aus der Groschauer'schen Druckerei mit einer Sendung Bücher ins Wallis gereist sei und sie ungestraft vor den Augen des Bischofs verkauft habe¹⁹⁾. Davon vernehmen wir in den Landratsabschieden nichts. Der Dezemberlandrat 1554 erläßt nur ein erneutes Verbot der Gotteslästerung, das mit Strenge gehandhabt werden soll²⁰⁾. Ehe aber Bullinger dem Wunsche Venetz' nachkommen konnte, war von Zürich eine neue Sendung Bücher ins Wallis abgegangen. Doch diesmal war das Unternehmen nicht mehr vom selben Erfolg begleitet. Die Bücher wurden von den Unterwaldnern aufgefangen. Sie waren in einer großen Kiste verpackt, die der besondern Sorgfalt der Fuhrleute empfohlen war und deren Wert man auf 4—500 Kronen angegeben hatte. Da die Ladung zu groß war, um auf ein Pferd geladen zu werden, mußte sie aufgeteilt werden. Dabei fand man inmitten kostbarer Stoffe 11 oder 12 Bibeln und ein Chronikon. Die Unterwaldner übersandten die Bücher dem Bischof mit der Bitte, er möge eine Prüfungskommission einsetzen und die Schuldigen nach Verdienst strafen, daß man „gspeer daß sie gstrafft sind“. Eine Bibel behielten sie zurück, um sie noch näher zu prüfen, sie versprachen aber, diese sofort nachzusenden²¹⁾. Auf den

¹⁸⁾ Vermutlich eine Schrift des luth. Theologen Joh. Spangenberg, gest. 1550. Jb., Bb. XVIII, p. 563 f. Wir konnten diese Schrift aber leider nicht nachweisen.

¹⁹⁾ Zürich, C II, 335/2280 ff.

²⁰⁾ A. B. G. L. Absch. 204/3, p. 966.

²¹⁾ Luzern, A. II, 12. August 1555.

Auf der Badener Tagung der XIII Orte v. 8. Sept. 1555 berichteten die Unterwaldner über die Büchersendung ins Wallis. Die Versammlung beschließt darum, ein Mahnschreiben im Sinne

Wunsch der Unterwaldner hatte der Bischof eine Kommission eingesetzt, an deren Spitze Johann Miles, der Abt von St. Moritz, stand, und außerdem der Dekan, der Kantor und andere Herren des Kapitels angehörten. Diese berichteten auf dem Landrat vom 23.—26. Oktober über die Ergebnisse ihrer Arbeit. Sie haben festgestellt, daß die genannten Bücher „an vier oder fünf Orten von lateinischer zu tütscher Sprach übel transferiert und vertütschet, dem alten waren glauben zuwider“. Die Kommissäre beantragen Bestrafung der Besteller²²⁾. Hierauf haben die Gommer einige Artikel eingereicht, die vor die Gemeinden gebracht werden sollten. Sie stellen darin einmal fest, daß die aus deutschen Druckereien in Zürich stammenden Bücher dem alten wahren Glauben zuwider seien. Die Absicht der Absender lasse sich schon aus der Art des Transportes schließen. In Samt und Seide seien sie verpackt gewesen, und es unterliege darum keinem Zweifel, daß damit in der Landschaft der gute Friede gestört werden sollte. Das mit den kath. Orten abgeschlossene Bündnis verpflichtete die Walliser beim alten Glauben zu bleiben. Nach Ansicht der Gommer konnte man die Bücherbesteller nicht ungestraft ausgehen lassen, ohne die Bünde zu verletzen. Sie fordern auch, daß man die Bücher, die von ihnen aufgehalten worden wa-

des obwaldnischen Briefes an die Walliser zu richten.

Eidg. Absch. IV, 1^e, 1322. — Im Landesarchiv in Schwyz soll sich ein Entwurf oder eine Kopie des Schreibens befinden. Es erinnert eingangs an das Burgrecht von 1417 und von 1533 und verlangt vor allem ein Verbot des Besuches protest. Schulen, der Einfuhr und des Handels mit luth. Büchern. Weiter geben sie die Erklärung ab, daß sie dem Volke die Mazze in Glaubenssachen nicht absprechen und stellen die Forderung, fehlbare Geistliche nach Verdienen zu strafen, damit niemand seine Irrtümer durch ihren unehrbaren Lebenswandel entschuldigen könne. Die Herausgeber der Abschiede zweifeln, ob dieses Schreiben wirklich hierher gehöre. Wir glauben, es sei 1560 einzuordnen und bilde einen Entwurf der Schwyzer zu dem Fürtrag der VII Orte im Wallis, Sommer 1560. Wir werden diesen Fürtrag noch eingehender behandeln.

²²⁾ A. B. G. L. Absch. 204/3, p. 1026.

ren, gar nicht weiter ins Land schicken, sondern bei ihnen verbrenne, um Ruh und Frieden der Landschaft zu wahren. Es folgt noch ein Artikel betreff des Schulmeisters Hans Brünlein, der in Brig Schule gehalten, als aber seine Tätigkeit für die neue Lehre bekannt wurde, fluchtartig das Land verlassen hatte. Die Gommer verlangen, daß von ihm sein Jahrgeld zurückgefordert werde, da er hinterrücks von seinem Posten gewichen sei. Diese Artikel sind den Boten des Goms von ihren Gemeinden in Befehl gegeben worden mit der Vollmacht, sie zu erweitern, wenn es die Umstände verlangen, zugleich aber mit dem Auftrag, nichts daran zu mindern. Die Boten der Zenden nahmen sie in Abschied. Alle Zenden erneuern das Versprechen, den Bischof in seinen Rechten zu schützen und im Glauben der Väter leben und sterben zu wollen. Und wenn jemand durch Predigen, Bücherlesen, Reden und Disputieren etwas gegen den Glauben unternehme, so wollen alle ihre Hilfe leihen, damit die Schuldigen bestraft werden, laut der zur Zeit Adrians ausgegangenen Abschiede. Der Vorschlag, die Bücher zu verbrennen, fand eifrige Unterstützung beim Landeshauptmann Martin Klausen, dem Boten von Mörel und einem Boten von Brig. Diese Boten hatten von ihren Gemeinden den Befehl, die Bücher „zu eschen“ zu verbrennen, wie es bei den kath. Orten auch geschehen. Die untern V Zenden aber und ein Bote von Brig wollten es mit niemandem verderben und betonten darum ausnahmsweise einmal, der Handel sei geistlicher Natur, weshalb die Entscheidung dem Bischof zufalle. Sie hätten von den Gemeinden keinen andern Befehl. Es läge durchaus nicht etwa in ihrer Absicht, die Käufer oder Verkäufer solcher Bücher in Schutz zu nehmen, aber sie schlugen als friedlichste Lösung vor, die Bücher an die Absender zurückzuschicken. Handle man anders, so lehnten sie jede Mitverantwortung ab ²³⁾. Die Bücher aus Zürich sind von Thomas von Schalen aus Brig bestellt worden. Dieser erscheint mit seinen Freun-

²³⁾ Ib., p. 1033—34.

den und Fürsprechern vor dem Landrat, um sich zu rechtfertigen. Er gibt zu, die Bücher bestellt zu haben, doch sei er der Meinung gewesen, sie wären gut und gerecht. Irgendwelche Absicht, in der Landschaft Unruhe zu stiften, sei ihm ferngelegen. Um seiner kleinen Kinder willen bittet er um Gnade, die ihm der Landrat auch gewährte, indem er ihn nur zu einem Teil der Kosten des Landrates verurteilte. Von Schalen hat jedem Zenden eine Krone zu bezahlen. Die Boten der Zenden Sitten, Brig und Disp — also die größeren Orte — haben, weil er ohne jede böse Absicht gehandelt habe, eigenmächtig auf die Buße ihrer Zenden verzichtet. Weiter hat der Angeklagte jedem der Herren, die die Bücher geprüft haben, zwei Kronen zu entrichten, doch auf Gnade der ehrwürdigen Herren. Dem Zenden Goms zahlt er vier Kronen. In diesem Handel zeigt sich wieder ganz klar die Stellung der einzelnen Zenden zur neuen Lehre. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, in welcher Absicht von Schalen die Bücher bestellt hat. Daß der Landrat oder wenigstens einige Zenden sich mit einer so billigen Entschuldigung abfanden, verrät allzu deutlich ihre Stellung.

Die Gommer wollten sich aber keineswegs mit einer solchen Bestrafung zufrieden geben, sondern sie waren entschlossen, durch einige Artikel die nötigen Sicherungen für den alten Glauben zu treffen. Die Artikel sollten an die einzelnen Gemeinden gebracht werden.

- I. Niemand in der Landschaft, weder geistlich noch weltlich, soll in Zukunft sich unterstehen, zu predigen, zu reden und disputieren noch irgendwie mit Worten oder Werken etwas gegen den alten wahren Glauben zu unternehmen, bei Verlierung. „libs und läbens“. Goms verlangte also die Todesstrafe als schärfste Sanktion.
- II. Daß bei denselben Strafen jedem verboten sei, Bücher, Lieder, Briefe oder andere Schriften in die Landschaft zu bringen oder zu bestellen.

III. Desgleichen sollen bestraft werden, die an Freitagen und an Samstagen in der Fastenzeit, an Vigilien oder andern verbotenen Zeiten Fleisch oder andere verbotene Speisen (Eier) essen. Nicht betroffen werden von diesen Bestimmungen nur alte Leute, Kindbetterinnen und Kranke, wenn es die unbedingte Notdurft erfordert, mit Erlaubnis des Bischofs oder des Pfarrers.

IV. Mit Nachdruck verlangte Goms weiter, das Verbot des Besuchs lutherischer Schulen zu erneuern und zu verschärfen, „damit niemand anders dann unsers allten wässens und glaubens berichet und underwysen werde“. Die Knaben an reformierten Schulen sind bis zum nächsten Weihnachtslandrat heimzurufen oder an anderen Schulen unterzubringen ²⁴⁾.

Doch auch dieser Vorstoß der Gommer scheitert an dem Widerstand der untern Zenden. Auf dem Weihnachtslandrat reichen die Zenden die Antwort ein. Sie erachten es nicht für nötig, neue Artikel aufzustellen, da doch die Stadt Sitten mit den V Zenden einen Bund geschlossen, in dem man sich gegenseitig das Festhalten am alten Glauben zugesagt habe. Man lasse es darum bei diesem Bunde bewenden. Wenn sich aber jemand dagegen verfehle, wolle man ihn nach Recht und Gerechtigkeit strafen ²⁵⁾.

Die Nachricht von der Verbrennung der Bibeln im Wallis und in Zug hatte bei den Reformierten eine starke Mißstimmung hervorgerufen, so daß sich die vier Städte zu einer beratenden Tagung in Baden zusammengefunden hatten. Die Beratungen wurden an die Räte ad referendum genommen. Am 13. Juli 1556 berichtet Bern an Zürich, es solle ein

²⁴⁾ Ib., p. 1032, 34, 35, 37. Bulliemin hat vielleicht diese Art. der Gommer im Auge, wenn er sagt, 1553 hätte man im Wallis einen Beschluß gefaßt, daß jeder Anhänger der neuen Lehre vom gemeinen Recht ausgeschlossen sein solle. Chroniqueur, p. 366. So wie ihn Bulliemin anführt, finden wir den Erlaß nirgends bezeichnet.

²⁵⁾ H. B. G. L. Absh. 204/3, p. 1035—38.

freundliches Schreiben an die Walliser richten, in dem es sein Bedauern und Mißfallen über die Vorgänge in ihrem Lande ausdrücke, ganz besonders aber über die Behauptungen, in Zürich würden gefälschte Bibeln gedruckt. Sie möchten die Walliser bitten, anzugeben, an welchen Stellen sie die Bibeln als der Heiligen Schrift ungemäß betrachteten, damit die notwendigen Verbesserungen angebracht werden könnten. Bern ist der Meinung, auf diese Weise werde ähnlichen Gereden am ehesten ein Ende gemacht werden ²⁶⁾. Die katholischen Orte bekundeten in einem eigenen Schreiben ihre Freude über das entschiedene Vorgehen der Altgläubigen. Auch Zug hätte am vergangenen 14. März aus Zürich kommende Bücher verbrannt, zudem hätte es ein Verbot der Einfuhr solcher Bücher erlassen. Sie wünschen, daß der Brief den Gemeinden vorgelesen werde, damit einmal die Zuger, denen man neugläubige Tendenzen vorhielt, gerechtfertigt würden, anderseits auch die Walliser Bevölkerung in ihrer Glaubens- und Bundestreue neu gestärkt werde ²⁷⁾.

Wenn auch die Gommer mit ihren Artikeln nicht durchgedrungen sind, so hat doch ihr entschiedenes Auftreten und die ebenso energische Vermittlung der Unterwaldner die Neugläubigen eingeschüchtert. Venetz berichtet zwei Jahre später über diese Ereignisse von Hedelfingen aus an Bullinger, die Anhänger der neuen Lehre wären dadurch in große Gefahr und Bestürzung geraten. Durch den Einfluß Unterwaldens, dessen Niederträchtigkeiten gegen das Evangelium von Tag zu Tag zunähmen, hätten auch im Wallis sich verschiedene vom Evangelium abgewendet und wären dessen erbitterteste Gegner geworden (2. Sept. 1557) ²⁸⁾.

Auf dem Dezemberlandrat 1555 ist ein Schreiben der katholischen Orte eingetroffen. Der Landrat beschließt, es zu verdanken und dabei den Orten die versichernde Erklärung abzugeben, es beständen im Wallis des Glaubens halb kei-

²⁶⁾ Bern, Mss. CC. p. 253.

²⁷⁾ H. B. G. 205/67, *Traité et correspondances* I.

²⁸⁾ Zürich, G II, 335/2217.

nerlei Unruhen²⁹⁾. Am 8. Dezember schreibt Jordan im Namen des Landrates, es freue die Obrigkeit nicht sonderlich, daß man in den V Orten ohne jede Ursache von Glaubenswirren im Wallis rede, es herrsche volle Einigkeit bei weltlicher und geistlicher Obrigkeit und man sei immer noch willens beim alten Glauben zu bleiben. Ein Schreiben, das vom Tag in Baden an die Walliser gerichtet worden sein soll, hat man gar nicht erhalten³⁰⁾. Am gleichen Tag berichtet auch Abt Johannes Miles von St. Maurice an die katholischen Orte und beantwortet deren Anfrage vom 25. November. Der Abt ist der besten Hoffnung. Es hätte wohl zwischen etlichen Leuten ein Streit bestanden wegen der Bibeln, deren Verbrennung bei verschiedenen große Mißstimmung hervorgerufen habe. Doch, da der Mehrheit der Landschaft hinter den Beschlüssen des Landrates und dem Vorgehen der Gommer stehe, müßten die Gegner „ihre Zungen wohl im backen behaltenn und den Atem sparen³¹⁾“.

Im Verlaufe des Jahres 1556 können die Neugläubigen aber doch einige Erfolge verzeichnen, besonders in Sitten, Brig und Visp. Im Frühjahr 1556 wurde in Sitten auf dem Marktplatz über Nacht ein Aufruf angeschlagen, in dem die Thesen der neuen Lehre, durch die Schrift belegt, in ihren Hauptpunkten angeführt waren. Von dem zusammengelaufenen Volk soll der Anschlag mit großem Beifall aufgenommen worden sein. Ein Savieser hatte den Mut, ihn wegzureißen und wurde darum vor das Gericht der Stadt Sitten geladen³²⁾. Die Angelegenheit kam auch im Juli-Landrat zur Sprache, wo sich einige Zenden ernstlich über diese Zwischenfälle beklagten.

²⁹⁾ A. B. G. L. Absch. 204/3, p. 1060.

³⁰⁾ Luzern, B. A. II.

Auf der Tagssatzung in Baden v. 8. Sept. war beschlossen worden, den Wallisern zu schreiben. Dieses Schreiben scheinen die Walliser aber nicht erhalten zu haben. Eidg. Absch. IV, 1^o, 1322.

³¹⁾ Luzern, B. A. II.

³²⁾ Zürich, E II, 336/413. Simon Sulzer an Bullinger, 26. Mai 1556. Simon Sulzer, geb. 22. Sept. 1508, gest. 22. Juni 1585,

Sitten hält entgegen, daß man dem Nachrichter eine Verstärkung angeboten habe, falls er es für nötig erachte, auch hätten sie auf dem Kirchhof verkünden lassen, es sei in Zukunft unter strenger Strafe verboten, solche und ähnliche Zettel anzuschlagen. In den Obern Zenden herrschte eine große Erbitterung gegen die Sittner, von denen man sagte, ihre Freiheiten und Privilegien kämen nur Dieben und Schelmen zugute, wogegen die Stadt natürlich energisch Einsprache erhob. Die Stadt verlangte die Einsetzung einer Untersuchungskommission, die von Gemeinde zu Gemeinde den Verleumdern nachspüren sollte, was aber vom Rat abgelehnt wurde. Die Stadt erklärte, ebenso wie jeder andere Zenden, beim alten Glauben bleiben zu wollen, wenn sich aber ein Zenden dagegen „widrett“, so würden sie ihm das nicht in einer Art vorhalten — wie man es ihnen gegenüber tue —, sondern sie würden Bischof und Rat ihre Unterstützung leihen, um dem Recht Geltung zu verschaffen. Am Bund der Zenden will Sitten unbedingt festhalten³³). Seine Beteuerungen gegenüber den Obern Zenden waren nicht allzu ehrlich gemeint. Das zeigt schon die Bestrafung des Saviesers, der es gewagt hatte, gegen die Neuerer aufzutreten. Den Herren in Sitten war die Reformation ein willkommenes Mittel im Kampf mit dem Bischof, eine Gelegenheit, alte Fesseln von sich abzuschütteln, und nicht ein inneres Bedürfnis. Sulzer klagt, die Sittner hätten nicht große Neigung zur Frömmigkeit³⁴). Es wirkte allerdings bei ihnen ein eifriger Hirte, Johann Veneß, dem es gelungen

war 1533 Lehrer an der Berner Lateinschule, wurde 1537 Magister in Basel. Machte Bekanntschaft mit Luther und wirkte für die Union von Lutheranern und Zwinglianern. Von 1538—48 war er in Bern als Professor am Gymnasium, als Münsterpfarrer und Dekan in diesem Sinne tätig. 1548 abgesetzt, zog er nach Basel. 1549 Pfarrer daselbst an St. Peter und Paul, 1552 Professor für Hebräisch, 1553 Pfarrer am Münster und Antistes der Basler Kirche. Hist. Biogr. Lexikon, Bd. 6, p. 604.

³³) H. B. C. L. Absch. 204/4, p. 19—20.

³⁴) Vgl. Anm. 32 „sunt autem Sedunenses mediocriter inclinati ad pietatem“.

sein solle, einige für das Evangelium zu entflammen. Venetz ist seit 1551 Pfarrer in Sitten und seit 1555 im Domkapitel³⁵⁾. Er ist bekannt mit Sulzer, der mit ihm in Briefverkehr steht. Wie eng diese Bindungen waren, konnten wir bis jetzt leider nicht ermitteln. Ähnlich wie Sulzer urteilt und klagt Haller über die Anhänger der neuen Lehre im Wallis, von denen ein Teil durch ihren ärgerlichen Lebenswandel mehr Schaden denn Nutzen würden³⁶⁾. In Brig war der Pfarrer ins Gefängnis geworfen worden, weil er das Segfeuer geleugnet hatte. Dank seiner Jugend und seiner Bekannten war er nach vier Tagen aus der Haft entlassen worden. Auch in Disp scheinen die Aussichten für die Reformierten um diesen Zeitpunkt günstig gewesen zu sein. Pfarrer Peter Kaufmann, ein Mann von Bildung, aber wegen seiner Unbeständigkeit und seiner sittlichen Haltlosigkeit wohl kaum zum Reformator geeignet, vertrat hier ihre Interessen³⁷⁾. Wir werden ihm später noch begegnen.

Die Zürcher und Basler konnten mit einer gewissen Zufriedenheit auf das Fortschreiten ihrer Sache im Wallis blicken, während es die katholischen Orte mit immer steigender Besorgnis erfüllte. Es darf uns darum auch nicht wundern, wenn sie vielleicht das eine oder andere Mal die Lage für schlimmer gehalten, als sie tatsächlich war, und daß oft auch bloßen Gerüchten zu viel Wichtigkeit beigemessen wurde. Andererseits ist aber wieder festzuhalten, daß diese „Gerüchte“ vielleicht oft mehr Wahrheit enthielten als die offizielle, stets aufs Beschönigen und Leugnen hinielenden Beschlüsse und Erklärungen einer Regierung, deren Mitglieder zum Teil stark von den neuen Ideen eingenommen waren, die aber aus Rücksicht auf das Volk doch nicht wagten, offen Farbe zu bekennen.

Im August 1556 berichtet Solothurn an Luzern über die ihm zugekommenen Nachrichten aus dem Wallis, als ob dort

³⁵⁾ Ueber Venetz vgl. Anm. 95, Abschn. III, 1.

³⁶⁾ Zürich, E II, 370/298, Haller an Bullinger, Mai 1562.

³⁷⁾ Zürich, E II, 336/413.

die Geistlichen der allgemeinen Verachtung ausgesetzt wären, so daß zu besorgen sei, das Wallis würde zur Reformation übertreten ³⁸⁾. Am 13. August berichtet Freiburg, einer seiner Bürger habe eine Badenfahrt ins Wallis gemacht und von dort heimgebracht, im Wallis wäre der Mehrheit des neuen Glaubens. Es hätte auch ein Landtag stattgefunden, auf dem einige die Priester gröblich verachtet und sich geäußert haben sollen, den Bischof hätten sie zu ihrem Herrn gemacht, ihnen stände darum auch das Recht zu, ihn abzusehen, sie gäben auch nichts auf die Priester und die Messe, sondern sie wollten das reine Gotteswort. Die Freiburger fragen die Luzerner an, was die katholischen Orte gemeinsam zu unternehmen gedächten ³⁹⁾. Daraufhin hat Luzern sofort einen vertrauten Boten zum Abt von St. Maurice geschickt. In seinem Antwort-Schreiben beruhigt dieser die Luzerner und drückt sein Erstaunen aus über die in den katholischen Orten herumgebotenen Nachsichten. Auf dem vergangenen Landrat, dem er persönlich beigewohnt habe, seien keinerlei dem Glauben nachteilige Beschlüsse gefaßt worden. Den Handel zwischen dem Bischof und der Stadt Sitten, der aus einigen Mißverständnissen entstanden sei, habe man im Frieden beigelegt. Der Bischof habe in allen Zenden eine Visitation gemacht, wobei ihn allerdings verschiedene Herren des Landrates nicht, wie es sonst üblich war, begleitet hatten. Darüber war man in den obern Zenden sehr unzufrieden, man vermutete, ihre lutherische Gesinnung hätte sie daran gehindert. Die Herren hatten selbstverständlich leicht eine Entschuldigung zur Hand, sie hätten nicht gewußt, ob dem Bischof damit gedient gewesen wäre oder nicht. In den Gemeinden ist der Bischof anläßlich dieser Visitation freundlich empfangen worden. Die Gemeinden verlangten von ihm die Bestrafung der Lutherischen an „Inb und läben“. Dazu werden sie ihm ihre Hilfe leihen und ihm mit Gut und Blut beistehen. Falls der Bischof eine Bestrafung unterlassen würde, werden sie es selber tun. Alle Zenden haben bei dieser Visi-

³⁸⁾ Luzern, B. A. II, 39. ³⁹⁾ Freiburg, Miss., 17 f. 2.

tation mit aufgehobenen Händen versprochen, beim alten Glauben zu bleiben. Miles, der über diese Vorgänge berichtet, bittet die katholischen Orte, ihm zu vertrauen, er werde sie sofort unterrichten, wenn im Lande etwas gegen den alten Glauben unternommen werde ⁴⁰⁾. Wir haben keinen Grund, an der Richtigkeit der Darstellung des Abtes zu zweifeln. Denn wir treffen ihn später noch des öfteren als unerschrockenen Berichterstatter der kath. Orte, dem sicherlich keine Bemäntelungstendenz zugeschrieben werden darf.

Trotz dieser beruhigenden Zusicherung scheinen aber die Protestanten in diesen Jahren, besonders in Sitten, nicht unbedeutende Fortschritte gemacht zu haben. Sulzer berichtet, im Wallis könnte man von Tag zu Tag offener und ohne irgend eine Strafe zu befürchten neugläubige Bücher verbreiten und lesen, aber auch die Gegner, die Christus mit aller Gewalt aus dem Lande treiben wollten, seien sehr stark ⁴¹⁾. Gerade in den vergangenen Jahren sind die Gegensätze wieder stark aufeinandergeprallt, während in den folgenden, bis zu 1560, sich wieder politische Fragen stärker in den Vordergrund stellen. Das savonische Land war wieder bedroht. Mit dem Regierungsantritt Emanuel Philiberts in Savoyen und besonders mit seinem glänzenden Sieg von St. Quentin, 1557, trat die Restitutionsfrage wieder in den Mittelpunkt des Interesses. Bern hatte sich bemüht, wenigstens Freiburg und Wallis enger an sich zu ketten und stärker zu verpflichten. Doch die Walliser blieben in der einmal eingeschlagenen Linie. Bereits 1537 hatten sie durch einen Boten Bern erklären lassen, für die savonischen Eroberungen einstehen zu wollen, ohne sich jedoch dazu durch ein besonderes Bündnis verpflichten zu wollen ^{41a)}. 1545, als nach dem Frieden von Crespy die Gefahr eines Verlustes der savonischen Lande immer drohender wurde, haben die Walliser nochmals ihre Stellungnahme im gleichen

⁴⁰⁾ Luzern, B. A. — ⁴¹⁾ Sulzer an Bullinger, 5. Okt. 1556 (?), Zürich G II, 336/420.

^{41a)} Vgl. Ann. 50, Abschn. II.

Sinn festgelegt ⁴²⁾. Von Ulm aus hatte Emanuel 1548 ein Schreiben an die Eidgenossen gerichtet, um die Restitutionsforderungen seines Vaters zu unterstützen ⁴³⁾. Bern hatte darauf sofort die Walliser angefragt, was sie zu tun gedächten. Diese antworteten, Bern möge nach seinem Gutdünken handeln, sie wären auf jeden Fall nicht gewillt, das Land zurückzugeben ⁴⁴⁾. Berns Bemühungen blieben erfolglos. Das aufgefundene Material bietet kaum neue Gesichtspunkte. Es bestätigt vielmehr die Ansicht, daß die Walliser keineswegs an eine Rückgabe des Landes dachten, daß sie aber ebensowenig wie Freiburg ihre Sache mit der Berns verquicken wollten ⁴⁵⁾. Im Wallis war eine starke Gruppe, die sich an die katholischen Orte anlehnte und die sich auch in der savonischen Frage immer mit diesen beriet. Als Frankreich 1555 Miene machte, das Aostatal zu erobern, hoben die Walliser sofort 6000 Mann aus, denn sie wollten jenseits des St. Bernhards keinen andern Nachbarn denn Savonen, mit dem man sich vertragen wollte, sofern es auf die eroberten Gebiete Verzicht leistete ⁴⁶⁾. Die kath. Orte waren allerdings gegen eine solche Eroberung und schickten unverzüglich eine Botschaft ins Wallis. Es ist wohl nur ihrer Intervention zu verdanken, wenn die Walliser keine weiteren Schritte unternahmen. Der neue Herr Savonens war keineswegs gewillt, Gebiete abzutreten, sondern fest entschlossen, die verlorenen wieder unter seine Herrschaft zu bringen. 1556 trat Emanuel mit einer Restitutionsforderung an die Walliser, derentwegen sich aber diese keine großen Sorgen machten. Nach dem Siege von St. Quentin konnte Emanuel mit größtem Nachdruck auftreten ⁴⁷⁾. Die Walliser

⁴²⁾ Vgl. Anm. 85, Abschn. II.

⁴³⁾ Dechslé, Lausannervertrag, p. 180.

⁴⁴⁾ Parma, Archivio di Stato, Carte Farnef. I.

⁴⁵⁾ Dechslé, Lausannervertrag, p. 200.

⁴⁶⁾ Firenze, Archivio di Stato, Archivio mediceo 4160, Fascikel I, Walter Röll an den Herzog von Florenz, 7. Febr. 1550. — Ab. Ascanio Marso an den Herzog von Florenz, 19. Febr. 1555.

⁴⁷⁾ Dechslé, Lausannervertrag, p. 182.

verschanzten sich nun hinter Bern, indem sie die Rückgabe ihrer Gebiete von einem vorhergehenden Vergleich zwischen Bern und Savoyen abhängig machten. Zu Beginn des Jahres 1564 befürchteten sie ernstlich, Bern könnte sich doch noch mit Savoyen vergleichen ⁴⁸⁾. Die Hauptverhandlungen fanden in der zweiten Hälfte der 60er Jahre statt und kamen mit dem Vertrag von Thonon im Jahre 1569 zum Abschluß ⁴⁹⁾, während es zwischen Bern und Savoyen schon 1564 im Vertrag zu Lausanne zu einer Regelung der Frage gekommen war ⁵⁰⁾.

Alle Bedenken und Besorgnisse um die savoyischen Gebiete hatten es also nicht vermocht, die Walliser zu einem Bündnisabschluß mit Bern zu bewegen. Das Scheitern der bernischen Bemühungen ist wohl auf die energische Gegenpropaganda der kath. Orte und Spaniens zurückzuführen.

Den katholisch-spanischen und damit auch den savoyischen Einfluß im Wallis suchte in den 50er Jahren der Urner Walter Röll immer mehr zu stärken.

1550 war er auf einem Landtag im Wallis, um dort die französischen Pläne zu durchkreuzen ⁵¹⁾. Nach seinen Mitteilungen würden die Walliser vorbehaltlos zu den kath. Orten gestanden sein, „stanno ad ogni voler di questi cantoni ⁵²⁾“.

Röll stand persönlich auch in engen Beziehungen zum Bischof und zu verschiedenen einflußreichen Persönlichkeiten.

Zu Beginn der 60er Jahre hat diese von Röll so gerühmte Anhänglichkeit infolge der steten Ausbreitung des neuen Glaubens ganz beträchtlich abgenommen, wie wir es aus den nachstehenden Ausführungen näher erkennen können.

⁴⁸⁾ U. B. G. L. Absch. 204/5, p. 191.

⁴⁹⁾ Grenat, p. 74.

⁵⁰⁾ Dehsl, Lausannervertrag, p. 234 ff.

⁵¹⁾ Firenze, Archivio di Stato, wie zitiert in Anm. 46. W. Röll an den Herzog von Florenz.

⁵²⁾ Vgl. Anm. 46. Röll an den Herzog.

5. Abwehrversuche der obern Zenden mit Hilfe der katholischen Orte.

Im Frühjahr 1560 stand man in der Eidgenossenschaft unmittelbar vor einem neuen Glaubenskriege. Die V Orte waren fest entschlossen, die evangelischen Glarner mit Waffengewalt zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Nur der Haltung Pius IV. in der Frage des Depositums und der Klugheit seines Nuntius Giov. Antonio Volpe war es zu verdanken, wenn die Schweiz vom Kriege verschont blieb. Im Sommer 1560 waren die Bündnisverhandlungen mit Savoyen in vollem Gange. Als der von Philipp Emanuel geplante und von Pius IV. befürwortete Angriff auf Genf infolge der ablehnenden Haltung Frankreichs und Spaniens nicht zur Ausführung gelangte, setzte sich der Papst mit doppeltem Eifer für das savonische Bündnis ein, das im November 1560 zum Abschluß kam, freilich ohne daß ihm Freiburg beigetreten wäre ¹⁾. Auch Wallis war natürlich ferngeblieben, da die Restitutionsfrage, die es von einer vorhergehenden Verständigung Berns mit Savoyen abhängig machte, noch in der Schwebe war. Zudem hatte man dem Herzog das 101jährige Bündnis nicht gekündigt, obwohl es ja praktisch hinfällig war. Für die katholischen Orte war die Stellung, die die Walliser in dieser Stunde der Not einnehmen würden, von höchster Bedeutung. Die immer weiter um sich greifende evangelische Lehre und die neu aufgeworfene Restitutionsfrage drohten, das Land Bern in die Arme zu treiben.

Die starke Inanspruchnahme durch politische Interessen und die Nachsicht und Schwäche der Behörden hatten die Neugläubigen während der letzten zwei, drei Jahre ungestört an ihrem Werke gelassen, bis im Spätherbst 1559 und im Frühjahr 1560 vom Volke aus eine energische Reaktion einsetzte, die auf

¹⁾ Frö, G. Volpe, seine erste Nuntiatur in der Schweiz, p. 46, 64 ff.

eigene Faust, beim Versagen des Rechts, mit Gewalt sich der neuen Lehre erwehren wollte.

Auf dem Dezemberlandtag 1559 ist, offenbar von den obern Tenden, ein Antrag gemacht worden, in allen Pfarreien eine Kundschaft aufzunehmen über das Leben und Wesen der Geistlichen und Laien. Der bischöfliche Fiskal hat unter dem Beistand einiger Ratsmitglieder des Ortes und des Ortsrichters die Untersuchung durchzuführen und mit einer Kommission von einigen Geistlichen und Landboten sowie des Landeshauptmanns, die der Bischof zusammenberuft, die Schuldigen zu strafen²⁾. Doch dieser Untersuchung war derselbe Erfolg beschieden wie allen bisherigen. Die Erbitterung der Landbevölkerung, besonders in den obern Tenden, wuchs im Verlaufe des Frühjahrs 1560 derart, daß man ernste Aufstände befürchten mußte. Am 25. Mai schrieben die Unterwaldner im Namen der V Orte an den Kastlan Kleinmann von Brig und an den Landeshauptmann Martin Klausen, sie wären berichtet, wie im Wallis viele nicht mehr in den Fußstapfen der Väter wandelten, sondern vom Glauben abgewichen seien, ihn lästerten, Bilder stürmten etc. Um hierüber genauere Nachrichten zu erhalten, schicken sie einen Boten ins Wallis. Die V Orte hat es „fast gefrewt“, daß man mit der Mazze gegen die Lutherschen vorgehen wollte³⁾. Drei Tage später zieht auch Freiburg seine Erkundigungen im Wallis ein, indem es an den Abt von St. Maurice schreibt. Dieser antwortet am 2. Juni. Miles hatte seit Ostern eine Reise nach Freiburg geplant, war aber durch den Brand des Klosters daran verhindert worden. Einem Briefboten wollte er seine Berichte über die Vorgänge im Wallis nicht anvertrauen. Dem Luzerner Boten, der an Ostern bei ihm gewesen war, hatte er allerdings klaren Wein eingeschenkt über die Ereignisse in der Talschaft, und es ist anzunehmen, daß die V Orte auf diesen Bericht hin das erwähnte Schreiben vom 25. Mai an den Landeshauptmann abgehen ließen. Inzwischen aber hatte sich

²⁾ U. B. G. L. Absch. 204/4, p. 196.

³⁾ Ib., p. 249.

die Lage in der Talschaft bedeutend verschlimmert. Leider waren die Dinge, die man sich in den V Orten erzählte, keine „Gassenmär“, sondern die tatsächlichen Verhältnisse waren wohl noch schlimmer, als gemeinhin angenommen wurde. Demonstrativ wurde das Fastengebot übertreten. An verschiedenen Orten begann man mit Bilderstürmen. Man schmähte Gott und die Sakramente und tat andern „unratt hie im Land zu Sitten“. Der Rat von Sitten habe dem Bischof seine Hilfe versprochen bei der Bestrafung der Schuldigen, doch sei nichts unternommen worden. Miles kennt hiefür keinen andern Grund denn kleinmütige Furcht⁴⁾. Voll Unwillen über die schwache Haltung des Bischofs versammelten die Gommer die Gemeinde, um selbst nach den Schuldigen zu fahnden und sie zu strafen. Verschiedene Zenden folgten ihrem Beispiel, indem sie Kommissarien einsetzten. Doch scheinen einzelne mehr unter dem Druck der Gommer als aus innerer Ueberzeugung gehandelt zu haben. Denn Miles hegt ernste Zweifel, ob die Kommissarien alle „suber sngendt“. Damit war natürlich ein Erfolg neuerdings ernstlich in Frage gestellt. Kommt die Obrigkeit dem Willen der Gemeinden nicht entgegen, so sind nach der Ansicht des Abtes von St. Maurice auf den Oktober schwere Unruhen zu befürchten. Es würde die Landschaft einen Jammer erleben, wie noch keiner über sie hereingebrochen sei. Von geistlicher Seite ist jegliche Abwehrmaßnahme unterlassen worden. Miles befürchtet, dem Hirten müsse die vorwurfsvolle Frage gestellt werden: «Simon dormis? ⁵⁾» Freiburg schickt diesen Bericht des Abtes am 5. Juni bereits an Luzern und fügt die Kopie der eidlichen Aussage eines ihrer Kundschafter bei. Der Bericht ist äußerst interessant, weil er die von Miles gegebene Darstellung vervollständigt und genauer bestimmt. Nach dieser Quelle sind in Sitten in der St. Jakobs- und St. Margaretenkirche die Bilder von den Altären geworfen und zertrümmert worden. Johann Kalbermatten, mit dem der Berichterstatter gesprochen hatte, stellte

⁴⁾ Luzern, B. A. II, 2. Juni 1560, Miles an Freiburg.

⁵⁾ Jb.

das zwar in Abrede und bemerkte, es hätte wohl noch für 2000 Kronen Bilder in der Kirche. Doch ist Kalbermatten selbst des neuen Glaubens verdächtigt. Die Kathedrale hatte man bisher verschont. Doch konnte es sich der Priester gestatten, in der Predigt die Apostel und den Papst zu verhöhnen. St. Johannes und Petrus wären Feiglinge; denn als sie bei ihrem Herrn und Meister hätten stehen sollen, seien sie schmachvoll davongeflohen, und Petrus habe den Herrn um eines Weibes willen dreimal verleugnet. Der Papst sei kein Papst, kein Stellvertreter Christi, sondern ein „tuffel“ etc.

Ebenso herausfordernd scheinen sich die Neugläubigen im Senden Leuk gebärdet zu haben. In der Kapelle zwischen Leuk und Leukerbad, offenbar in Inden, hat eine frevelnde Hand das Glockenseil abgehauen, die Statue vom Altar gerissen und sie an einen Baum aufgehängt. Im Leukerbad beschimpfte man die Gläubigen, die aus der Kirche kamen, als Götzendiener. Es soll sich sogar ein Prädikant angemacht haben, gegen die Götzen in der Kirche zu predigen, doch ist er vom umstehenden Volk zum Schweigen gebracht worden, indem man ihm die Beine abzuhaufen drohte⁶⁾.

Die Freiburger sind ernstlich beunruhigt über die Vorgänge im Wallis. Sie werden gerne einen Tag besuchen, den man zur Besprechung der Lage ansehen würde. Besonders aber bitten sie, mit der größten Klugheit und im Geheimen zu handeln⁷⁾. Interessant ist es, diesen Darstellungen die offizielle Antwort des Landrates an die V Orte gegenüberzustellen. Selbstverständlich ist in der Landschaft alles wohlbestellt, allenthalben herrscht Friede und Einigkeit, und alle halten fest an der Religion der Väter. Nur etliche Buben haben „uß angebung des tufels“ sich unterstanden, Bilder zu schmähen und die Religion zu verhöhnen. Doch um diese zu bestrafen, wurde jetzt ein Landrat abgehalten, auf dem an die hundert Zeugen vernommen wurden⁸⁾. Der erwähnte Landtag saß vom 4.—16.

⁶⁾ Ib., 5. Juni, Freiburg an Luzern.

⁷⁾ Freiburg, Miss. 20 f. 49.

⁸⁾ Luzern, B. A. II.

Juni in Sitten. Auf ihm wird erneut beschlossen, daß, wer immer etwas gegen den alten Glauben unternehme, von Bischof und Landrat an Leib und Gut bestraft werden soll⁹⁾. Nach ernerischen Berichten soll man sich auf dem Tag nicht einig gewesen sein über die Art der Bestrafung. Die einen wollten nur eine Strafe an Gut, die andern erachteten diese als zu wirkungslos und verlangten darum eine Strafe an Leib und Leben¹⁰⁾. Dem Bischof wird nahegelegt, allen Kirchherren ob und nid der Mors zu befehlen, das Evangelium, die zehn Gebote, das Vaterunser, den Englischen Gruß und den Glauben in der natürlichen Sprache zu verkünden. Wenn das nicht geschehe, so werde man selber das Nötige unternehmen¹¹⁾. Auf diesem Landrat waren die Ergebnisse der Untersuchungen eingereicht worden und der Rat verhängte nun seine Strafen. Der Kirchherr von Visp, der durch sein lästerliches Leben, er hielt mit zwei seiner Schwestern „bñwonung“, schweres Aergernis gab, war mit 14 Kronen bestraft worden. Der von Raron, der ebenfalls mit einer Verwandten öffentlich haushielt, zahlte jedem Zenden 3 Kronen, dazu noch die Entschädigungen, die sie dem Bischof, dem Landeshauptmann, dessen Diener und dem Fiskal entrichten mußten. Dem Bischof wird es überlassen, die geistlichen Strafen zu verhängen¹²⁾. Der Kirchherr von Visp schämte sich nicht, öffentlich in der Predigt gegen die verhängte Strafe zu protestieren, als ob ihm Unrecht geschehen wäre, was unter den Gläubigen große Empörung hervorrief¹³⁾. Auf demselben Landtag wird ferner Jakob Schmid bestraft zu drei Tagen Gefängnis bei Wasser und Brot und zu einer Buße von drei Kronen an jeden Zenden, ferner ein Knabe mit drei Tagen Gefängnis bei Wasser und Brot. Es folgen noch drei weitere Urteile, jedoch ohne Angabe des Vergehens¹⁴⁾. Bei dem Volke konnte der üble Ein-

9) U. B. G. L. Absch. 204/4, p. 229.

10) Luzern, B. A. II.

11) U. B. G. L. Absch. 204/4, p. 233. 12) Ib., p. 234.

13) Luzern, B. A. II, Instruktion der Luzerner Boten, 12. Juli 1560.

14) U. B. G. L. Absch. 204/4, p. 234—35.

druck, als wären nicht alle und nicht die richtigen Schuldigen bestraft worden, nicht verwischt werden¹⁵⁾. Auch scheint der Landrat nicht einer Meinung gewesen zu sein über die Art der Strafe. Die obern Zenden forderten eine Bestrafung an Leib und Leben, während die untern nur einer Bestrafung an Gut das Wort redeten¹⁶⁾. Das Landratsprotokoll erwähnt diese Auseinandersetzung mit keinem Wort. Es heißt dort nur, die Schuldigen sollen an Leib oder Gut bestraft werden. Damit hat man die Bestrafung an Leib angenommen. Praktisch scheint man sie aber auf diesem Tage nicht ausgeführt zu haben; denn alle Verurteilten waren nur mit Geld oder Gefängnisstrafen belegt worden.

Auf die Anregung Freiburgs hätten die Boten der V Orte und Solothurns am 27. Juni in Freiburg eintreffen sollen, um dann ihren Weg ins Wallis zu nehmen. Doch haben beruhigende Nachrichten über die Bestrafung der Frevler die V Orte bewogen, den Ritt ins Wallis aufzuschieben und abzuwarten, was die obern Zenden weiter unternehmen würden. Freiburg beauftragt seinen im Wallis weilenden Stadtschreiber, sich genau nach der Wahrheit zu erkundigen¹⁷⁾. Auf dem Tag in Luzern vom 25. Juni gibt Uri Bericht über die eingezogenen Kundschaften. Trotzdem man einzelne, leider zwar nur an Gut, gestraft habe, seien auf den Herbst im Wallis schwere Unruhen zu befürchten. In den obern Zenden habe man schon die Mazze erhoben. Die Boten beschließen, an ihre Herren zu berichten. Von einer Gesandtschaft ins Wallis wird, wie wir bereits gesehen haben, für den Augenblick Abstand genommen, da man die weiteren Handlungen der Zenden Goms und Mörel abwarten will. Jeder Ort soll nach Möglichkeit Erkundigungen einziehen. Den beiden Zenden soll klar zu verstehen gegeben werden, daß man ihnen in Religionsfachen die Mazze nicht verwehre und diese nicht abgestellt sei, wie es ihnen die

15) Luzern, B. A. II, Bericht des Freiburger Stadtschreibers Curnel.

16) Ib., Schreiben Freiburgs an Franz Curnel im Bad zu Wallis, 28. Juni 1560.

17) Ib.

Machtthaber weismachen wollten¹⁸⁾. Die V Orte waren entschlossen, durch das Volk die Herren im Wallis zu zwingen, ihre Bünde zu halten und beim alten Glauben zu bleiben. Der Vorwurf, den man gegen sie erhob, als hätten sie das Volk aufgewiegelt, hatte seine Berechtigung. Sie glaubten sich zu diesen Eingriffen befugt durch ihre mit den Zenden abgeschlossenen Bünde. Den Plan, einen besondern Boten zu schicken, der sich über alles gründlich erkundigen sollte, ließen die beratenden Orte wieder fallen, und beschloßen dafür, eine Botschaft nach Freiburg und ins Wallis zu schicken wegen des Savererhandels, die bei dieser Gelegenheit genaue Nachforschungen über die Unruhen anstellen sollte, was so ja am besten ohne Argwohn von Seiten der Walliser getan werden konnte. Die weiteren Beratungen werden auf die Jahrrechnung von Baden verschoben¹⁹⁾.

Freiburg und Uri, die geographisch den Wallisern am nächsten standen und am leichtesten ihre Kundtschaften aufnehmen konnten, waren eifrig an der Arbeit. Die Urner beunruhigten sich, daß diesmal keine Walliser auf dem Julimarkt erschienen waren. Sie hatten darum unverzüglich einen geheimen Boten ins Wallis gesandt²⁰⁾. Freiburg hatte an seinen Stadtschreiber, der im Leukerbad eine Kur machte, um Auskunft geschrieben und ihn angefragt, was man im Wallis zu einer Botschaft der VII Orte sagen würde. Curnel hat sehr wahrscheinlich mit Ritter, dem Abte von St. Maurice, Rücksprache genommen, der eine Botschaft lebhaft begrüßte. Es schien ihm dringend notwendig, daß mit dem Bischof persönlich geredet und ihm vorgehalten werde, warum er in seiner Diözese kein „dapfer reform täte“. Beim Volk herrsche darüber großer Unwillen. Der Bischof besetzte die Pfründen mit schlechten Geistlichen, die nur kümmerlich lesen und beten und gar nicht predigen konnten. Er vergab sie einfachhin an die Meistbietenden. Das alles nur „uß Gn̄z“, um mit dem Erlös

¹⁸⁾ Ib., Bericht über den Tag zu Luzern.

¹⁹⁾ Ib. — Eidg. Absch. IV, 2, p. 134.

²⁰⁾ Luzern, B. A. II, Uri an Luzern, 4. Juli 1560.

seinen Kindern schöne Häuser zu bauen, während er die Schlösser des Bistums verfallen ließ. In einigen Gemeinden hatte man bereits das Mehr gemacht. Und wenn auch die Mehrheit der Gemeinden festhielt, so glaubt Miles doch, solche Abstimmungen würden zum Abfall vom Glauben Anreiz geben. In Sitten arbeiteten besonders Hptm. Riedmatten und andere, deren Namen Miles aus Vorsicht nicht angeben wollte, mit allen Mitteln für die Neuerung, indem sie sich hauptsächlich darum bemühten, das Volk für ihre Sache zu gewinnen. Als der Freiburger Stadtschreiber in Sitten war, hatte er selbst feststellen können, daß sie dort „uff die Pfaffen schlägendt“ und daß die Mehrheit bereits des neuen Glaubens war. Weil der Bischof Geistliche, wie die Kirchherren von Raron und Disp, ruhig gewähren ließ, oder doch nur mit kleinen Bußen belegte, und er selbst mit seinem Hof „ganz uebel hushalte“, wäre der geistliche Stand der Verachtung des Volkes preisgegeben ²¹⁾. Diese Nachrichten mußten die kath. Orte aufs höchste beunruhigen, besonders wenn wir bedenken, daß wir mitten im Glarnerhandel stehen, und daß eine Auseinandersetzung mit den Waffen immer näher heranrückte.

Die religiösen Verhältnisse verschlimmerten sich derart, daß den kath. Orten eine Botschaft ins Wallis immer dringender erschien. Bullinger, der von Zürich aus mit Interesse die Vorgänge im Wallis verfolgte, berichtete am 27. Juli 1560 an Blaurer: „vehementer crescit in Valesia fidelium numerus ²²⁾“. Schwoz war schon lange unzufrieden gewesen über die Verschiebung der Gesandtschaft und drängte von neuem. Es wünscht, daß man den auf der Jahrrechnung in Baden nach Luzern angesetzten Tag besuche und darnach unmittelbar ins Wallis abreise ²³⁾. Am gleichen Tag, am 12. Juli, stellt Luzern seinen Boten eine Instruktion aus. Wie wir entnehmen, sollten die V Orte nach Freiburg und von dort nach getroffenen Vorbesprechungen ins Wallis reiten ²⁴⁾. Bald ist

²¹⁾ Jb. — Bericht des Stadtschreibers Curnel.

²²⁾ Blaurer Briefwechsel III. p. 530.

²³⁾ Luzern, B. A. II, Schwoz an Luzern 1560, 12. Juli. ²⁴⁾ Jb.

man aber von diesem Plane abgekommen, weil es taktisch klüger erschien, über die Furka direkt in die Zenden Goms zu reiten und mit dem Volke anstatt mit den Behörden zu verhandeln. Die V Orte haben wohl den Widerstand des Bischofs und des Landrates vorausgeahnt. Am 20. Juli sind die Boten schließlich von der Furka her in Münster eingetroffen²⁵⁾, nachdem sie sich von Altdorf aus beim Meier angemeldet hatten²⁶⁾. Die Boten der Orte Freiburg und Solothurn sind heimlich von Aigle her landaufwärts geritten, um sich in Goms denen der V Orte anzuschließen²⁷⁾. Bei ihrer Ankunft wurde den Boten durch den Meier eröffnet, es sei ihm nicht gestattet, mehr denn einmal im Jahr den ganzen Zenden zu besammeln. Da die Gemeinde Münster aber anderer Geschäfte wegen am Sonntag als halber Zenden zusammentrete, so mögen die Boten bei dieser Gelegenheit ihren Vortrag halten. Der Meier erklärte auch, es sei ein Schreiben der XIII Orte eingetroffen, das sie vom Gebrauch irgend einer Gewalt abmahne. Vom Bischof und Landrat werde dieses Schreiben als Waffe gegen die Befürworter der Mazze benützt. Nach der Ansicht der Urner und Schwyzer Boten muß der Brief durch den Schreiber absichtlich oder irrtümlicherweise anders abgefaßt worden sein, als die XIII Orte beschloffen hatten. Am Sonntag, den 21. Juli sind die Gesandten vor die Gemeinde Münster getreten und haben dort den „Fürtrag ihrer Herren und Oberen getan“²⁸⁾.

Die Boten erinnern zunächst an das Bündnis von 1417, das die drei Orte Luzern, Uri und Unterwalden mit den Zenden Goms, Brig, Visp, Sitten und Siders abgeschlossen hatten, und das 1533 erneuert und erweitert worden war durch den Beitritt des Bischofs, des Domkapitels und der Zenden Leuk und Raron einer-, der Orte Schwyz, Zug, Freiburg und Solothurn anderseits. Durch das Versprechen, beim alten Glau-

²⁵⁾ Ib. — Bericht der Boten über die Gesandtschaft ins Wallis.

²⁶⁾ Ib. — Schreiben v. 18. Juli an den Meier von Goms.

²⁷⁾ Blaurer Briefwechsel III, p. 533—35, Nr. 2272.

²⁸⁾ Luzern, B. A. II, Bericht der Boten.

ben zu bleiben und einander hierin mit Gut und Blut zu schützen, wurde es auf eine neue Grundlage gestellt und zu einem Glaubensbündnis ausgestaltet. Kraft der dort eingegangenen Verpflichtungen fühlten sich die Herren befugt, in den gegenwärtigen Glaubenswirren vermittelnd einzugreifen. Die ihnen von verschiedener Seite zugegangenen Berichte über die Vorkommnisse im Wallis, Handel mit lutherischen Büchern, Uebertretungen des Fastengebotes, Bilderstürmereien zwangen sie, eine Botschaft vor die Gemeinden zu schicken. Der Jundrat hat nach ihrer Ansicht nur halbe Arbeit geleistet. Die Frevler sind nur mit geringen Geldbußen und Gefängnis bestraft worden. Auch sind allem Anschein nach die Hauptschuldigen straflos ausgegangen, so daß durch die Maßnahme des Landrates das Feuer keineswegs gelöscht und das Unkraut nicht ausgerottet worden sei. Darum bitten die Orte, ein götig Aufsehen zu haben, damit das Feuer gelöscht, dieweil es noch klein sei und die Landschaft vor unnötigem Kummer, Verlust von Ehre und Gut, Abfall von Gott und seiner heiligen Kirche bewahrt bleiben möge. In den Orten, in denen gleich zu Beginn der sektischen Lehre entgegengetreten worden sei, sei man heute noch im Besitze des alten wahren Glaubens, der hl. Sakramente und in gehorsamer Unterordnung unter die Kirche und genieße dabei den wahren Frieden und Einigkeit. Dem Teufel, dem Feind aller Seelen, von dem Petrus sage, er gehe in der Welt herum wie ein brüllender Löwe und suche, wen er verschlinge, sei diese Standhaftigkeit ein Dorn im Auge, und er setze darum alles daran, die Menschen zu verführen. Nur mit einem starken Glauben kann man ihm widerstehen, mit einem Glauben, der nicht auf dem freien persönlichen Urtheil des Einzelnen sich aufbaut, sondern der seine Fundamente hat in der Lehre der Apostel, Märtyrer und der Kirche. Die Gläubigen sollen in Dingen des Glaubens nicht mehr wissen, ergründen und ergrübeln wollen, als ihnen zu ihrem Seelenheil notwendig ist. Hier tritt klar die entschiedene Stellung der Katholiken gegen das Prinzip der freien Schriftauslegung zutage. Die Vertreter dieses Prinzips sind

Irrtümern verfallen. Um das gewöhnliche Volk für ihre Ideen zu gewinnen, haben sie ihm seine religiösen Verpflichtungen stark herabgesetzt. Mit schmeichelhaften Worten, durch Gewährung mancher Erleichterung, „hinemung der Gebote Gottes und der Kirche“ wird, nach Ansicht der Boten, das Volk verblendet und verlockt, daß es die wahre Religion nicht mehr kennt. Im Wallis sind die Zustände schon so schlimm, daß man sofort einschreiten muß, will man nicht, daß die Neugläubigen mit Gewalt den Bruch herbeiführen. Die Boten reden eine ernste Sprache. Die kath. Orte, die durch die Glarnerfrage schon vollständig in Anspruch genommen sind und die unbedingt der Hilfe oder wenigstens der Neutralität der Walliser sicher sein müssen, sehen hier drohend ein Kriegsgespens aufsteigen. Ein Bruch mit dem alten Glauben hätte einen Krieg zur Folge. Der ehemalige Bundes- und Glaubensgenosse würde zum Feind werden. Was für Folgen eine solche Entwicklung der Dinge für die Katholiken gezeitigt haben würde, ließ sich nicht absehen, sondern nur ahnen.

Nach diesen allgemeinen Einführungen bringen die Boten die konkreten Forderungen ihrer Herren vor. Sie verlangen erneut das Verbot des Besuches von lutherischen Schulen und den Rückruf der dort anwesenden Schüler. Denn, was der Mensch in der Jugend Gutes oder Böses annehme, behalte er auch im Alter bei. Und in der Schrift stehe zudem geschrieben, daß, wer mit „bösen verkherren“ umgehe, auch selbst „verkherret“ werde. Die Obrigkeit und, bei deren Versagen, die Gemeinden, sollen auch zusehen, daß diesen Mandaten nachgelebt werde. Ferner dringen sie mit Nachdruck auf das Verbot der lutherischen Bücher. Die Leute sollen sich mit Büchern des alten Glaubens, deren es gottlob viele gebe, versehen ²⁹⁾.

²⁹⁾ Jb. — Fürtrag der Boten. Vgl. Bullinger Korrespondenz mit Graubünden. Quellen z. Schweiz Geschichte, Bd. 24, p. 197.

Am 9. August 1560 berichtet Bullinger über die Gesandtschaft der VII Orte ins Wallis: Die Boten hätten sich zuerst an die aufständischen Bauern im Zenden Goms gewandt und sie gegen

Bereits im Verlaufe des Sommers (5. Juli) schickte Uri den Buchhändler Heinrich Fründig mit einem Empfehlungsschreiben ins Wallis, um so den Freunden der Neuerer den Vorwand zu nehmen, es fänden sich keine katholischen Bücher zum Kaufe vor³⁰⁾.

Die Boten erklären den Gemeinden offen, daß ihre Herren ihnen die Mazze, allerdings nur in Sachen des Glaubens, keineswegs absprechen, wenn die Behörden hierin ihre Pflicht nicht mehr erfüllen. Man habe wohl beim Trunkelstierkrieg von Gewalt abgemahnt, doch habe man da des Glaubens nicht gedacht, da die Regierung das Festhalten am Glauben versprochen habe. Damals ist es den kath. Orten tatsächlich um das französische Bündnis gegangen, die religiöse Seite des Aufstandes hatten auch sie verkannt. Sie hatten sich damals mit bloßen Glaubensversprechen zufrieden gegeben. Diese nachträgliche Auslegung des Bündnisses läßt sich kaum rechtfertigen. Aus dem Umstand, daß die Religion beim Mazzenverbot nicht erwähnt wurde, zu schließen, der Gebrauch der Mazze sei in Glaubenssachen gestattet, geht wohl kaum an. Die Befürworter der Mazze konnten höchstens ins Feld führen, die Regierung habe ihr Versprechen, das sie in demselben Bündnis abgegeben, nicht gehalten, darum fühlten auch sie sich nicht mehr an das Mazzenverbot gebunden. Diese nachträgliche Deutung ist den kath. Orten und den Gommern durch die Not aufgedrängt worden. Ein Appell ans Volk schien den VII Orten das letzte Mittel, um den Glauben zu retten³¹⁾. Zu

die neue Lehre aufgestachelt. Bullinger weiß von den Forderungen der VII Orte und von der ablehnenden Haltung des Landrates zu berichten. Den Berner Boten war ein freundlicher Empfang bereitet worden. Die Aussichten seien gut: „Audio magnam esse spem“. In Bern hielt man es nicht für nötig, daß die Schaffhauser und Zürcher Boten auch noch ins Wallis ritten.

³⁰⁾ A. B. G. 205/67, *Traité et correspondances*.

³¹⁾ Diesen Standpunkt vertraten die V Orte schon 1529, wo sie bei den Bündnisverhandlungen am Innsbruckerhof erklärten, wenn sie von allen verlassen werden sollten, würden sie doch der Keterei sich so gut als möglich zu erwehren suchen, indem sie sich schließlich

Verhandlungen mit dem Volk ohne Einschluß des Landesfürsten hielten sie sich kraft ihrer Bündnisse berechtigt.

In einem weiteren Punkt verlangen die Boten, daß die Geistlichen von ihrem ordentlichen Gericht ebenso gestraft werden, wie die Laien. Sie bedauern, daß im Wallis viele ihre „irrhümen und fälungen“ durch das lästerliche Leben der Geistlichen zu entschuldigen suchen. Sie unterscheiden scharf zwischen dem Sakrament und seinem Spender und betonen, daß die Sakramente „ihre krafft und thugendt“ allein aus dem Leiden Christi haben, und daß die Priester nur eine Vermittlerstelle einnehmen, zu der sie von Gott berufen und von der Kirche bevollmächtigt werden. Sie fügen das wenig schmeichelhafte, doch für die Zeit sicher mit voller Berechtigung gesprochene Wort an: „uff dem stul monsi sihent die gschriffteglertten und phariseier, was sie redent, das thunt, was sy thunt, das wellen ir nit thun“.

Zum Schluß bitten die Boten nochmals, die Schuldigen zu strafen, damit die Landschaft dem alten Glauben erhalten bleibe. Es liege keineswegs in der Absicht ihrer Herren und Obern, im Wallis irgendwelche Unruhe zu stiften, sondern sie wären nur von dem Wunsche beseelt, alles aus dem Wege zu räumen, was dazu führen könnte³²⁾.

Dieser Fürtrag stellt der Glaubensstreue und dem Glaubenseifer der katholischen Orte ein ehrendes Zeugnis aus.

an den gemeinen Mann (gemeint sind die Berner Oberländer) wenden würden, der auch nicht gerne Zins und Zehnten zahle, „so daß ihnen dannoch ir handlung zuo thainem guten erschießen solle“. Leo Weisz, Unbekannte Quellen zur Geschichte der Rappelerkriege, Geschichtsfreund, Bd. 86, 1—134. Vgl. dazu Basella O. Zu einer neuen Geschichte der Schweiz 178.

Zeitschrift für Schweiz. Kirchengeschichte, Jahrg. XVII, p. 161 bis 80. Stans 1933.

³²⁾ Luzern, B. A. II, Fürtrag der Boten. Es wurden anscheinend im Wallis die verschiedensten Gerüchte herumgeboten über die Absichten der kath. Orte, u. a. sie hätten ihre Boten nur ins Wallis geschickt, um es zwecks einer späteren Eroberung zu besichtigen. Eidg. Absch. IV, 2, p. 142.

Er entsprang einer tief katholischen Gesinnung. Hält man dem entgegen, daß doch starke politische Motive mit im Spiele gewesen, so wollen wir das nicht abstreiten. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß die Politik der V Orte besonders seit dem Ausbruch der Reformation die stärksten Impulse aus der Religion holte und sich in ihren Dienst stellte, und nicht, wie es anderorts der Fall war, sie zur Dienerin ihrer politischen Interessen herabwürdigte. Klipp und klar schälen sie die Hauptpunkte heraus, um die sich eigentlich das ganze Problem der Reformation dreht. Einmal die lehrende Autorität der Kirche, „denn der Glaube ist nicht nach des einzelnen Meinung zu verstehen“, und damit notgedrungen die Verwerfung des Schriftprinzips, das unter den Neugläubigen nur Verwirrung und Verirrung herbeigeführt hat. Dann unterscheiden sie scharf zwischen der wirkenden Kraft der Sakramente und der Würdigkeit des Spenders. Verlor man diese Wahrheit aus dem Auge, so gelangte man allzu leicht von der Verwerfung der Mißstände zu einer Verwerfung der Institutionen als solchen, wie es von Seiten der Reformatoren geschehen war. Interessant ist die Feststellung, daß viele der Reformation zuliefen, weil sie ihnen in ihren religiösen Verpflichtungen wesentliche Erleichterungen bot.

Dieser Fürtrag der VII Orte war aus der gemeinsamen Beratung der Boten hervorgegangen. Uns ist noch die Instruktion der Luzerner Boten für den vorberatenden Tag bekannt³³⁾. Sie weicht etwas von der allgemeinen ab und läßt vermuten, daß besonders die Länder auf ein schärferes Vorgehen gedrungen haben. Es schien den Boten gegebener, an die alten Bünde von 1417 und 1533 zu erinnern, als an das jüngst durch die Zenden dem Bischof gegebene Versprechen, ihn im Kampfe gegen die Neugläubigen zu schützen³⁴⁾. Man

³³⁾ Luzern, B. A. II.

³⁴⁾ Denn diese Bünde waren viel tiefer im Volke verwurzelt, besonders in den obern Zenden, auf die die kath. Orte in diesem Augenblick all' ihre Hoffnungen setzen. Das Burgrecht von 1417 war, wie wir schon weiter oben erwähnt haben, ohne den Bischof,

hat sich davon einen größeren Erfolg versprochen und wollte vielleicht auch den Abt von St. Maurice nicht in den Handel hineinziehen, da Luzern besonders betonte, man solle den Abt nicht erwähnen. Ferner stellt Luzern die entschiedene Forderung auf Absetzung der Kirchherren von Visp und Raron von ihrem Amte. Auch legt es besondern Wert auf eine persönliche Rücksprache mit dem Bischof, damit er eine gründliche Reformation durchführe und mit seinem Hofe ein vorbildliches Leben führe, seine Pfründen an würdige Geistliche vergebe usw. Sie verlangen eine gründliche Prüfung der Priesteramtskandidaten. Des weitern soll im Geheimen verschiedenen vertrauten Persönlichkeiten zu verstehen gegeben werden, daß man ihnen die Mazze nicht abspreche. Doch ist der Vorschlag Luzerns, dies im Geheimen zu tun, nicht durchgedrungen, sondern wohl auf Drängen der Waldstätte, die auch im Glarnerhandel die Scharfmacher waren, haben die Gesandten in ihrer Vorbereitung beschlossen, den Gemeinden diese Erklärung offen abzugeben.

Am Montag haben sich die Boten vor der Gemeinde Ernen ihres Auftrages entledigt. Von beiden Gemeinden waren sie freundlich empfangen worden und die Räte haben ihnen herzlich gedankt für ihre gütige Vermittlung. Sie versprachen, alles für die Erhaltung des Glaubens einzusetzen und auch vor der Erhebung der Mazze nicht zurückzusicheren. Aus ihrem Zenden wären keine Schüler an reformierten Schulen. Die Bücher habe man verbrannt. Mit aufgehobenen Händen haben Rat und Gemeinde alle Bestimmungen des Fürtrages beschworen³⁵⁾. Die Gemeinden haben den Gesandten auch einige Artikel vorgelegt und sie um ihre Meinung gefragt. Die Bestimmung, daß einer den andern des Glaubens halb umbringen dürfe, scheint den Boten zu hart. Sie sprechen sich

ja wider seinen Willen, abgeschlossen worden. In den Bund von 1533 wird er als neuer Bundesgenosse aufgenommen und ausdrücklich neben den Zenden genannt.

³⁵⁾ Luzern, W. A. II, Schreiben des Meiers Peter Zagger an die kath. Orte, 21. Juli 1560.

aber weder dafür noch dagegen aus, sondern halten sich an ihren Vortrag ³⁶⁾). Wir geben hier die Glaubensartikel der Gommer, wenn nicht im vollen Wortlaut, so doch inhaltlich vollständig wieder. Sie sind eine Wiederaufnahme der 1556 vorgeschlagenen, doch damals von den Zenden abgewiesenen Artikel, die hier stärker auf die Einzelheiten eingehen und eine bedeutende Verschärfung erfahren.

- I. Wer am Freitag, Samstag oder Vigilien und Kreuztagen Fleisch oder Eier esse, vorbehalten die üblichen Ausnahmen;
- II. wer schälke oder schmähe die sieben Sakramente, die Mutter Gottes oder die Heiligen oder deren Fürbitte;
- III. wer Kirchen und Kapellen oder andere christliche Zierden schände und zerstöre;
- IV. wer über die Kirche, die Messe, Zeremonien spotte, wer gegen das Segfeuer rede, und alle, die in irgendwelcher Art mit Worten oder mit Werken wider den Glauben oder die obgenannten Artikel etwas unternehmen, sollen mit Leib und Leben, Ehr und Gut dem Zenden verfallen sein.

Wenn einer mit einem andern des Glaubens wegen in einen Disput komme und er den Gegner des Glaubens wegen umbringe, so habe er im Namen aller geantwortet. Das Gut des Getöteten soll ohne weiteres dem Zenden verfallen sein. Aus dem Bündnis von 1550 soll das Mäzenverbot des Glaubens wegen gestrichen werden. Denn den Glauben will man behalten und beschirmen „mit mäzen und gewaltt wie man mag“.

Der Zenden verlangt ferner, daß alle, die bisher gegen den Glauben gefehlt und nur an Gut gestraft worden seien, „in 111 liplich gestrafft werden“. Wenn in Zukunft jemand, der wider den neuen Glauben oder die Ketzerei geredet habe, vom Bischof oder von andern Personen zur Verantwortung gezogen werde, soll der ganze Zenden Goms, wie ein Mann,

³⁶⁾ Ib. — Bericht der Boten.

auffstehen, um mit ihm „zetagten gan und zügen“. Es haben das Schriftstück unterschrieben Christian Eggel von Naters, Hans Ruff, Peter Ganfritt, Martinus Guntherus, Notarius ³⁷⁾.

Die Bevölkerung des Zenden war in höchster Erregung. Die Gommer, die 1550 gegen „Trinkels-tierler“ aufgeboden worden waren und zum Schutze ihrer Landesherren und zum Schirm von Recht und Freiheit die Waffen ergriffen hatten, waren fest entschlossen, wegen ihres Glaubens, der ihnen als das höchste Gut erschien, sich nun ihrerseits gegen die Obrigkeit zu erheben und sie an ihre Pflicht und die getanen Eide zu ermahnen. Eine solche Bewegung konnte dem Bischof und den Herren in Sitten gefährlich werden, sobald sich noch andere Zenden Goms anschließen würden. Darum hatte man in Sitten nichts Eiligeres zu tun als den Boten der VII Orte ihre Wirksamkeit in den Zenden zu unterbinden. Unverzüglich wurde, am 21. Juli, ein Protestschreiben an die in Goms weilende Gesandtschaft geschickt und ihr auf Dienstag, den 23. Juli, in Leuk ein Landrat angesagt. Der Bischof beklagt sich darin, daß sie so „hinterrucks“ ins Land eingefallen seien ³⁸⁾. Die Boten antworten „auf die Stund“. Sie seien über die Furka gekommen, weil es für die meisten von ihnen der nächste Weg gewesen sei. In den Gemeinden Ernen und Münster hätten sie des Glaubens wegen ihren Vortrag gehalten, wie er dem Bischof und jedem christlichen Herzen wohlgefallen werde. Ihr Erscheinen vor den Gemeinden rechtfertigen sie durch das Bündnis von 1417, das ja ursprünglich sogar ohne den Bischof abgeschlossen worden sei, das aber die Landesfürsten nachher anerkannt hätten. Sie hätten öffentlich vor den Gemeinden gehandelt und keine Umtriebe gemacht. Trotz des Protestes des Bischofs werden die Boten auch vor die übrigen Gemeinden treten, in der Hoffnung, der Bischof werde sie kraft des Burg- und Landrechtes nicht an der Ausführung ihres Vorhabens hindern. Für den anberaumten Landtag sprechen sie dem Bischof ihren Dank aus, doch

³⁷⁾ Jb. ³⁸⁾ Jb.

sind sie augenblicklich nicht geneigt, vor ihm zu erscheinen ³⁹⁾). Am Dienstag traten die Boten vor die versammelte Gemeinde Mörel, die ihnen dieselbe Antwort wie der Zenden Goms, doch nur mündlich, gab. Mit einer schriftlichen Antwort wollten sie zuwarten, bis auch westlich Raron sich darüber ausgesprochen hätte. In Brig fanden sie nicht mehr so freundliche Aufnahme. Castlan Kleinmann bedeutete ihnen, daß er kein Recht habe, die Gemeinde ohne Einwilligung des Bischofs zu besammeln, und gab seiner Unzufriedenheit Ausdruck, daß man die Mazze wieder gestatten wolle. Als die Boten die Aussichtslosigkeit ihres Unternehmens einsehen mußten, blieb ihnen kein anderer Ausweg, als vor dem Rat zu erscheinen. Am Mittwoch ritten sie von Brig nach Leuk ⁴⁰⁾).

Vor dem Landrat verlangten sie sofort die Einberufung der Gemeinden. Doch hier wehte ein anderer Wind. Der Landrat machte den Boten heftige Vorwürfe über ihr bundeswidriges Vorgehen. Die Schuldigen seien bestraft worden und damit Ruhe und Frieden in der Landschaft wieder hergestellt. Die Boten mußten sich den Vorwurf gefallen lassen, sie hätten Freude, wenn im Wallis Unfriede und Zwietracht herrsche. Der Brief an den Landeshauptmann und Castlan Kleinmann, in dem es hieß: „man hätte im Wallis die Mazze erhoben, was uns fast freut“, hat falsch eingeschlagen. Hieraus wurde ihnen nun der Strick gedreht, um sie als Unruhestifter und Aufwiegler zu brandmarken. Die Boten der XII Orte hätten doch von Baden aus von der Gewalt abgemahnt. Die Einberufung der Gemeinden wird rundweg abgeschlagen. Es sei unnötig, daß die Gesandten so große Mühen auf sich nähmen, auch sei ein Ritt in die Gemeinden, die jetzt wegen der dringenden Arbeit bei der Heuernte nicht besammelt werden können, mit zu großen Kosten verbunden. Vor allem aber betont der Landrat, daß ein solches Vorgehen ganz unerhört und wider allen Brauch und jedes Herkommen sei, daß es auch

³⁹⁾ Ib.

⁴⁰⁾ Ib. — Bericht der Boten.

einen unerträglichen Eingriff in die von den Vätern ererbten Rechte und Freiheiten bedeute ⁴¹⁾).

Auf diese Abfertigung hin antworteten die Boten, sie hätten von ihren Obern Befehl gehabt, in die Gemeinden zu ziehen und des Glaubens halber ihren Vortrag zu halten, wozu sie sich kraft der alten Bünde berechtigt hielten. Sie gaben dieselben entschuldigenden Erklärungen ab, wie in ihrem Brief, und verwahrten sich ernstlich gegen den Vorwurf, in Winkeln gehandelt zu haben. Dem Meier von Goms haben sie geschrieben, falls er nicht die Vollmacht habe, die Gemeinde zu versammeln, das Gesuch an die zuständige Stelle gelangen zu lassen. Was den Brief der V Orte anbelangt, so sind die Boten der Ansicht, der Schreiber habe „übergriffen“. Sie verlangen eine Abschrift des Briefes. Der Landeshauptmann hat schließlich das Versprechen abgegeben, die Landschaft werde beim alten Glauben bleiben und die Schuldigen nach Verdienen bestrafen. Den Studenten den Besuch reformierter Schulen zu verbieten, sei ihnen unmöglich. Vor zwölf Jahren hätte der Landrat ein solches Verbot erlassen, worauf Bern gedroht habe, alle in seinem Gebiete ansässigen Walliser in ihre Heimat zurückzuschicken ⁴²⁾. Darum habe man davon Abstand nehmen müssen. Ein erneutes Verbot würde dem Lande zum Verderben. Mit diesem Verbot kann wohl nur das von 1546 gemeint sein. Von einer ähnlichen Drohung Berns haben wir in der darüber vorliegenden Korrespondenz, die den Eindruck der Vollständigkeit erweckt, nichts vermerkt. Es besteht natürlich die Möglichkeit, daß Bern durch ähnliche Drohungen einen Druck auszuüben versuchte. Eine schriftliche Antwort wird den Boten nicht überreicht. Der Gesandte von Uri bleibt in Leuk zurück, um diese in Empfang zu nehmen ⁴³⁾. Sie wird ihm am 25. Juli ausgehändigt und faßt kurz den Fürtrag und die von Seiten der Walliser erhobenen Beschwerden zusammen ⁴⁴⁾.

⁴¹⁾ A. B. G. L. Abj. 204/4, p. 255—62.

⁴²⁾ Luzern, B. A. II, Bericht der Boten. — ⁴³⁾ Ib. — ⁴⁴⁾ Ib.

Die gedrängte Fassung verleiht der Antwort eine wohlbeabsichtigte Schärfe. Der Schreiber spricht auch mit einer gewissen Ironie, wenn er sagt, eine so treffliche Botschaft wäre keineswegs notwendig gewesen. Der Verfasser ist Peter Ambuel, der das Schreiben auch im Namen der Landschaft unterzeichnet hat. Darunter vermerkt eine fremde Hand: Dieser ist ein böser Ketzler im Glauben. Der Brief sei von ihm und seinen Glaubensgenossen abgefaßt worden und entspreche durchaus nicht der vom Landrat gegebenen Antwort. Das erste mag stimmen. Inhaltlich aber deckt sich diese vollständig mit der mündlichen des Landrates. Der Landrat ist den Boten nach ihrer eigenen Aussage wirklich äußerst schroff begegnet „darusse vil und mancherley zu vermerken ⁴⁵⁾“.

In Bern und Zürich stellte man mit Genugtuung das Scheitern des VIIörtigen Unternehmens fest. Am 27. Juli 1560 berichtet Bullinger an Ambrosius Blaurer, die VII Orte hätten eine Botschaft ins Wallis abgesandt und die Walliser ebenso wie die Glarner an sich zu reißen versucht. Das Evangelium habe in ganz Europa keine erbitterteren Feinde als die V Orte. Bullinger ist im Zweifel, ob die Berner ihre Botschaft noch rechtzeitig ins Wallis geschickt haben ⁴⁶⁾. Doch drei Wochen später schreibt er wieder an Blaurer und gibt ihm einen eingehenden Bericht über den Mißerfolg der VIIörtigen Botschaft. Einige Ratsmitglieder sollen die Boten gefragt haben, wer sie gerufen habe. Sie sollten ihr eigenes Land regieren und das Wallis in Ruhe lassen. In der Landschaft sei man sehr unzufrieden über ihre Einmischung. Bullinger schreibt dazu voll Ironie: „Und wie woll inen diese antwort nit wohl geschmeckt, habend sy doch in schrift begärt, das inen begegnet ⁴⁷⁾“.

⁴⁵⁾ Ib. — Bericht der Boten.

⁴⁶⁾ Blaurer Briefwechsel, p. 520, Nr. 2266.

⁴⁷⁾ Ib., p. 533—35, Nr. 2272, Zürich, 19. Aug. 1560. Am 22. Aug. dankt Blaurer von Winterthur aus für die Nachrichten aus dem Wallis.

Von Bern aus hatte gleich zu Beginn der Unruhen das Gegenspiel gegen die Pläne der VII Orte eingesetzt. Bern ist vom Vogt von Aelen (Aigle) über die Unruhen unterrichtet worden und gibt nun seinem Boten nach Baden den Brief des Gubernators mit. Von anderer Seite ist der Rat inzwischen gleichen Sinnes berichtet worden. Die Boten sollen bei den drei Städten Zürich, Basel und Schaffhausen darauf drängen, daß dem Landeshauptmann ein Brief geschrieben werde. Ebenso soll demnächst nach Goms geschrieben werden⁴⁸⁾. Nach der Tagsatzung wird dem Gubernator eine Kopie des Abschiedes zugestellt und ihm aufgetragen, sich besonders darnach umzusehen, was der Abt von St. Maurice treibe⁴⁹⁾. Am 21. Juli erfuhr man in Bern durch den Ammann von Hasle von der Botschaft der VII Orte, die am 20. über die Furka reiten sollte. Daraufhin befiehlt der Rat unverzüglich dem Gubernator von Aelen, den Castlan von Berx im geheimen ins Wallis abzuordnen, damit er sich über das Vorhaben der VII Orte erkundige. Der Castlan soll Tag und Nacht Berichte zurückgehen lassen⁵⁰⁾. Zugleich soll der Ammann von Hasle Späher nach Uri und Unterwalden schicken. Am gleichen Tag beauftragt der Rat Glado Man und Nikolaus von Diesbach mit einer Mission ins Wallis⁵¹⁾. Die Instruktion wird ihnen am folgenden Tag durch den Stadtschreiber ausgehändigt⁵²⁾. Der Rat hat also die Berichte des Castlans nicht abgewartet, sondern glaubte, ohne Verzug handeln zu müssen. Die Boten sollen beim Bischof vorsprechen oder von Zenden zu Zenden reiten, wie es ihnen am besten scheine. Sollte die Gesandtschaft der VII Orte noch im Lande sein, so sollen sie sich ihr anschließen. Bern befürchtete einen Aufstand wie 1550, mehr aber noch eine Einschränkung der Regierungsvollmachten der Sittner Herren, denen das Volk seinen Willen aufzwingen wollte. Die Boten sind geheißsen, auch dem Gerede auf den

⁴⁸⁾ Bern, RM 353, p. 74—75, 28. Juni 1560.

⁴⁹⁾ Ib., p. 128, 12. Juli 1560.

⁵⁰⁾ Ib., p. 159. — ⁵¹⁾ Ib., p. 159—60.

⁵²⁾ Ib., p. 165. Instrukt.-Buch G. f., 513—514.

Grund zu gehen, das durch den Pfarrer von Disp von der Kanzel aus verbreitet worden sei, als hätten die Berner die Absicht, das Land zu unterwerfen. In Aigle werden sie übrigens vom dortigen Gubernator nähere Auskunft erhalten, nach deren Beschaffenheit sie dann weiter zu handeln haben⁵³⁾. Bern hat auch sofort die drei Städte über die Abordnung seiner Botschaft ins Wallis benachrichtigt mit der Bitte, sie möchten ihrerseits ein wachsameres Auge auf die Länderkantone haben.

Diese Erregung in beiden Lagern ist nur im Rahmen der drohenden Kriegsgefahr wegen des Glarnerhandels richtig zu werten. Bern mag noch eine besondere Besorgnis gehegt haben um seine savonischen Lande. Die Bündnisunterhandlungen der V Orte mit Savoyen waren im vollen Gange. Bern mußte befürchten, daß die Gegner auch im Wallis ihren Einfluß geltend zu machen versuchten. Es berühren aber weder die bernische noch die Vörtige Instruktion die Savoyer Frage. Sie stand aber jedenfalls im Hintergrund dieses ganzen Geschehens. Die Geheimaufträge der Boten kennen wir leider nicht.

Mit einer überraschenden Geschwindigkeit hat Bern seine Verordnungen getroffen, ein ganzes Netz von Erkundungslinien angelegt und sich der Hilfe der verbündeten Städte versichert. Den VII Orten gegenüber hatte es den Vorteil, Schlag auf Schlag, ohne langes Inabschiednehmen, handeln zu können. Die Vorbereitungen der VIIörtigen Botschaft haben einen vollen Monat in Anspruch genommen, während Bern am selben Tag noch, an dem ihm die Nachricht von der Gesandtschaft der VII Orte zukommt, seine Botschaft ins Wallis abordnet. Durch einen Eilboten wird, wie wir gesehen haben, der Castlan von Bey dorthin abgesandt, der wahrscheinlich auch die Antwort der Walliser an die VII Orte stark beeinflusst hat. Als die Berner Boten in Leuk ankamen, hatte der Landrat die VIIörtige Botschaft bereits verabschiedet.

⁵³⁾ Jb. 514.

Seinem raschen und zielbewußten Handeln, das eine Frucht seines zentralistischen Regierungssystems und seiner politischen Erfahrung war, verdankte Bern seinen Erfolg im Wallis. Die Boten Nikolaus von Diesbach und Glado Man wurden im Wallis aufs freundlichste empfangen. Bullinger schreibt dazu „und verstan in summa wol das guete Hoffnung von diesem Land ist, diese VII Orte nitt großen willen gemacht“. Nach seinen Angaben sind die Bernerboten erst nach der Abreise der VIIörtigen Gesandtschaft angekommen. Er gibt an Stelle von Glado Man den Schultheißen Hans Franz Nägelin als zweiten Boten an⁵⁴⁾. Die Instruktion des Rates ist jedenfalls für Glado Man ausgestellt⁵⁵⁾. Es kann sein, daß dieser in letzter Stunde an der Abreise verhindert worden ist.

Inzwischen hat auch Zürich durch seinen Schreiber Hans Escher von den Ereignissen im Wallis Bericht erhalten. Zürich erscheint die Angelegenheit von höchster Bedeutung. Der Rat gibt seinem Boten für den nächsten Tag in Baden Vollmachten, „im geheimbd und stille“ mit den übrigen Städten zu verhandeln. Es will auch wissen, daß man in Goms die Mazzen erhoben habe, mit der Aufschrift „wider die Lutherschen“. Bern soll Kundschafter ausenden. Zürich seinerseits wird weder Müß noch Kosten sparen⁵⁶⁾. Am 8. August kann Bern an Zürich beruhigende Antwort geben, es bestehe keine Gefahr, daß die Gommer tätlich vorgehen gegen die übrigen Zenden; denn diese seien wohl eins⁵⁷⁾. Dasselbe berichtet es auch an Basel am 10. August⁵⁸⁾. Auf dieses Schreiben hin schlägt Zürich vor, die 4 Städte möchten trotzdem weiter beraten⁵⁹⁾. Wir finden darüber jedoch keine weiteren Angaben.

⁵⁴⁾ Blaurer Briefwechsel III, p. 533—35, Nr. 2272.

⁵⁵⁾ Vgl. Anm. 53.

⁵⁶⁾ Bern, U. P. 37, Zürich II, Nr. 3, 5. August.

⁵⁷⁾ Eb., Miss. DD., p. 412.

⁵⁸⁾ Eb., p. 419.

⁵⁹⁾ Eb., U. P. 37, Zürich II, Nr. 4.

In den katholischen Orten herrschte eine gereizte Stimmung über die erfahrene Abfertigung. Man bezwang sich aber, um größeres Unheil zu verhüten⁶⁰⁾. Die zurückkehrenden Boten erstatten im geheimen dem Kleinen Rat Bericht. Volpe schreibt ausführlich an Karl Borromeo über die Botschaft der VII Orte, die am 29. Juli wieder in Altdorf eingetroffen war. Die Boten sind höchst unbefriedigt über ihre Mission und geben dem Nuntius mit Bedauern zu verstehen, was für ein Nachteil für die katholischen Orte aus einem Uebertritt der Walliser zur Reformation erwachsen würde. Denn es sei ein starkes und kriegstüchtiges Volk, dessen freundschaftliche Nachbarschaft für sie von größter Bedeutung sei. Die Gesandten hoffen aber, das Land doch für sich erhalten zu können, obwohl es ständig von reformierter Seite bearbeitet werde; denn das Volk sei noch gut katholisch⁶¹⁾. Hier tritt nun ganz klar die Absicht der katholischen Orte hervor, das Volk und seine Mazze als entscheidendsten Trumpf im Kampf um die Erhaltung des Glaubens gegen die Großen des Landes auszuspielen. Von seiten des Bischofs Jordan ist den Boten ein freundlicher Empfang bereitet worden. Er scheint mehr durch seine persönliche Schwäche⁶²⁾, als durch seinen schlechten Willen Schuld an dem Niedergang der katholischen Sache im Wallis getragen zu haben. Seine Verwandten und Freunde, die ihm in seinen Amtshandlungen ihren Willen aufdrängten, waren Lutheraner. Zudem sind, nach Volpes Aussagen, die Rechte und Freiheiten der Sittener Kirche durch die Patrioten derart beschnitten worden, daß es höchst schwer halte, nach den Gesetzen und Vorschriften der Kirche zu regieren. Vom persönlichen Wandel Jordans sage man nicht viel Böses — Volpe beurteilt ihn anscheinend viel nachsichtiger, als die katholischen Orte — man wünschte

⁶⁰⁾ Gry, Volpe Dokumente, Nr. 107.

⁶¹⁾ Walter Roll an den Herzog von Florenz, bei den VII Orten herrsche „grande romore“. Firenze Archivio di Stato, Archivio mediceo 4161.

⁶²⁾ Gry, Volpe Dokumente, Nr. 107 „perchè è di natura dolce“.

nur, er wäre von einem größeren Glaubenseifer beseelt ⁶³⁾. Am 2. August meldet Volpe an Borromeo, die VII Orte hätten auf Montag den 6. August in Luzern eine geheime Tagung zur Besprechung der Walliser Frage einberufen. Borromeo, der sich lebhaft um die Vorgänge im Wallis interessierte, schreibt in seiner Antwort an Volpe, er möge dort die Guten zum Ausharren aufmuntern, die „tristi“ aber nicht dulden ⁶⁴⁾. Aus dem uns zu Gebote stehendem Material können wir leider die Stellung des Kardinals in dieser Angelegenheit nicht näher verfolgen. Wir stellen jedoch fest, daß er, von Volpe über die Ereignisse im Wallis aufs genaueste unterrichtet, seine Aufmerksamkeit von der Landschaft nicht abwandte und sich ihrer besonders in der Konzilsfrage annahm.

Nach dem Wegzug der Boten der VII Orte scheint man anfänglich einer Diskussion über die Glaubensangelegenheit aus dem Wege gegangen zu sein. Erst der Dezemberlandrat kommt wieder darauf zurück. Er setzt Kommissäre ein, die den Berichterstatlern an die katholischen Orte, seien es geistliche oder weltliche Personen, auf die Spur zu gehen haben. Wohl auf besonderen Wunsch Berns wird eine Untersuchung gegen den Kilchherrn von Visp eingeleitet ⁶⁵⁾. Dieser hat auf der Kanzel das Volk ermahnt, für den Bischof, den Fiskal und die Landräte zu beten, damit das Land nicht den Bernern preisgegeben werde ⁶⁶⁾. In seinen Predigten sprach er auch in aufrührerischer Weise gegen den Bischof und den Landrat, als hintergingen diese das Volk, da sie nicht einen Drittel von dem, was sie in Abschied nehmen sollten, vor die Gemeinden brächten. Wenn er nach Sitten käme, würde er vergiftet. Auch hätte es Leute, die das Land um ein Linsenmus verraten würden. Peter Kaufmann wird vor den Weihnachtslandrat zitiert, doch sonderbarerweise nicht bestraft,

⁶³⁾ Ib. „ma il desiderarebbero un po più caldo“.

⁶⁴⁾ Runtiatūra Svizzera, t. 232, Fasc. I.

⁶⁵⁾ N. B. S. L. Absch. 204/4, p. 261.

⁶⁶⁾ Bern Instrukt.-Buch S. f., 513—14.

damit man nicht meine, man hätte es auf sein Geld abgesehen⁶⁷⁾. Kaufmann, ein sittlich vollkommen haltloser Mensch, ist nach Sulzers Urteil für die Reformation eingenommen gewesen⁶⁸⁾. Wie aber aus der Klage der Berner zu erkennen ist, hat er sich ebenso energisch gegen ihre politische Einmischung in die innern Angelegenheiten des Landes gewehrt. Der Landrat faßt weiter den Beschluß, die Geistlichen sollen das Volk zu einem ehrbaren Leben anhalten, damit Gott das Land vor Krieg bewahre. Wichtig erscheint dem Landrat ein entschiedenes Vorgehen gegen verleumderische Zungen, die immer wieder ehrbare Leute der lutherischen Ketzerei beschuldigten, wodurch in der Landschaft Ruhe und Frieden gestört wurden⁶⁹⁾. Das waren die aus den Ereignissen des vergangenen Sommers gezogenen Lehren. Den Schein der Altgläubigkeit wollte man unter allen Umständen bewahren, wenn man auch innerlich schon weit vom Glauben abgerückt war. Der Verzicht auf eine Bestrafung des Disper Kirchherrn Peter Kaufmann, der sicher einem edlen Motiv der „Selbstlosigkeit“ entsprang, zeigt klar, welcher Geist die Herren beseelte. In den Verhandlungen um die Glarner Angelegenheit, die im Spätherbst 1560 stattfanden, rechnete Bern auf die Unterstützung der Walliser und gab ihnen den taktisch sehr klugen Rat, wenn sie einen Boten nach Baden abzuordnen gedächten, sollten sie einen Mann schicken, der des Glaubens nicht verdächtig erscheine und somit auch den V Orten genehm sei⁷⁰⁾.

In der Restitutionsfrage der savonischen Lande verhielten sich die Walliser ablehnend, indem sie die Rückgabe der Län-

⁶⁷⁾ Vgl. 65.

⁶⁸⁾ Zürich, E II 336/413.

⁶⁹⁾ A. B. G. L. Absch. 204/4, p. 290 ff.

Bullinger an Johann Fabricius, 13. September 1560:

„in Wallis stadt es nitt übel; haben ye länger ye wirrs für guot, das inen die 7 Ort den possen gerissen“.

Bullingers Korrespondenz mit Graubünden, II. Teil, Quellen 3. Schweiz. Geschichte, Bd. 24, p. 210.

⁷⁰⁾ Bern, Mss. DD., p. 501.

deren von einem vorhergehenden Frieden zwischen Bern und Savoyen abhängig machten. Das Jahr 1561 verlief so ohne große religionspolitische Ereignisse. Auf dem Tag von Baden vom 22. Januar 1561 reichten die Walliser den katholischen Orten eine Beschwerde ein über die bei ihnen herumgebotenen Gerüchte, als wäre die Obrigkeit und der Großteil des Landes lutherisch ⁷¹). Sie versichern neuerdings, beim alten Glauben verbleiben zu wollen. In ihrer Antwort können die Boten der kath. Orte den Unwillen über die unfreundliche Abfertigung im vergangenen Sommer nicht ganz verbergen, obwohl sie dem Frieden zuliebe in sehr wohlwollendem Tone an die Walliser schreiben und ihnen für den Entschluß, am alten Glauben festhalten zu wollen, danken. Sie erklären sich bereit, das Gerede abzustellen, sobald der Bischof „ein gebührend insäcken tue ⁷²)“. Wie aus einem Schreiben Volpes hervorgeht, hat sich Jordan um eine Reform bei den Geistlichen bemüht. Doch stieß er dabei allem Anschein nach auf so starken Widerstand, daß er den Nuntius durch einen Boten anfragen ließ, ob er die Geistlichen dem weltlichen Gericht ausliefern dürfe, da seine Autorität nicht ausreiche. Volpe hat ihm darauf keine Antwort gegeben, sondern er hat die Anfrage an Borromeo weitergeleitet ⁷³), dessen Entscheid auch nicht bekannt ist. Außer einem Gebote der Sonntagsheiligung, dessen Uebertretung mit drei Pfund gestraft wird, unternimmt aber der Rat keinerlei Schritte gegen die Neugläubigen ⁷⁴). Es herrscht im allgemeinen Ruhe, die 1562 jäh unterbrochen wird durch den Enonerzug und den daraus entstehenden Aufstand der Erner, die wir im folgenden einer kurzen Untersuchung unterziehen wollen.

⁷¹) Als Boten der Landschaft Wallis sind in Baden Peter Allet und Hieronymus Welschen. Eidg. Absch. IV, 2, p. 159.

⁷²) Luzern, B. A. II.

⁷³) Gry, Volpe Dokumente, Nr. 190.

⁷⁴) A. B. G. L. Absch. 204/4, p. 411.

6. Der Lyonerzug und seine Rückwirkungen auf die innerpolitischen Verhältnisse im Wallis.

Erner=Aufstand 1562/3.

Die religiöse Lage bis zum Tode Bischof Johann Jordans 1565.

Mit dem Tode Franz II. (1560) hatte sich in Frankreich das Glück den Reformierten zugewendet. Die Guisen hatten zurücktreten müssen. Nach dem Glaubensgespräch von Poissy war den Protestanten durch ein Edikt vom Januar 1562 die Ausübung ihrer Religion außerhalb der Städte gestattet worden. Damit hatte man aber keine Lösung gefunden. Denn an Toleranz dachten weder Katholiken noch Protestanten. Die Gegensätze verschärften sich immer mehr und es entbrannten 1562, veranlaßt durch das sog. Blutbad von Vassy, die unheilvollen Religionskriege, die auf Jahrzehnte hinaus das Land zerfleischten. An ihnen sollten die Schweizer Truppen einen hervorragenden Anteil nehmen. Prinz Condé hatte sich zu offenem Kampf gegen die Guisen erhoben, die den König auf ihrer Seite hatten. Beide Parteien wandten sich an die Eidgenossen und an die Walliser um Hilfe. Im folgenden soll kurz die Haltung des Landes Wallis bei dieser ersten Truppenwerbung (1562) und deren Rückwirkung auf die innern politischen und religiösen Verhältnisse geprüft werden ¹⁾.

Im Frühjahr 1562 warb der französische Gesandte Mathieu Coignet in der Schweiz für den König ein Heer an. Zu diesem Zweck berief er am 27. April einen Tag der mit Frankreich verbündeten Orte nach Solothurn. Diese verlang-

¹⁾ Für die folg. Ausführungen vgl. Segesser, Ludwig Pfyster und seine Zeit, Bd. I, der die verschiedenen Werbungen, den Zug des Regiments Gröblich und den Lyonerzug eingehender behandelt.

ten aber zuerst die rückständigen Gelder²⁾. Nach längeren Verhandlungen gewährten die Orte am 8. Juni eine Aushebung von 4000 Mann³⁾. Bern und Zürich hatten sich auf den Tag in Solothurn vom 30. April gegen die Bewilligung der Aushebung ausgesprochen und wollten dafür eine Vermittlungsbotschaft, der auch der rheinische Pfalzgraf und andere evangelische Fürsten Boten beigegeben sollten, zum König schicken. Ebenso wurde Condés Hilfesuch, wenn auch mit Bedauern, abgelehnt. Durch den jungen Erlach ließ man ihn wissen, er solle sich zu Unterhandlungen herbeilassen, falls es ohne Nachteil für die Evangelischen geschehen könne⁴⁾. Bern hatte schon auf dem Tag in Solothurn an seine Mandate betreff des Reislaufens erinnert und eine Warnung an die übrigen Orte gerichtet, keine bernischen Knechte anzuwerben⁵⁾.

Auf den Tag nach Solothurn hatte auch Condé seine Boten Aulbona und Montrichier abgeordnet, die nach dem Zeugnis der Berner mit Eifer und Geschick sich ihrer Aufträge entledigten⁶⁾. Alle seine Bemühungen, den Aufbruch zum König zu verhindern, die auch von Calvin unterstützt wurden, schlugen fehl. Calvin hatte den Boten, der ohne Kredenzbrief auf den Tag der drei Städte in Solothurn reisen wollte, dem bernischen Wohlwollen besonders empfohlen⁷⁾. Das Ergebnis des Tages der vier Städte vom 20. Mai in Solothurn war, daß Bern Condé mitteilte, es sei ihnen in diesem Augenblick unmöglich, weder mit Geld noch mit Knechten Hilfe zu leisten, was sonst im Bereiche ihrer Möglichkeiten liege, würden sie gerne tun⁸⁾. Dies alles, trotzdem ihnen der Gesandte Condés eröffnet hatte, sein Herr führe nur gegen die Guisen Krieg, die das Edikt verlegt, den König und die Königinmutter wie Gefangene halten, ja sogar selber nach der Krone trachten. Die Städte gaben die Versicherung, alles getan zu haben, um den Auszug

2) Eidg. Absch. IV, 2, p. 203a.

3) Ib., p. 215a.

4) Ib., p. 206 abc, 30. April 1562.

5) Bern, Miss. Dd., p. 835.

6) Ib. RM 360, p. 780. 7) Ib., p. 111. 8) Ib., p. 126.

zu verhindern. Anderes könnten sie im Augenblick nicht unternehmen⁹⁾. Am 24. Mai mahnte Bern die katholischen Orte nochmals stillzusetzen¹⁰⁾.

Eine Frage, die sich Bern schon gleich zu Beginn dieser Truppenwerbung stellen mußte, war die des freien Durchzugs. Es hat die Entscheidung lange hinausgeschoben, um nicht durch eine Absage unnötige Unzufriedenheit hervorzurufen, falls der Auszug der acht Orte doch nicht zustande kommen sollte. Das Absageschreiben sollte auf jeden Fall so abgefaßt werden, daß es nicht heiße, man sage den Durchzug zu Guise ab, und gestatte ihn für jene, die Condé zuziehen wollten. Es soll auch der Eindruck vermieden werden, als ob Bern den Zug für Condé ebenso wie für Guise absage „des m. h. nit gsinnet und deshalb von nödten syn würde das schriben dermaßen ze rymen, das wir uns nit wider die wahrheit für unparthys dargeben und dennoch unbegriffen werden des prinzen von Condé paß zu geben¹¹⁾“. Bern hat aber schließlich am 21. Juni den katholischen Orten den Durchzug nicht abgesagt, sondern beschlossen, sie gütlich und unbehelligt durch die Stadt ziehen zu lassen¹²⁾.

Inzwischen war durch die Agenten Condés auch im Wallis eine geheime Werbung vorgenommen worden. Offiziell hatte der Mai-Landrat wegen der gefährlichen Kriegsläufe jeden Auszug verboten¹³⁾. Dieses Verbot hatte bei den kath. Orten großes Mißtrauen geweckt. Freiburg (27. Mai 1562) weiß nicht recht, wodurch die Walliser zu dieser Absonderung gedrängt worden seien. Es befürchtet aber, es sei durch die „praktik der fürnemsten, so mer der nūwen religion dann der alten, geschēhen“. Wenn man ein solche Absonderung ohne weiteres hingehen lasse, sei zu befürchten, sie würden in

⁹⁾ Eidg. Absch. IV, 2, p. 209a. ¹⁰⁾ Bern, RM 360, p. 125.

¹¹⁾ Ib., p. 130—31. Der Schreiber fügt hinzu: «optimus sit scribendi artifex oportet, qui istud assequatur verbis, quod re ipsa discrepat».

¹²⁾ Ib. 192.

¹³⁾ U. B. G. L. Absch. 204/4, p. 434 f.

Sachen des Glaubens ebenso handeln ¹⁴⁾). Beunruhigend wirkte die Nachricht von einer Walliser Botschaft, die anfangs Juni nach Bern gekommen sein sollte. Die Ungewißheit ließ die Gefahr noch größer erscheinen. Man befürchtete geheime Ränke Berns ¹⁵⁾). Es handelte sich hierbei aber in Wirklichkeit nicht um eine offizielle Botschaft, sondern um einen privaten Besuch, den die beiden Hauptleute Heinrich In Albon und Peter Ambuel bei Gelegenheit einer Gesandtschaft nach Solothurn in Bern gemacht hatten, um den Rat der Berner in der Ligner Angelegenheit einzuholen. Am 3. Juni erscheinen die beiden vor dem Rat der Zweihundert. Herr Du Plain, Agent des Herrn von Condé, hat sie im Namen seines Fürsten um Hilfe gebeten. Worauf sie ihm nach Abschluß einer Kapitulation einige Sähnlein zugesagt, falls man ihnen freien Durchzug gewähre. Ohne Wissen der Herren von Bern aber haben sie ein solches Unternehmen nicht riskieren wollen, weshalb sie dem Herrn Du Plain noch keine bestimmte Antwort gegeben haben. Sie fragen den Rat an, ob man ihnen freien Durchzug durch bernisches Gebiet gewähre und ihnen gestatte, bernische Knechte anzuwerben. Berns Antwort war zögernd. Es wollte weder zum Kriege treiben noch davon abhalten und überließ darum den Entscheid dem Gutdünken der beiden Hauptleute. Der freie Durchzug wurde ihnen gewährt, doch konnte Bern die Anwerbung seiner Untertanen nicht gestatten, da es seine Leute in so gefährlichen Zeiten zu Hause haben müsse ¹⁶⁾). Die beiden Hauptleute mußten also auf eigene Faust ihr Unternehmen weiterführen. Die zögernde Haltung Berns scheint ihren Mut etwas gekühlt zu haben. Am 21. Juni sind sie jedenfalls noch nicht aufgebrochen. Bern meldet unter diesem Datum an Basel, es wären einige sonderbare Leute aus dem Wallis bei ihnen gewesen, die dem Prinzen von Condé hätten zuziehen wollen, es sei aber nichts daraus geworden ¹⁷⁾). Eben-

¹⁴⁾ Greiburg, Miss., Bd. 20 f., 231.

¹⁵⁾ Eidg. Absch. IV, 2, p. 216e.

¹⁶⁾ Bern, RM 360, p. 149—50.

¹⁷⁾ Ib., p. 192

so zurückhaltend war Bern gegenüber den Anfragen der Neuenburger, bis es schließlich am 25. Juni, wenn auch nur in geheimer Werbung, den Zuzug zu Condé gestattete. Es verspricht dem Boten aus Lyon, die Knechte nicht an Ehre, Leib und Gut, sondern nur mit leichter Haft zu strafen, damit die Mandate nicht in Verachtung geraten. Die Werbung soll in großer „geheimbd“ geschehen. Bern konnte es trotz aller Wachsamkeit nicht verhindern, daß immer wieder Knechte, unbekümmert um alle Mandate, in fremde Dienste zogen. Wenn es sich nun schon einmal damit abfinden mußte, so sah es die Ungehorsamen doch lieber im Lager Condés als in dem seiner Feinde.

Die allgemeine Stimmung in Bern war begeistert für den Auszug. Der Ratsschreiber bemerkt in seinem Protokoll: „Es ist ein einhälligs mehr gewesen by minen Herrn und Burgern. Bei den patres waren nur vier, bei den cives kaum 20 dagegen¹⁸⁾“. Bern hatte bisher aus kluger politischer Berechnung jeden Auszug verweigert. Die saronische Gefahr war zu unmittelbar, als daß es seine Truppen hätte außer Land ziehen lassen können. Als der Rat aber seine verdeckte Erlaubnis zum Auszug gegeben hatte, brach die Lawine los. Von einer geheimen Werbung war keine Rede mehr. Die Stadt drohte von jedem militärischen Schutz entblößt zu werden. Der Rat suchte vergebens durch Abmarschverbote den Aufbruch zu verhindern. Es sollten nur acht Fähnlein gebildet werden (6. Juli¹⁹⁾). Bern richtet unverzüglich ein Entschuldigungsschreiben an die protestantischen (7. Juli²⁰⁾) und später auch an die katholischen Orte (25. Juli²¹⁾), in welchem es den Auszug zu rechtfertigen sucht. Von den protestantischen Städten hofft es auf Verständnis dafür, daß es sein Ohr den Bitten der bedrängten Glaubensbrüder nicht habe verschließen können. Der Rummel, der beim Aufbruch entstand, war

¹⁸⁾ Ib., p. 202.

¹⁹⁾ Ib., p. 229.

²⁰⁾ Bern, Miss. DD., p. 899—902.

²¹⁾ Ib., p. 905—909.

einzig der Indiskretion des Ljoner Gesandten zuzuschreiben, der anstatt einer geheimen Werbung und Sammlung der Truppen in Genf, in der Stadt einige Hauptleute geworben hatte, die jedermann unter ihre Fahne nahmen (7. Juli). Die Tuppenaushebung Berns hatte den unmittelbaren Ausbruch der Neuenburger, Neuenstädter, Bieler und Walliser zur Folge gehabt. Aus dem Wallis zogen zwei Fähnlein ²²⁾.

Auf die Nachricht vom Auszug der Fähnlein berief Bischof Jordan sofort einen Landrat, der am 30. Juni in Sitten zusammentrat. Dieser erneuerte in erster Linie das Verbot des Auszuges. Trotz der Verbote, unter Verwirkung „Inbs, ernen und guts“, haben einige sich unterstanden, Hauptmannschaften anzunehmen und Knechte auszuführen „an ortt und end, da unser g. I. end und pundtg, den VII Orten auch der lieben pundt und burgschaft zuwider“. Sofort sollen Prokuratoren bestimmt werden, die in den Gemeinden jeden Auszug zu verhindern haben. Ihre Zahl wird auf vier pro Gemeinde festgesetzt. Auf dem Landrat wird der Beschluß gefaßt, allen Hauptleuten und Knechten zu schreiben und sie bei den angedrohten Strafen auf Ehre, Leib und Gut ernstlich heimgzumahnen ²³⁾. Grüters Ansicht, erst die energischen Vorstellungen der VII Orte auf dem Landrat in Sitten (26.—28. August) hätten die Heimberufung der Knechte aus Lyon bewirkt, erweist sich also als unrichtig ²⁴⁾. Die Truppen sind ferner ausgezogen ohne Wissen und Willen der Behörden, wie es übrigens aus den nachherigen Bestrafungen klar hervorgeht, und nicht, wie Grüter meint, mit Zulassung der Obrigkeit. Wenn vielleicht auch die Sympathie für die Protestanten in Frankreich die Obrigkeit gerne zu einer Hilfeleistung verlockt haben mochte, so hielt sie doch die kühle politische Ueberlegung davon ab.

²²⁾ Ib. Wir verfolgen den Lyonerzug nicht weiter, sondern beschäftigen uns nur mit den Auswirkungen, die der Auszug der Fähnlein im Wallis hatte.

²³⁾ A. B. G. L. Absch. 204/4, p. 446.

²⁴⁾ Grüter, p. 93—94.

Der Auszug der Fähnlein hatte in den oberen Zenden eine wilde Empörung hervorgerufen. In der untern „Kircherei“ zu Ernen hatte man die Mazze erhoben. Der Landrat beschloß, die Erner davon abzumahnern. Die Mazzenleute sollten denselben Strafen verfallen sein wie die Auszügler²⁵⁾. Die Hauptleute Wüstener, In Albion und Auf der Glue hatten vor ihrem Wegzug in Voraussicht einer Mazzenerhebung ihre Güter veräußert und sich mit der Hoffnung getröstet, Bern würde sie nach ihrer Rückkehr durch gütliche Vermittlung oder durch Gewalt wieder in ihre Güter einsetzen. Die Erner aber waren mit den durch diese Hauptleute getroffenen Verfügungen keineswegs einverstanden, sondern entschlossen, die Güter mit der Mazze zu beschlagnahmen. Sie glaubten sich von ihren Regenten, die nach ihrer Meinung mit den Bernern gemeinsame Sache machten, hintergangen. Von einer Gesandtschaft nach Bern wußte das Volk nichts. Der Zug nach Lyon wurde als Verrat am Glauben gebrandmarkt. Die genannten Hauptleute waren landauf und landab als neugläubig bekannt. Wüstener soll sich vor dem Auszug geäußert haben, er würde nie mehr gegen das Evangelium ziehen, sondern es vielmehr verteidigen helfen, so lange noch ein Tropfen Blut in seinen Adern fließe, denn lange genug, mehr denn fünfzehnhundert Jahre, sei es unter den Pfaffen verborgen gelegen²⁶⁾. Um den Zug zum König zu hintertreiben, hatte man das Gerücht in Umlauf gesetzt, der König sei lutherisch und wolle mit Waffengewalt das Land dem neuen Glauben zuführen. Der

²⁵⁾ A. B. G. L. Absch. 204/4, p. 446 ff.

²⁶⁾ Luzern, W. A. II, Bericht über die Sachen der Religion halb im Wallis. — Hauptmann Heinrich In Albion hatte am 10. März auf den Pfingstmontag wegen der großen Kriegsgefahr eine allgemeine Musterung der Truppen des Zenden Sitten angeordnet. Vom 14. Altersjahr an hatten alle in Wehr und Waffen zu erscheinen. Ob In Albion diese Musterung in Voraussicht der franz. Werbung angeordnet hat, vermögen wir nicht festzustellen. Nach Segesser erwartete man allerdings in der Schweiz schon im Februar die franz. Werbung. Segesser I, p. 98. Aufgebot zur Musterung, Sitten A. B. Archives Ambuel A 22.

ganze Kampf in Frankreich sei nur ein Kampf zwischen dem eidbrüchigen Guise und Condé und es entstünden darum aus der Vereinigung keinerlei Verpflichtungen²⁷⁾. Jetzt brachte man, um die lutherisch Gesinnten im Lande aufzureizen, die scheußlichsten Gerüchte über Guise in Umlauf. Man verbreitete auch das Gerücht von einem Verlust von zwei Söhnlein, den die kath. Orte bereits erlitten haben sollten, und den man als Strafe Gottes betrachtete für den angeblich durch Fröhlich seinen Knechten gegebenen Eid, alle Lutherischen zu erschlagen²⁸⁾. Die Erbitterung stieg von Tag zu Tag bei Alt- und Neugläubigen.

Mit Besorgnis hatten die katholischen Orte die Nachricht vom Auszug vernommen. Am 31. Juli besammelten sie sich in Luzern, wo sie den Entwurf zu einem Vortrag im Wallis festlegten. Eine spätere Tagung sollte endgültig entscheiden, ob man eine Botschaft ins Wallis abordnen wolle. Sie erkundigten sich hierüber zuerst bei Schultheiß Pfynffer, der im Wallis zu Bad war. Die Boten befürchteten allen Ernstes einen bewaffneten Eingriff Berns im Wallis. Es beschloßen darum die V Orte, daß, falls im Wallis die Altgläubigen gegen die Neugläubigen die Mazze erheben und Bern dabei mit den Waffen eingreifen sollte, jeder Ort ohne Verzug zweihundert Mann nach Uri schicke, die über die Furka ins Wallis einfallen sollten²⁹⁾. Auf dem Tag vom 11. August wurde endgültig beschloßen, eine Botschaft ins Wallis abzusenden. Diese sollte sich am 22. August in Freiburg besammeln, von wo die Boten gemeinsam nach Sitten reiten und am 26. vor Rat und Bischof erscheinen sollten³⁰⁾. Die katholischen Orte durften es nicht noch einmal wagen, über die Furka ins Land zu ziehen, obwohl ihnen von verschiedenen Domherren und andern Ehrenleuten bedeutet worden war, sie hätten sich nur der Gemeinden zu versehen, dann wäre der Glaube sicher gestellt.

²⁷⁾ Eidg. Absch. IV, 2, p. 218a, 219e.

²⁸⁾ Vgl. Anm. 26.

²⁹⁾ Eidg. Absch. IV, 2, p. 222dg.

³⁰⁾ Ib., p. 227 st.

Wenn auch das Volk in den obern Tenden die Gesandtschaft von 1560 im allgemeinen begrüßt hatte, so hatten die Regenten diese doch in übler Erinnerung.

Die Boten brachten am 27. August vor dem Landrat in Sitten ihre Beschwerde über den Auszug der Fähnlein vor. Ihre Herrn bedauern, daß die Walliser dem König das begehrte Panner verweigert haben und nun aber dem Prinzen von Condé „zuwider dem Friden und der vereinigung“ zwei Panner haben zuziehen lassen. Darauf antwortete der Rat, er habe bei Verlust von „Iyb, läben und gutt“ zu wiederholten Malen den Auszug verboten. Die Auszügler seien zum Teil nachts außer Land gegangen, auch hätten sie ihr Panner nicht im Lande, sondern zu Genf aufgerichtet. Nach ihrer Rückkehr sollen sie bestraft werden, damit Burgrecht und Glauben geschützt bleiben. Der Landrat betont den kath. Orten gegenüber in vorwurfsvollem Ton, das Wallis habe nie versprochen gehabt mitzuziehen, sondern nur sich nicht von ihnen abzusondern. Im übrigen hätten die Orte mehrere Tagleistungen abgehalten und den Auszug beschlossen, ohne sie weiter zu begrüßen. Auch hätte man ihnen keine Hauptmannschaft angeboten, was sie sehr bedauerten³¹⁾. Auf diese Vorwürfe haben die Boten keine weitere Antwort gegeben. Es scheint tatsächlich, daß man die Walliser bei diesem Auszug nach ihrer anfänglich zögernden Haltung, die man als Absage betrachtete, bei den Verhandlungen um den Auszug außer Acht gelassen hat. Im Herbst suchte man das wieder gutzumachen, indem man Mandosse bat, auch den Wallisern ein oder zwei Panner zu gewähren³²⁾. Wenn auch die Regierung im Frühjahr wegen der saronischen Gefahr keineswegs gesinnt gewesen war, dem König ihre Truppen zuziehen zu lassen, so benützte sie nun doch die Unklugheit, die die kath. Orte durch die Außerachtlassung der Walliser bei den Verhandlungen begangen hatten, um ihnen daraus einen schweren Vorwurf zu machen, durch den wohl zum Teil der Auszug

³¹⁾ A. B. C. L. Absch. 204/5, p. 1 ff. ³²⁾ Ib., p. 20—26.

der Knechte gerechtfertigt werden sollte. Wir haben aber kein Recht, anzunehmen, der Landrat oder die Landschaft als solche wären mit dem Auszug einverstanden gewesen. Die Bestrafung der Heimkehrenden zeigt doch klar, daß eine starke Gruppe vorhanden war, die, wenn nicht aus religiösen, so doch aus politischen Ueberlegungen gegen den Auszug scharf Stellung bezogen hatte. Die Haltung den VII Orten gegenüber ist zum Teil zu erklären durch die besonders bei den Herren bestehende Mißstimmung gegen deren unliebsame Einmischung in die innerpolitischen Angelegenheiten des Landes.

Anfangs November war ein Teil der Knechte aus Frankreich heimgekehrt. Auf dem Landrat vom 4.—6. November wurde gegen sie ein gerichtliches Verfahren eingeleitet. Hauptmann Heinrich In Albon hat sich zu verantworten. Trotz des Verbotes ist er mit einem Panner ausgezogen und dazu nicht einmal in des Königs Dienst, so daß durch seinen Zug die französische Vereinigung verletzt worden war. In Albon hält dem entgegen, von Fürsten königlichen „gebliets und ordenz“ um zwölf Fähnlein gebeten worden zu sein, um im Namen des Königs die Verproviantierung der Stadt Lyon sicherzustellen. Zur Zeit des Erlasses des Auszugsverbotes hätte er sich schon verpflichtet gehabt, so daß ohne Verlust an Ehr und Gut ein Rückzug nicht mehr möglich gewesen sei. Dieser letzte Einwand stimmt allerdings nicht. Der Landrat hatte bereits im Mai den Auszug verboten, während In Albon am 3. Juni in Bern beim Rat anfragt, ob er dem französischen Rufe Folge leisten solle oder nicht, und erklärte, dem Gesandten Du Plain ohne Wissen und Billigung der Berner keine bestimmte Antwort geben zu wollen³³⁾. Gegen den Vorwurf, in einen Krieg wider den Glauben gezogen zu sein, verteidigt sich In Albon, indem er auf die Regimentsordnung hinweist, in der sie geschworen, keine Kirchen und Klöster zu zerstören. Daß durch den Zug das Burgrecht verletzt worden sei, will In Albon nicht zugeben. Sie hätten sich von ihren Werbern aus-

³³⁾ Bern, RM 360, p. 149—50.

drücklich ausbedungen, nicht gegen Miteidgenossen in den Kampf ziehen zu müssen. Der Hauptmann besteht darauf, nur im Dienste des Königs gestanden zu sein. Er legt auch, laut Bericht des Landratsprotokolles, seinen Paß und einige Briefe vor, die wir leider nicht auffinden konnten. Dieselbe Entschuldigung, die die Landschaft den VII Orten gegenüber vorgebracht hat, braucht nun auch In Albon, um sich zu rechtfertigen, nämlich daß er gar nicht mit einem Panner aus dem Land gezogen sei, sondern als freier Hauptmann in Genf ein Sähnlein angeworben habe. Doch trotz aller dieser Entschuldigungen ging In Albon nicht straflos aus. Er verfiel zwar nicht mit Leib und Gut der Landschaft, wie es durch den Landratsbeschluß ursprünglich bestimmt gewesen war, sondern wurde lediglich mit einer Buße von 280 Kronen bestraft. Jeder Sähnrich, Spieß-, Hallbarten- und Büchsen-Hauptmann, der mit ihm ausgezogen war, zahlte 40 Kronen, jeder Knecht drei Kronen. Die Kläger beantragen Strafe auf „Inb, läben, er und gutt“, falls die Verurteilten diese Strafe nicht gütlich annehmen würden.

Daraufhin wird neuerdings beschlossen, die Knechte bei schwersten Strafen heimzumahnen. Anthony Trubmann wird nach Lyon abgeordnet. Sind die Knechte bis zum nächsten Weihnachtslandrat nicht heimgekehrt, so sind sie ohne weiteres den genannten Strafen verfallen. Die Güter der Knechte, die vor kurzem das Land verlassen haben, sollen inventarisiert werden, sie selbst sind den angedrohten Strafen an Leib und Ehre verfallen. Das Auszugsverbot wird in verschärfter Weise erneuert ³⁴⁾. Diese Maßnahmen haben ihr Ziel erreicht. Auf dem Weihnachtslandrat stellen sich die aus Frankreich Heimgekehrten und bitten um Gnade und Nachsicht ³⁵⁾. Ihre Führer Peter und Stephan Ambuel und Adrian Rubini bringen dieselben Entschuldigungen vor, wie In Albon. Die Angelegenheit wird jedoch auf den nächsten Landrat verschoben. Dieser tagte vom 15.—17. Januar 1563 in Sitten. Auf dem

³⁴⁾ A. B. G. L. Absch. 204/5, p. 27. ³⁵⁾ Ib., p. 57.

Weihnachtslandrat hatten die Freunde der Auszügler, die sich besonders aus den untern Zenden rekrutierten, den Antrag gemacht, man solle den auf erste Mahnung heimgekehrten Knechten und Hauptleuten die Hälfte der Strafen erlassen. Doch dieser Antrag wurde von den vier obern Zenden abgewiesen³⁶⁾. Der Januarlandrat verurteilt die Auszügler zu den Landratskosten. Jedem Boten, Knecht und Prokuratoren sind für die Dauer des Landrates täglich drei Groß zu entrichten. Sie haben für den Ritt des Hauptmann Trubmann nach Lyon aufzukommen und an der „Gestillerkilchw“ jedem Zenden 100 Kronen auszusahlen. Außerdem dürfen sie in Zukunft zu keinen militärischen Graden befördert werden. Sie müssen schwören, diese Sähnlein in keinem künftigen Krieg mehr „zu bruchen noch fliegen ze lassen“ und in keinen Krieg mehr zu ziehen, es sei denn im Dienste des Königs von Frankreich. Alle Kosten, die durch den Auszug, sei es von Seiten des Königs, sei es von Seiten der Eidgenossen, entstehen könnten, werden ihnen zur Last gelegt. Würden sie aber an ihrer Ehre angetastet, so steht ihnen der Rechtsweg offen³⁷⁾. Der Landrat hat dieses Urteil gefällt ungeachtet all der angebrachten Entschuldigungen und Empfehlungsschreiben, die die Hauptleute aus Lyon heimbrachten. Im Staatsarchiv Sitten findet sich ein Schreiben Condés, in dem er Peter Ambuel vor dem Landrat zu rechtfertigen sucht. Condé hebt hervor, was Ambuel und die Seinen in Lyon im Dienste des Königs geleistet hätten. Der König werde sich ihnen immer verpflichtet fühlen und hoffentlich sie auch bald reich belohnen. Man möge Ambuel und die Seinen in der Heimat behandeln wie vorher und sich nicht um herumgebotenes Gerede kümmern, denn bald werde sich erweisen, wer die wahren Diener des Königs seien.

Der Auszug war von den obern Zenden, wie wir bereits gesehen haben, als Verrat am Glauben aufgefaßt worden,

³⁶⁾ Ib., p. 43—45.

³⁷⁾ Ib., p. 61 f. Ib. 205/69, *Traité et correspondances avec la France*.

er hat in Verbindung mit den immer mehr über Hand nehmenden kirchlichen Mißständen die Erhebung der Mazze durch die Gommer verursacht. Die katholischen Orte hatten das, was sie aus Nachlässigkeit und Coignet vielleicht mit Absicht gefehlt hatten, wieder gutzumachen versucht, indem sie Mandosse gebeten hatten, bei der nächsten Werbung den Wallisern auch ein oder zwei Söhnlein zuzustellen³⁸⁾. Nach der Rückkehr ihrer Boten aus dem Wallis, die dort diesmal etwas freundlicher empfangen worden waren als vor zwei Jahren, bemühten sie sich, die kirchlichen Würdenträger für eine tatkräftige Reform zu gewinnen. In die Zenden zu ziehen, um das Burgrecht zu erneuern, war auch diesmal verweigert worden. Der Bischof hatte vorgeschlagen, das Burgrecht durch die Räte beschwören und es nachher in allen Gemeinden vorlesen zu lassen, da diese augenblicklich nicht zusammentreten könnten. Die V Orte möchten einen Ort bestimmen, wo das Burgrecht bei ihnen beschworen werden sollte. Wenn sie es wünschten, würden die Walliser von Ort zu Ort ziehen. Das sollten sie an ihre Herren bringen³⁹⁾. So zogen es denn die Orte vor, an die Herren vom Kapitel einen ernststen Mahnbrief zu richten und sie zu einer Besserung ihres anstößigen Lebens anzuhalten. In einer Zeit, in der die Kirche bei so vielen in Verfall geraten und sich die christlichen Regenten alle Mühe geben, eine „verglückung der religion herbeizuführen“, sei es unbedingte Forderung, daß geistliche und weltliche Personen an ihre eigene Besserung herantraten. Sie sollen darum

³⁸⁾ Luzern, W. M. II. Sitten M. B. S. 205/67. *Traité et correspondances avec les cantons confédérés*. I. — Segeffer weist verschiedene Male auf die Haltung des Gesandten Coignet hin, der nach der Ansicht der kath. Orte ein Doppelspiel trieb. Mathieu Coignet war am 15. Febr. zum ordentlichen Gesandten für die Schweiz ernannt worden (Rott II, p. 6). Bei den Katholiken war er als Lutheraner verdächtig. Sie beschloßen darum am 23. Juli, jede offizielle Verbindung mit ihm abzuberechen und gaben ihm am 13. August seine Pässe zurück. An seine Stelle trat Mandosse, Rott II, p. 44—45.

³⁹⁾ Der Bund wurde zu Lebzeiten Jordans nicht mehr erneuert.

ein priesterlich Leben führen, an dem sie selbst, Gott und ihre Obern ihre Freude haben würden ⁴⁰⁾. Ueber die Aufnahme des Schreibens durch die Herren vom Kapitel konnten wir nichts erfahren. Um dieselbe Zeit richteten die kath. Orte ein Dankschreiben an die Walliser für die freundliche Aufnahme ihrer Gesandtschaft, worin sie nochmals ernstlich mahnen, beim alten Glauben zu verharren, eine Reform durchzuführen und die Jugend nicht mehr in „sektiererische“ Schulen zu schicken ⁴¹⁾.

Der Landrat vom 26.—29. August hatte beschlossen, in den einzelnen Gemeinden Prokuratoren einzusetzen, die über die Gegner des alten Glaubens wachen und über ihre Handlungen Kundtschaft aufnehmen sollten. Die Schuldigen werden der Fiskal und seine Kommissäre bestrafen ⁴²⁾. Aus einer zeitgenössischen für die katholischen Orte aufgenommenen Kundtschaft erfahren wir ⁴³⁾, daß, wenn die untern Zenden und vielleicht noch zum Teil Brig von der neuen Lehre ergriffen wären, die obern doch fest am Glauben hielten. Es ist vielleicht nicht ohne Interesse, festzustellen, daß anscheinend die Wirte die eifrigsten „Apostel“ der neuen Lehre waren und wir in den Badeorten immer wieder von Händeln zwischen Alt- und Neugläubigen hören, und daß gerade von hier aus eine intensive Propaganda der Neugläubigen einsetzte. Es waren freie Bäder, in denen sich Kurgäste aus reformierten und katholischen Gegenden einfanden. Besonders stark scheint Leukerbad von Bernern besucht worden zu sein ^{43a)}.

⁴⁰⁾ Luzern, W. A. II, 18. Sept. 1562.

⁴¹⁾ Ib., 16. Sept. 1562.

⁴²⁾ A. B. G. L. Absch. 204/5, p. 11.

⁴³⁾ Luzern, W. A. II.

^{43a)} Aus einem Bericht über die Religionshändel im Wallis (Luzern W. A. II) erfahren wir, daß Lorenz Kalbermatten, Wirt zu Martinach „ganz mit dem nūwen glauben besetzt ist“ und Melchior Zum Buel, der Wirt zu Sitten, gar calvinisch ist. 1536 hören wir, daß eine Wirtin aus Visp verurteilt wird, weil sie ihren Gästen in der Fastenzeit Fleisch vorgesetzt hat. Peter Owling, Landeshauptmann und Inhaber des Gasthauses am Briger Bad, ist lutherisch. Mehrere Male hören wir von Glaubenshändeln in

Die Mißstände im Klerus erschienen als eines der stärksten Hindernisse für den alten Glauben. Immer wieder verlangt man darum von ihm „ein priesterlich Leben und gut Exempel“ ⁴⁴⁾. Die Großen des Landes, die der neuen Lehre anhängen, begründeten ihre Stellung durch das Versagen der Geistlichkeit. Die Uebertretungen der Fastengebote, die Schmähungen der Mutter Gottes und der Sakramente und die Bilderstürmerei nahmen unaufhaltsam zu, so daß sich der Landrat gezwungen sah, seine Erlasse zu erneuern. Richter und Prokuratoren haben nach den gegebenen Weisungen vorzugehen. (15.—17. Januar 1563) ⁴⁵⁾. Am 10. März erfolgte bereits ein neuer Erlaß. Der Bischof wird wieder gemahnt, seine Prie-

den Walliser Bädern. 1530 verhöhnt ein Berner Prädikant im Briger Bad offen den alten Glauben und die Sakramente, worauf ihm der bischöfliche Ziskal scharf entgegentritt und ihn mit Gefängnis bedroht. Die Berner wurden durch diesen Handel sehr gereizt, so daß sie Zürich berichteten, sie würden den Ziskal, wenn er ihr Land betrete, wohl beim Hals erwischen (Strickler II, 1487, 21. Juli 1530). Der Handel soll in Güte beigelegt worden sein (Schmid, Brigerbad, B W G I, 419.) Die kath. Orte hatten mehrmals Protest eingelegt gegen die Schmähungen ihrer Landsleute in den Walliser Bädern und über die schlimmen Zustände daselbst. 1545 berichtet hierüber der Luzerner Geistliche Herzog (vgl. p. 56): 1560 predigte im Leukerbad ein Prädikant offen gegen die Götzenbilder und Götzenbiener. Es wurde ihm zwar von einigen Umstehenden auf eine etwas radikale Weise der Mund gestopft (vgl. p. 156). Die kath. Orte suchte man zu beschwichtigen, indem man auf die von Jordan erneuerte Badeordnung hinwies. Im übrigen erklärte der Landrat, es wären freie Bäder und man müsse darum alle dulden. Die Badeordnung für das Leukerbad, die von Bischof Walter Supersago erlassen und von Jordan wieder erneuert worden war, hatte zu den bisherigen Bestimmungen über das Verhalten im Bad, ehrbare Kleidung, Waffentragen, usw. noch eine Ergänzung erhalten in einem Artikel, der ausdrücklich das Reden und Handeln wider den Glauben verbot, bei Strafe drei Stunden im Halseisen zu stehen. Durch eine andere Verfügung suchte man unfreundliche und gehässige Reden gegen die Bundesgenossen zu unterbinden. Vgl. Heusler, p. 106, Nr. 379.

⁴⁴⁾ U. B. G. L. Absch. 204/5, p. 39.

⁴⁵⁾ Ib. p. 64.

ster zu einem standesgemäßen Leben anzuhalten. Der Rat erklärt sich bereit, jedem, der mit Gewalt von seinem Glauben gedrängt werden solle, beizustehen ⁴⁶⁾. Die ständig in derselben Form sich wiederholenden Erlasse und Verbote erwecken einen peinlichen Eindruck von der Ohnmacht der obersten Landesbehörde. Die Anhänger des alten Glaubens waren empört über ihre Tatenlosigkeit und scheuten sich nicht, ihr in aller Oeffentlichkeit den Vorwurf der Ketzerei zu machen, was diese allerdings sofort mit der Einsetzung einer Untersuchungskommission, die nach den Verleumdern fahnden sollte, beantwortete ⁴⁷⁾.

Im Zenden Goms, besonders aber in Ernen, war die Erbitterung über diesen Verrat am Glauben so stark, daß sie im Sommer 1562 die Mazze erhoben. Den Anlaß dazu gab der Zug nach Lyon, der ihrer Ansicht nach nichts anderes war, als ein Krieg für das Evangelium. Wie wir gesehen haben, hatte der Landrat beschlossen, die Mazzenleute in gleicher Weise zu bestrafen wie die Auszügler, nachdem er sie aufgefordert hatte, sofort die Mazze niederzulegen. Die VI untern Zenden nahmen geschlossen Stellung gegen Goms und schickten einen Boten in ihr Lager, dessen Bemühungen allerdings erfolglos blieben. Laut bernischen Berichten soll der Abt von St. Maurice, Johannes Miles, der sich auf seiner Rückreise aus Trient bei den V Orten aufgehalten hat, das Mazzenspiel mitpraktiziert haben. Die Erbitterung gegen die Neugläubigen war so groß, daß die Gommer erklärt haben sollen, falls die Evangelischen Boten zu ihnen schicken würden, so würden sie diese umbringen ⁴⁸⁾. Gegen Ende August, auf denselben Termin wie die katholischen Orte, hatte Bern eine Gesandtschaft ins Wallis abordnen wollen. Petermann von Erlach, der in der Waadt die Botschaft erwartete, um sich auf Geheiß seiner Herren ihr anzuschließen, begab sich, als die Boten nicht eintrafen, auf eigene Faust ins Wallis, um

⁴⁶⁾ Ib., p. 77—78.

⁴⁷⁾ Ib., p. 82.

⁴⁸⁾ Bern, A. P. Wallis 46, Nr. 128.

sich über den Vortrag der katholischen Orte und die Vorgänge in der Landschaft zu erkundigen. Er kam in Sitten an, als die Boten der katholischen Orte dort anwesend waren. Obwohl er keine offizielle Mission zu erfüllen hatte und heimlich reisen wollte, wurde er aufs freundlichste empfangen, Er berichtet an seine Herren, er wäre sogar freundlicher empfangen worden als die Boten der katholischen Orte. Kaum sei er eine Vierteltunde in Sitten gewesen, da hätte ihm der Bischof schon den Ehrenwein bringen lassen. Aus seinem Bericht zu schließen, ist die Botschaft der katholischen Orte auch diesmal nicht besonders freudig aufgenommen worden. In Bezug auf den Mazzenaufstand ist Erlach nicht allzu pessimistisch. Er vertraut auf die Einigkeit der untern Zenden. Die Gommer allein, die unter sich noch getrennt seien, würden kaum viel vermögen ⁴⁹⁾).

Doch hatte Erlach ihre Widerstandskraft unterschätzt. Die Erner trennten im Spätherbst 1562 ihr Siegel vom Bundesbrief von 1550, der nach ihrer Ansicht hinfällig geworden war, weil seinen Verpflichtungen bezüglich des Glaubens nicht nachgelebt wurde. Auf dem Januarlandrat 1563 muß der Bote Moriz Zum Brunnen, Altmeier zu Ernen, dem Landrat den Beschluß seiner Gemeinde mitteilen und in ihrem Namen von den Zenden ihr Siegel zurückverlangen ⁵⁰⁾). Die Zendenboten mußten das zuerst vor ihre Gemeinden bringen, da sie von sich aus in dieser Angelegenheit keine Entscheidung treffen konnten. Auf dem vom Bischof auf den 7. Februar einberufenen Landtag weigern sich die Boten der VI Zenden, die Siegel herauszugeben, und bitten die Erner, den Bundesbrief bis zum kommenden Aschermittwoch wieder aufzurichten. Bleibt die Antwort bis auf diesen Termin aus, so beruft der Bischof auf den 1. Fastensonntag einen neuen Landrat der IV Zenden und der Stadt Sitten sowie der Gemeinde Münster ⁵¹⁾). Doch auch diese Mahnung war nutzlos. Der Landrat

⁴⁹⁾ Ib., Nr. 126

⁵⁰⁾ U. B. G. Z. Absch. 204/5, p. 67.

⁵¹⁾ Ib., p. 70.

vom 10. März gewährte ihnen eine neue Frist bis auf Mitte Fasten. Falls sie bis auf dieses Datum den Bund nicht wieder aufgerichtet haben, sollen sie vor das Schiedsgericht des Bischofs, des Zenden Siders und der Rivieren, die nicht im Bunde eingeschlossen waren, erscheinen und sich verantworten ⁵²⁾. Zum Unglück der Erner trennten sich die Leute von Münster wegen verschiedener Kompetenzstreitigkeiten von ihnen. Diese Spaltung wurde von den Zenden geschickt aufgegriffen und als Kampfmittel gegen die Erner benutzt. Ebenso suchte man in der Gemeinde Ernen selbst eine Trennung herbeizuführen, indem man Privatleute, die den Bund wieder aufrichten wollten, einzeln wieder aufnahm ⁵³⁾.

Trotz aller Bitten und Drohungen reichten die Erner auf Mitte Fasten ihre Antwort nicht ein. Ein letzter Termin wurde ihnen auf Ostern gewährt. Verharrten sie dann noch in ihrem Widerstand, so sind die Zenden gewillt, schärfste Maßnahmen zu ergreifen. Die Erner sollen von allen Regie-
 rungsgeschäften, der Vertretung im Landrat, den Vogteien und Ämtern ausgeschlossen werden. Die Pensionen werden ihnen nicht mehr ausgezahlt und sie werden als Abtrünnige behandelt. Diese Vorschläge werden von den Boten angenommen, einzig der Bote von Mörel will, ehe er seine Zustimmung gibt, die Angelegenheit vor seine Gemeinde bringen. Bischof und Landrat ermahnen die Erner nochmals, sich nicht von der Landschaft zu trennen ⁵⁴⁾. Diese aber haben diesmal ihre Sache mit äußerster Zähigkeit verfochten. Allseitig scheinen sie ihre Rücksicherungen getroffen zu haben. Die Seele des Widerstandes war Hauptmann Hans Syber, der vom Landrat des Landesverrates angeklagt wurde, weil er mit den Urnern, Eschentalern und den tessinischen Nachbarn paktiert haben soll. Nach den vereidigten Zeugenaussagen im Landrat sollen die Urner unter Führung von Hans Jouch zum Aufbruch bereit gewesen sein, sobald Syber diesem sein Siegel übersenden

⁵²⁾ Ib., p. 79.

⁵³⁾ Ib., p. 79 ff.

⁵⁴⁾ U. B. C. Z. Abjch. 204/5, p. 84—89.

würde. Die Urner waren überzeugt, daß nur noch die Gomer die Sache des Glaubens im Wallis retten konnten. Darum mahnten sie diese stets zu wackerem Ausharren und versprachen ihnen wohl auch ihre Hilfe. Man erwartete auch einen Zuzug aus dem Eschental. Die Leute aus dem tessinischen Lavizzaratal sollen den katholischen Wallisern 300 Bogen-
schützen versprochen haben, um die „lutherischen Schelmen“ auszurotten⁵⁵⁾.

Wir haben für diese Angaben keine andere Quelle als die gerichtlichen Protokolle des Landrates. Wir können aber den hartnäckigen Widerstand der Erner kaum anders erklären als durch die Gewißheit, im schlimmsten Falle Hilfe von auswärts zu erhalten. Es ist uns zudem ja bekannt, daß die V Orte entschlossen waren, im Falle einer bernischen Einmischung sofort ihre Truppen über die Furka abzukommandieren. Wenn man an das radikale Vorgehen der innern Orte im Glarnerhandel denkt, so scheinen uns die Berichte von einem Hilfeversprechen der Urner nicht unwahrscheinlich. Mit dem Ausschuß der Erner von allen Regierungsgeschäften wollten sich die kath. Orte nicht einverstanden erklären. Denn im Bund von 1550 hätten sich die Zenden gelobt, beim alten wahren Glauben zu verbleiben und ihn mit Gut und Blut zu verteidigen. Diesen Verpflichtungen seien nicht mehr alle Zenden nachgekommen. Wenn sich nun die Erner erhoben hätten, um ihren Glauben zu schützen, so stände dem Landrat kein Recht zu, diese in so scharfer Weise zu bestrafen⁵⁶⁾. Das war es aber gerade, was der Landrat abtritt. In seinen Augen hatte der Aufstand nichts mit dem Glauben zu tun. Der Bischof schreibt an die kath. Orte, es handle sich nur um ein „ungegründet fürgeben der religion halber“. Hauptmann Syber wird als Landesverräter verurteilt, weil er mit Auswärtigen paktiert habe, und nicht als Verteidiger seines Glaubens, wie er und seine Freunde es vorgegeben hätten⁵⁷⁾.

⁵⁵⁾ Ib., p. 107.

⁵⁶⁾ Luzern, B. A. II, Brief an Bischof Joh. Jordan, 7. April 1563.

⁵⁷⁾ A. B. C. L. Abjch. 204/5, p. 142.

Die kath. Orte hatten zu vermitteln versucht. Schon am 16. März hatten sie an die Walliser geschrieben und sie zur Einigkeit und an ihr gegebenes Versprechen, beim alten Glauben zu bleiben, erinnert⁵⁸⁾. Am 2. April schlägt Freiburg Luzern vor, einen geheimen Boten in die Landschaft zu schicken, da dort die Neugläubigen viel Zwietracht ins Land säen und die Altgläubigen „gewaltiger wys ze handhaben“ gewillt seien. Außerdem besteht Freiburg darauf, eine Botschaft ins Wallis zu schicken, die nicht nachgeben sollte, bis Zenden um Zenden den Bund neu geschworen haben⁵⁹⁾. Für die kath. Orte war die Burgrechtserneuerung seit dem Luzernerzug und den jüngsten Ereignissen im Wallis zu einer unerläßlichen Forderung geworden. Doch kam man über die Art und Weise der Erneuerung immer noch zu keiner Einigung. Die Lage der Erner verschlimmerte sich im Laufe des Jahres zusehends. Die Vermittlungsversuche der kath. Orte waren ohne Ergebnis geblieben, da man bei den Verhandlungen aneinander vorbei geredet hatte. Es hatte an einer gemeinsamen Grundlage gemangelt, auf der man die Verhandlungen hätte aufbauen können. Während die kath. Orte den Handel als einen religiösen Aufstand werteten und darum den Ernern das Recht gaben, da sie ja 1560 erklärt hatten, die Masse des Glaubens wegen zu billigen, behaupteten Bischof und Landrat, es habe der ganze Handel mit dem Glauben nichts zu tun. Am schwersten mußten aber die Aufständischen das schon erwähnte Verhalten der Gemeinde Münster treffen. Diese hatte sich nicht von den übrigen Zenden trennen wollen, und hatte sich besonders aus Rivalitätsgründen, durch die sie sich übervorteilt und unterdrückt fühlte, losgesagt. Vom Landrat erlangte sie die Anerkennung als halber Zenden, der zusammenzutreten und beraten konnte, ohne vorher die Erner davon zu verständigen. Ihre Forderungen über eigenen Stock

⁵⁸⁾ Luzern, B. A. II, auf den 29. März 1563 ein erneutes Schreiben der kath. Orte, in dem sie ihre Vermittlung anboten. A. B. C. Traités et correspondances I, 205/67.

⁵⁹⁾ Ib.

und Galgen, über Banner und Weibel versprach man zu prüfen. Die Gemeinde Ernen ist tatsächlich verschiedene Male sehr eigenmächtig vorgegangen. Sie traf sich in Blüzingen zu einem Tage des Glaubens wegen, stellte dort einige Artikel auf und wollte zur Wahl des Richters schreiten ohne die von Münster und behandelte diese, so bemerkt das Protokoll, als ihre Untertanen ⁶⁰⁾. Bei dieser Uneinigkeit im eigenen Zenden und bei der geschlossenen Stellungnahme der untern Zenden gegen die Erner konnte der Streit nur mit deren Niederlage enden. Doch verharren sie in ihrem Widerstande noch bis gegen Ende des Jahres 1563. Alle bisherigen Mahnungen waren fruchtlos geblieben. Im Juni entzog man ihnen die Pensionen, die beim Meier und später beim Landeshauptmann hinterlegt werden sollten ⁶¹⁾. Gegen Ende September aber ließ der Widerstand etwas nach, die Einigkeit in den Reihen der Erner scheint gelitten zu haben. Denn der Landrat konnte ein Mandat erlassen, daß alle Erner, die sich weigerten dem Bunde beizutreten, aufgezeichnet werden sollten. Noch im Juni wäre ein solcher Erlaß undenkbar gewesen. Als da die bischöflichen Kommissarien eine Untersuchung anstellen wollten, die sich nicht in den von den Ernern gewünschten Bahnen bewegte, wurde ihnen das unmöglich gemacht. Die Kommissarien beklagten sich beim Landrat, die Erner wollten nur eine Untersuchung in Dingen des Glaubens gestatten ⁶²⁾. Auf dem Dezemberlandrat, als sich aller weitere Widerstand als fruchtlos erwies, erklärten sich die Erner endlich bereit, den Bund wieder zu erneuern. Von den übrigen Zenden wurden sie aufgenommen, ohne daß ihnen große Kapitulationsbedingungen gestellt worden wären. Man war froh, die Einigkeit im Lande wieder hergestellt zu sehen, besonders jetzt, da Savonen erneut Sorge machte. Die Erner mußten die Kosten für die Siegel tragen. Außerdem mußten sie, damit

⁶⁰⁾ A. B. G. L. Absh. 204/5, p. 114 ff.

⁶¹⁾ Ab., p. 123.

⁶²⁾ Ab., p. 147 f.

⁶³⁾ Ab., p. 123.

solcher Frevel nicht unbestraft bleibe, jedem Zenden und der Gemeinde Münster zwanzig Kronen bezahlen. Die Bußen werden ihnen von den Pensionen abgezogen. Der Bund wurde erneuert. Es traten ihm nun auch der Zenden Siders und die Rivieren des Zenden Sitten bei ⁶⁴⁾. Damit war äußerlich die Ruhe wieder hergestellt. Der religiöse Zwist aber ging weiter.

Durch den Aufstand der Erner hatten sich die Behörden doch zu einem Einschreiten gegen die Neugläubigen gezwungen gesehen. Und sie haben wohl gerade durch die verschiedenen Erlasse ihre fortwährenden Behauptungen, als hätte der ganze Handel nichts mit dem Glauben zu tun, Lügen gestraft. Der Landrat vom 10. März trat eigens des Glaubens wegen zusammen ⁶⁵⁾. Auf den übrigen Tagen wurden die Verbote des lutherischen Glaubens erneuert und Untersuchungen gegen seine Anhänger angeordnet. Freilich mag dabei stark die Sorge um die Beilegung des Mazzenaufstandes mitgespielt haben. Auch in den Untertanengebieten von Evian und Hochtal wollte man dem Uebel begegnen. Den Vögten wurde aufgetragen, darum besorgt zu sein, daß die Priester ihre Messe läßen, predigten und das Volk beten lehrten. Wer nicht willig oder wer untauglich dazu sei, soll vom Vogt kurzerhand abgesetzt werden ⁶⁶⁾. Der Ruf nach einer Reform der Geistlichen drang immer wieder durch. Wir haben schon wiederholt darauf hingewiesen, daß der Landrat alles Uebel in dem unwürdigen Lebenswandel der Geistlichen erblickte. Die Zustände unter der Geistlichkeit waren wirklich bedauernswert. Die Anklagen, die gegen Pfarrer Sabry von Leuk erhoben wurden, und die Mißstände, wie sie im Kloster Gerunden herrschten, beleuchteten schlaglichtartig die Situation. Sabry war vom bischöflichen Fiskal belangt worden, weil er die Messe als Teufelstrug hinstellte und sich rühmte, mit seiner Haushälterin als wie mit einer rechtmäßigen Ehegattin zu leben. Da-

⁶⁴⁾ Ab., p. 172 f. Wir konnten hier den Ernerhandel nicht in alle Einzelheiten verfolgen.

⁶⁵⁾ Ab., p. 76 ff.

⁶⁶⁾ Ab., p. 162 ff.

neben wurde er des Ueberfalls, des Ehebruchs und anderer Vergehen beschuldigt. Als es ihm nicht gelungen war, die Anklagen zurückzuweisen, hatte er sich aus dem Staub gemacht. So ist er denn vom Landrat „hinter Recht“ gestellt worden. Seine Freunde, die für ihn eingetreten waren, erwirkten vom Landrat erneut eine zweimonatliche Frist. Fabry wurde inzwischen das Waffentragen verboten ⁶⁷⁾. Den Ausgang der Verhandlungen kennen wir nicht. Fabry war ein Kaufbold und ein sittlich haltloser Mensch, dem auch jede Weihe seines Amtes fehlte, und der auch der neuen Lehre, die er vertrat oder zu vertreten vorgab, nicht von Nutzen sein konnte.

Nicht erfreulicher ist, was wir über das Kloster Gerunden erfahren. Bereits 1559 hatte der Landrat hier eingegriffen und sich gegen auswärtige Einflüsse gewehrt. Durch sonderbare Personen, wohl Mönche ausländischer Herkunft, sei aller „vorschlag und nuzung“ aus dem Kloster der Landschaft entzogen worden. Darum wird beschlossen, daß in Zukunft niemand mehr aufgenommen werden darf ohne die Einwilligung des Bischofs und des Landrates. Auch wird verfügt, daß der Schaffner aus dem Gebiete ob der Mors stammen müsse. Widerstand wird der Landrat keinen dulden. Der Bischof wird den Mönchen diese Beschlüsse mitteilen ⁶⁸⁾. Diese Verfügungen aber vermochten das Kloster nicht vor dem innern Verfall zu retten. Durch ihre „Hurn und Sufferen“ sanken die Mönche in der Achtung des Volkes immer tiefer, und allenthalben wurden Klagen laut über ihr lästerliches Leben. Der Gottesdienst wurde vernachlässigt und im Volksmund nannte man das Kloster nicht mehr ein „gotshus“, sondern „hurhus“. Seine Finanzen waren zerrüttet. Die Mönche hatten zum Teil die Güter veräußert, ohne berechtigt gewesen zu sein. Darum setzte nun der Landrat einen Vogt über das Kloster. Er berief sich dabei auf das Beispiel der VII Orte, die in verschiedenen Fällen in gleicher Weise gehandelt hätten. Der Vogt hat zu wachen über den Gottesdienst, über

⁶⁷⁾ Ib., p. 194 ff., Mai 1564.

⁶⁸⁾ Ib. 204/4, p. 193.

Leben und Wesen der Mönche, er hat für ihre Kleidung und Nahrung aufzukommen und ihnen die Pfründen ausbezahlen. Er soll die Güter dem Kloster erhalten und deren Verkauf verhindern. Ueber das vorräthige Geld hat er dem Landrat Rechenschaft abzulegen, der dann beraten wird, was damit zu tun sei. Das Protokoll bemerkt eigens, daß der Bischof in „diesem rath nicht begriffen ist“, sondern dagegen Protest erhoben hat. Man suchte ihn zu beruhigen, indem man ihm seine Rechte und Einkünfte zu wahren versprach. Der Landrat versicherte auch ausdrücklich, durch diesen Beschluß nichts gegen den alten Glauben vornehmen zu wollen, sondern er glaubt vielmehr, dadurch zu seiner Erhaltung beizutragen⁹⁹⁾. Dieser Entscheid bedeutet aber einen Schritt vorwärts auf der seit langen Jahren vom Landrat begangenen Bahn und kann bei der bekannten Haltung des Landrates in der Glaubensfrage wohl nur als der Anfang der Säkularisation bezeichnet werden. Jordan war zu alt und zu schwach, um sich erfolgreich dagegen zu wehren. Wenige Wochen darauf starb er.

Sein Tod (12. VI. 1565) bedeutet keinen Einschnitt in der Geschichte der Glaubenspaltung im Wallis, denn mit dem Regierungsantritt Hildebrands von Riedmatten trat keine Aenderung ein; die ersehnte katholische Reform blieb aus. Ein Blick auf die Regierungsjahre Jordans zeigt ein bewegtes Bild. Die neue Lehre war vorwärts geschritten, geschützt und gestützt von politischer Macht. Die Herren des Landes hingen ihr an. Das Volk trat zu wiederholten Malen mit der gefürchteten Mazze für seinen Glauben ein. Helfer und Freunde fand es dabei in den kath. Orten, die sich durch Bünde berechtigt und verpflichtet fühlten, mit allen Mitteln den alten Glauben im Wallis zu erhalten. Eine entscheidende Rolle fiel dabei dem Zenden Goms zu. Seine Verbindung mit den kath. Orten drohte für die Herren im Wallis eine ernste Gefahr zu werden. Im Landrat wollte man wohl das Burgrecht

⁹⁹⁾ Ab., 204/5, p. 307 f.

mit den kath. Orten aufrecht erhalten, aber immer war man ängstlich bestrebt gewesen, die persönliche Fühlungnahme der VII Orte mit den Gemeinden zu verhindern. Auch jetzt, als nach dem Exonerzug die Orte die Erneuerung des Burgrechts für unerlässlich hielten, obwohl die Frist noch nicht abgelau- fen war, gelangte man hierüber zu keiner Einigung. Die Verhandlungen über die Art und Weise der Erneuerung — die VII Orte wollten vor die einzelnen Gemeinden reiten — schleppten sich durch Jahre hindurch, sodaß der Bund zu Lebzeiten Jordans überhaupt nicht mehr erneuert wurde. Dage- gen hatte man es 1564, bei der bevorstehenden Einigung zwi- schen Bern und Savoyen, bedeutend eiliger, mit Bern das Burgrecht von 1475 wieder zu erneuern ⁷⁰⁾. Das französische Bündnis, das ebenfalls erneuert werden sollte, stieß auf die- selben Schwierigkeiten wie ehemals ⁷¹⁾.

Die Person Bischof Johann Jordans hebt sich bei all diesen Ereignissen kaum vom Hintergrunde des Geschehens ab. Seine geschwächte politische Stellung gefährdete auch seine Selbstän- digkeit als kirchliches Oberhaupt. In religiös-kirchlicher Hin- sicht unterstand er zu sehr dem Einfluß seiner lutherischen Um- gebung. Möchte er auch noch von guten Absichten beseelt gewesen sein ⁷²⁾, als Charakter war er zu schwach und zu gut- mütig. Der *actus electionis* nannte ihn nicht umsonst „*mitem et pacis amatorem*“. Volpe urteilt nicht allzu scharf über ihn und meint, im allgemeinen wäre man mit ihm zufrieden, nur wünschten ihn die kath. Orte „*un pò più caldo*“. Das Urteil der Freiburger, das wir an anderer Stelle schon erwähnt haben, ist bei weitem nicht so milde. Der Vorwurf des Geizes, der Simonie und zumindest der Duldung einer eines Kirchen- fürsten unwürdigen Hofhaltung kann kaum von ihm abge- wälzt werden. Ueber seine eigentliche kirchliche Tätigkeit ver- nehmen wir sehr wenig. Wir wissen wohl, daß er zweimal

⁷⁰⁾ Ib., p. 191.

⁷¹⁾ Verhandlungen in den Landratsabschieden 1564—65. A. B. G. 204/5; hierzu vgl. p. 84.

⁷²⁾ Gry, Volpe Dokumente Nr. 107.

eine Visitation seines Bistums vorgenommen hat. Einmal 1548 bei seinem Amtsantritt, wo er in den einzelnen Gemeinden den Gehorsam aufnahm und seinerseits die Freiheiten der Gemeinden beschwor. Dabei hat er einige Bestimmungen erlassen über das Predigen, die Sonntagsarbeit, das Trinken und Fluchen⁷³⁾. Eine zweite 1556, über die wir keine Einzelheiten kennen. Wir wissen nur, daß die Gemeinden in den obern Zenden ihm ihre Hilfe zur Erhaltung des Glaubens angeboten haben⁷⁴⁾. Dem Konzil gegenüber hat Jordan kein besonders großes Interesse an den Tag gelegt. Die Einladung Julius' III. vom 22. Mai 1551 ließ er unbeachtet. Ebenso die Aufforderung des Kaisers, so daß dieser ihn schließlich unter Androhung des Verlustes aller Regalien zur Abordnung eines Boten ans Konzil zwingen mußte. Der Bischof bestimmte hierfür Johannes Miles, den Abt von St. Maurice, den er auch 1562 wieder nach Trient geschickt hat⁷⁵⁾. Irgendwelche Auswirkungen der Konzilsbeschlüsse finden wir zu Jordans Lebzeiten nicht vor. Auf die von Dolpe übersandten Konzilsdekrete

⁷³⁾ Vgl. p. 89.

⁷⁴⁾ Vgl. p. 102.

⁷⁵⁾ Wir konnten auf seine Person und seine Sendungen ans Konzil von Trient nicht näher eingehen und sie in einem eigenen Kapitel behandeln, wie es unsere Absicht war, da wir über die Stellung der Landschaft zum Konzil bisher zu wenig ausgiebiges Material gefunden haben, und wir anderseits durch eine Behandlung des Abtes Joh. Miles zu sehr in Einzelforschungen verwickelt worden wären. Es figurieren in den zeitgenössischen Akten drei Priester gleichen Namens, wodurch allein schon eine beträchtliche Schwierigkeit geschaffen wird. Joh. Miles, der Abt von St. Maurice, stammt aus Leuf und ist der Sohn eines Priesters und einer Lebigen, „soluta“. Er hat sich in Paris den Magistertitel geholt. Von Rom wird er von seinem defectus natalium absolviert und von den Mönchen des Klosters St. Maurice 1550 in einem zweiten Wahlgang zu ihrem Abt gewählt. Man ist sich nicht einig, ob er schon vor seiner Wahl dem Orden angehört habe oder nicht. Joh. Miles ist einer der führenden Männer auf kath. Seite. Er war verschiedene Male in die Kommissionen gewählt worden, die die lutherischen Bücher zu prüfen hatten. Zu den kath. Orten stand er in ausgezeichneten Beziehungen. Er

hat der Bischof gar nicht geantwortet. Volpe schickt ihm im November 1564 die verbesserten Exemplare der Dekrete zu ⁷⁰⁾.

Jordan war seiner Aufgabe als oberster Hirt seines Bistums nicht gerecht geworden. Er hat es unterlassen, ein „dapfer reformaz siner kilschen“ durchzuführen. Wie weit da persönliche Schuld vorhanden ist, wird schwer zu bestimmen sein. Seine Regierungsjahre waren eine Zeit des Kampfes um den Glauben, den aber nicht er als oberster Hirt und Hüter geführt hat, sondern in dem er in seiner Schwäche sein Volk führerlos ringen ließ. Es war ein Kampf ohne Sieg. Die Wunde, die der Zerfall des religiös-sittlichen Lebens und die Verbreitung der neuen Lehre dem Lande geschlagen hatten, blutete weiter. Es brauchte lange Jahre, bis sie endlich ausheilen und das Land wieder einig in seinem Glauben dastehen sollte.

war ihr Vertrauensmann, der stets über die Vorgänge im Wallis berichtete. 1560 wünschte er dringend eine Botschaft aus den kath. Orten, die beim Bischof ernstlich Einsprache erheben sollte, damit er ein „dapfer Reform“ täte. 1562 soll er das „Mazzenspiel“ mitpraktiziert haben. Es ist nur schade, daß seine Persönlichkeit aus dem Zeitgeschehen nicht stärker hervortritt. Zweimal war er ans Konzil von Trient abgeordnet worden. 1552 ist er wahrscheinlich gar nicht abgereist, da das Konzil gerade um die Zeit seiner Abreise suspendiert wurde. 1562 hat er sicher an den verschiedenen Sitzungen teilgenommen. Unerwartet hat er vor der Sessio V die Kirchenversammlung verlassen müssen.

Ueber Miles vgl. Aubert Ed.: *Trésor de l'Abbaye de St-Maurice d'Algaune*, p. 82, Paris 1872. — Dupont-Lachenal: *Les abbés de St-Maurice d'Algaune*. St-Maurice, 1929, p. 22. Ueber Miles vgl. weiter la *Nomenclature de l'Abbé Quartery*, *Archives de St-Maurice*, und de Rivaz XVI, p. 535. *Archives Valaisannes*, Sitten. Ueber seine Sendung ans Konzil vgl. Gry, *Volpe Dokumente* Bd. I. — Ehes, *Concilium Tridentinum acta pars V*. Pallavicini: *Historiae Concilii Tridentini* lib. 16 cap. 2, No. 3.

⁷⁰⁾ Gry, *Volpe Dokumente*.

Beilagen.

I.

Fürtrag der sieben catholischen ortten gesandten im Wallis.

Fromm, fürsichtig, ersam, wns, insunders gethrüm, lieb eidt-, puntsgenossen, mittburger und lantlütt.

Unser herren und obern der sieben christlichen und allt-glöubigen ortten sint one zwonffell, ir gutt wüssen tragen der puntnuß zwüschentt den drien ortten Luzern, Uri und Unterwalden und den funff Zenden, namlichen Gombs, Brig, Disp, Sitten und Siders in dem viertzehen hundertt und sibentzehennden jahr uffgericht, us krafft deren und anderen erstattungen bemellter puntnuß. unser herrn und obern, die funff ortt, noch in gedächtnuß hantt und zuo ewigen zitten nitt vergessen werden die tröstlich und thapfer hilff, so ir inen zuo schuß und schirm des alliten waren christlichen gloubens bewiesen. Welche puntnuß domalen und vorhin dermaßen beiden theilen zuo gutten erschossen, das unser herrn und obern Schwyz und Zug, Friburg und Solothurn, desglichen der hochwürdig fürst herr Adrianus, bischoff zuo Sitten, preffect und graf im Wallis, ouch herr thumthedan und das erwürdig cappittell zuo Sitten und die zwen zenden Leugk und Raren ouch begerrt, in solche puntnuß und brüderliche einung zuo treten. Diselbigen unser herrn und obern obgemellter drien ortten und die funff zenden mitt ganz guotten und begirlichen willen angenommen und empfangen, also das im thuset funffhundertt drissig und dri jahr zwüschentt allen obgemellten partien söllich puntnuß, burg- und lantrecht ernüwert angenommen und beschlossen ist worden, die ob Gott will in die ewigkeit mitt ganzen thrüwen soll gehalten werden. Und diewill man sich woll versehen, das by ungleichen glouben khein langwierige fründtschafft beharre, sonder vill eher zwontracht und uneinigkeit zuo erwarten, wie in kürzer zitt dervor zwüschentt uns eidtgenossen sich leider ershint. Demselbigen uff das khunfftig

fürzekommen, habent unser herrn und obern und ir unser gethrüw lieb lantlütt mittburger in solchen burg- und lantrecht gar wꝛslich und ernstlich beschloffen, ob üch und uns jemand von unserm alltten christenlichen wäsen und glauben wellte thrängen, da wir lib und gut zesammen setzen und einanderen derbꝛ schirmen und hanthaben sollent. Da unser herrn und obern entlich gesinnet und vorhabens sint, söllichs mitt darsehens gutts und blutts an üch ganz thrüwlich zu erstatten, des und kheins andern. In sich zuo üch alls iren gethrüwen mittburgern und lantlütten versähen.

Diewill aber unser herrn und obern verstendigett und durch mancherley mittel grundtlich berichett, das ettlich in üwer lantschafft Wallis ire sün und jungen an lutherische ortt und ent zur leer geschickt hannt, und on angesehen, das man vor ettlich wenig jahren ein theill lutherische büchern zu Ernen verbrennt, nütt dester minder man andere bücher, dem waren christenlichen glauben zuwider, in üwerer lantschafft geferttiggett. Darumb weder die khöuffer noch verkhöuffer oder fertiger sollcher büchern nie gestrafft worden. Uß deren und anderen ursachen ettlich in üwer lantschafft sich an den nüwen sektischen glauben begeben, wie In sich mitt den wortten, wider den waren christenlichen glauben ußgossen, ouch mitt fleischenfressen und bilderstürmen zu erkennen geben. Und obgleich unser herrn und obern woll berichett, das ir unser lieb lantlütt und mittburger ein treffentlich thagsagung gehalten und darin kuntschafft ingenommen, so sint doch lestt deren ettlich mitt dem thürm und an wenig gutt gestrafft worden, so besorgentt doch unser herrn und obern, dieweil In sollicher straff an gutt wenig achten, ouch ettlich so villicht noch gröber möchtend gfeltt haben, ungestrafft beliben, sige hiemit das für nitt gelöschet noch das unchrütt ausgerüttett, sunder je lenger je mehr brennen und wachsen, so dem nitt mitt anderm ernst dan bißhar beschehen, fürkhomen werde. Deshalben unsere herren und obern uß erheischender notturfft bewegt, unß allhar mitt bevelch und gewaltt abzuferttigen, üch alls ire gethrüwen lieben eidts- und puntsgenossen sollcher ir sorgen und

beschwerden gutter thürwer eidtgenössischer meinung zuerinnern, und ganz ernstlich zu bitten und warnen, das sy eigentlich betrachten und zu herzen fassen wollen, wie hoch von nöthen solche sachen. anfangs mitt allem ernst zu widerstreben, all viel das für noch klein und von den gutherzigen leicht mag gelöst werden. Dan wo das übersehen, söllich sachen je lenger je größer, darus zulezt groß kummer und hergleid und unwiderbringlichen schaden an seel, er und gutt, sampt der verachtnuß gottes, syner würdigen mutter. und allen heiligen, abfall von der heiligen christlichen kilchen, ouch aller mutwill und ungehorsam erfolgen ist, wie dasselbig in vill ortten und besundern unser umligenden landen leider am tag ist.

Dargegen aber, wo man söllich mißglauben mitt ernst und thapferkeitt außgerüttelt, man jezunt daselbst by dem allten waren christlichen glauben, den heiligen sakramenten und gehorsame der heiligen christlichen kilchen, in allem frieden, ruw und einigkeit der sachen halb ungeirrt verharret. Welches den tüffel als dem vient unser allen seelen dermaßen zuwider, das zu besorgen, er nitt underlasse durch syne glider in diesen und anderen landen dem menschen inzubilden, alles das uns dervon wÿsen und füren möchte, wie der heilig Petrus uns trulich gewarnett, das er umhar gange wie ein brulender leiw, suche, wen er verschlucke. Demselbigen wir widerstan sollen, stark im glauben, welcher glaub nitt nach eines jeden einßigen meinung, sonder wie der durch die heiligen aposteln, marterer und lerer der heiligen christlichen kilchen an unsere lieben und frommen voreltern kkommen, soll verstanden werden, die nitt mer begert zu wÿssen noch zu ergründen dan inen zu irer seelen heill von nöthen gÿnn. Des wir uns auch billichen beugen sollten und darbÿ thapfer verharren, so one verschonung unsers libs, gutts und blutts und diejenigen, so sich anders erzeigen, straffen, wie das waren allttgläubigen christen woll zustatt und gebürtt und wir das von den lieben helgen villfaltig ermanung, leer und bispiß hanntt. Welcher aber solche mittel und die heilig schrift, nach außlegung der

heiligen allten vättern der kilchen, die mitt großer kunst und leer, gottesfürchtigem läben und mannigfaltigen wunderzeichen zur bestättnuß irer leer begabett, wachtent und nüw besunder leeren infüren wellen, sint in vill und mancherlen irrungen durch ir große hoffart und vermessenheit verfallen. Dieselben sy erstlichen mitt süßen senftmuetigen wortten, ouch liechterung und hinnemung der gebotte gottes und syner heiligen kilchen listiglich ein einfältigen alltgläubigen christen ingebildet und dermaßen geblentt, das sy die lütter warheitt und leer nitt mer erkennen wellent, und damitt sollichen unrath by ouch schon entstanden, nitt dermaßen überhand nemt, das er demnach nitt allein nitt zu wenden, sonder mitt gewaltt fürbrechen und diejenigen, so demselbigen anhängig ouch understandent von dem allten waren christenlichen glauben zu threnge. Dadurch ir und unsere herren obern mitt uß krafft obangezeigter püntnuß und brüderlicher liebe in ein gefährlichen und schweren krieg und verderbnuß unser landen und lütten kkommen möchten, das aber noch jeztmal mit kleinen costen und schaden liechtlich zu wenden wer.

Derhalben an statt unser herrn und obern langt an ouch unser gethrüw lieb eidt- und puntsgenossen, mittburger und landlütt, unser ganz thrungentlich und höchste pitt, die wellent in einem so hochwichtigen handel, der unser aller heill berühren mag nitt schlaffen, sonder mitt denen so sich unserm allten waren christenlichen glauben widrig syn mitt wortten oder werken erzeigen, dermaßen handeln, das sy von solchem felen abstantentt und den übrigen sich syner zu hütten. bispill gebentt.

Und in fürderung des alles begeren wir, erstlichen, das ir ein thapfer insetzen thun und verbietten wellint, das niemand uß üwer lantschafft syn sun oder knaben, so im zu versprechen stant, zu der leer schicken oder sy von inen selbst kkommen lassen an die ortten so unser allten religion nitt anhengig, und ob solche sätzung gemacht verschaffen, sollicher geleppt und nachkkommen werde.

Dann warlich, was der mensch in der jugett gutts oder böś an sich nimpt daselbig im alltter gern behaltett. Zudem das nitt schedlichers, dan böse gesellschafft, wie die gschriffte ußwysst, das welcher by gutten syge, der gutt blybe, aber by bösen verkheritten, werde er auch verkheritt.

Zu dem andern wie mencklicher woll erkennen kann, und leider mitt schaden erfarn, was übelß uß den büchern unser alltten waren chrisenlichen glouben zuwider gemacht, jeweilt erfolggt, und unsere widersacher nitt sparentt, dieselbigen in alle lant ußzuspreiten und schicken, wo sy echtter gspüren, das angenommen werden. So ist unser pitt und beger wellet dermaßen ein thrüw, ernstlich insetzen thun, damit dieselbigen bücher so nachmalen in der lantschafft syn möchten, abweg gethan und zu nitt gemacht werden. Und fürer niemant derlei bücher, oder die in lutherischen flecken und stetten gethrückt, in das lant füren noch zu behalltten gestatten. Dagegen aber versetzen, das an dero statt andere allttglöubige bücher in allttglöubigen ortten gethrückt, deren man von gottz gnad in allerlei sprachen genugsam findet, khoufft und gebrucht werden.

Zum dritten alls dann verschiner zitt etwas unruw in üwer lantschafft Wallis ettlicher herren und kriegshandel wegen entstanden, deshalben unser herren und obern als die so begierig der ruw, frid und einigkeit üwers lants ire ratsboten zu üch mitt bevelch abgeferttigett, zu verschaffen, das sölich stöß und spenn, nitt mitt gwallt sonder mitt gütigkheitt oder dem rechte verhandeltt würden. Der mennung sy noch hüt by tag sint, doch si ge domalen des gloubens nitt gedacht worden. Diewyl aber deselbigen halb sitthar ettwas ingriffen und mangels an tag khommen, were unser heeren und obern große begier und gfallen durch mittel des rechtens doch gnugsamlich und nach aller notthurfft ouch darin gehandeltt würde, damit das übel desto ordenlicher gwertt und ein lantschafft nitt deſter minder in Friden und einigkeitt beliben möchte. So aber die vorstender der regierung mitt dem rechten und gebürlichen und erheischenden notthurfft darzuo thätten, des sich doch unser

herrn und obern kheineswegs verſechent, dadurch die gutthert-
zigen gemeinen lantlutt die maßen und den gewallt zu brü-
chen verurſachett, hantt unſer herren und obern uns beſolen,
üch anzu-zeigen, das ſñ üch in dem nitt hindern werden, dan
ſñ nitt bedünkt ſo doch das recht nitt helfen will oder mag,
der gwallt zu erſparen ſig, damit ſolche irrungen ußgethilgtt
und hinderhaltten werden. Aber nur all ander ſachen uß-
gnommen den glouben berürende, ſoll es billichen by getha-
ner zuſagung die maßen nitt mer zu bruchen bliben.

So dan unſer herren und obern fürkhommen ettlich der
üwern ire irrthümen und felen mitt der prieſtern unerbar
leben verantwürtten wellen, hant ſie uns beſolen dieſelbigen
ernſtlichen zu ermanen, ſich uß ſolcher urſach zu kheinen ſa-
chen dem alltten waren chriſtenlichen glouben zuwider nitt
wellen bewegen laſſen, ſunder, ob jeman der geiſtlichen ge-
feltt, das ſñ von irem ordenlichen gericht, ſo woll alls wie
leien geſtrafft werden und darum die heiligen ſacramenten
nitt verwerfen, dieweil doch die nitt uß verdienſt der prie-
ſtern, ſondern des lidens criſti ir crafft und thugenſt haben
und allein den prieſtern alls mittlern und instrument dieſel-
bigen zu handeln und ußzuthenlen beſolen. Derhalben nitt
ires lebens, ſunders des gwallts inen von der chriſtenlichen
kilchen zuogestellt, iſt war zu vernemen, welches der herr zu
erkennen geben da er ſprach: „Uff dem ſtul moñſi ſigent die
gſchriſtgelertten und phariſeier, was ſñ redent das thunt,
was ſñ aber thunt, das wellen ir nitt thun“.

Uff ſollichs langt an üch unſer gang fruntlich pitt, wel-
lent diſen unſern fürtrag bas verſtan, dan wir denſelben
khennen und von unſern herrn und obern auch uns aller
beſter, bruderlicher und eidtgenöſſiſcher meynung alls es
warlich beſchicht vermerken und kheins darfür hallten noch
achten, das ſñ üch nitt aller thürwen und eren in dem
waren und chriſtenlichen glouben zu verharren verthürwen,
ſunder allein zu ermanen, ob ettlich ſunderbar perſonen ſich
in den ſachen des gloubens liechtfertig erzeigten, dieſelbigen
by gutter zñtt ze ſtraffen, noch vil minder, das unſere herren

begerent, einig unruf noch zwenracht under ouch anzustiften, sunder vilmer die ursachen, daruß zwenracht und unhelligkentt erfolgen möcht, abzustellen und hingenämen alls sy sich zu ouch getrösten und versetzen ir das alles und was von nöthen zu betrachten und zuo herzen fassen, damit ir in Friden und ruf und einigkentt by üwerm waren christenlichen glauben, wie üwer fromm alltvordern gethan, bliben mögen. Darzu unser herrn und obern ouch mitt lib und gutt werden behülffen und beraten syn, alls gethrüwen eidt- und puntsge-nossen zustatt, sover und üwers theils nitt versumpt wird. Hiermit well gott der allmächtige, syn wirdige mutter maria ouch und uns in ir heiligen schuß glückseliglich erhallten und uns verlichen, was wir von herzen bitten.

Don stetten und landen der sibben christenlichen ortten ratsgesandten nämlich Luzern, Uri, Schwyz, Underwalden und Zug, Friburg und Solothurn uß bevelch irer obern und herren in die lantschafft Wallis geschickt.

Das Schriftstück befindet sich im Luzerner Staatsarchiv. Walliserakten Fasc. II.

Es handelt sich um eine, offenbar vom Luzerner Stadtschreiber angefertigte Kopie des „Fürtrages“, den die Boten der VII Orte im Sommer 1560 vor den Gemeinden in den Oberranden und vor dem Landrat in Leuk gehalten haben.

Eine Abschrift der Instruktion findet sich auch in den Landschaftsabschieden in Sitten ABS. L. Absch. 204/4, 241 f. Das Original konnten wir nicht auffinden.

II.

**Antwort des Bischofs und der sieben Zenden
auf den Fürtrag der VII Orte.**

25. Juli 1560.

[Anrede fehlt!]

So dann ein tröffentlich rattsbottschaftt von unsern gethrüwen, lieben eidt- und puntsgenossen, mittburgern und lantlütten den siben ortten von stetten und landen Zugern, Uri, Schwyz, Underwalden, Zugen, Friburg und Solothurn uff nächst verschinen frittag 20. Juli über das gebirg Furka in ein lantschaftt Wallis unwissender sach ankommen und daselbs oben im lant, im zenden Gombs, unbegrüßt und one wissen v. a. f. und herren, ouch herrn Houpdmans und gemeiner lantschaftt Wallis, also den meier des zenden Gombs zu Münster vermant, inen ein vollkommne gemeint des gantzen zenden Gombs in ill zu besamlen und sy umb ettlich ir aligen (so inen von iren herren und obern fürzubringen) empfohlen zu verhören fürgenommen und vorhabens durch die lantschaftt von zenden zu zenden zu erschinen. Und nun unser gnediger herr durch obgemelten herrn Santschouptman desselben berichtht worden, hatt syen gnad söllichs nitt gemäß noch erschließlich wellen bedunken, dieweil ouch bishar der glichen noch nitt gebrucht worden. Hatt syen gnad in ill hieruff ein lantsratt anstimpt und inen denselbigen verkünden lassen, sy ir bevelchs und anbringen willig zu verhören. Und wie woll sy söllichs erster abgerett, willens fürwerts in andere zenden zu ziehen, haben sy vom meier in Mörill, ouch castlan, zenden Brig und ir ratten zu anthwürtt befunden uff ir anbringen und begeren, das inen nitt gebüre, die gemeinden one bevelch und wüssen ires fürsten und herren ouch hauptmans rath der andern zenden gemeiner lantschaftt Wallis zu besamlen.

Nachmalen aber sint die gedachten herrn der VII. orten v. g. h. ouch hauptman und aller sibenzenden gesammelten ratsbotten gemeiner lantschafft Wallis uff bestimmten lantratt erschinen und fürgewent haben, wie dan ir herren und obern unsere gethrüwen, lieben eidt- und puntsgenossen fürkhommen, das ettliche uneinigkeit in unser lantschafft entstanden von wegen, das ettlich wider unsern allten waren cristenlichen glouben und religion geirräffelt und also zu gutter fürsorg und damit in khünfftigen darwider nith ghandlett, sigen sy von iren herren und obern abgefertigett und inen bevolchen die gemeinden unser lantschafft zuo besuchen und sy fruntlicher meynung vor aller handlung, so unserm waren allten cristenlichen glouben zuwider, fürzunehmen als ire g. l. eidt- und puntsgenossen zu warnen darwider nith zu erstatten und ob jemant hierwider geirräffelt da dieselbigen als sy verschuldt haben mitt recht verschaffen gestrafft zuo werden und sollich in khainen khünfftigen zitten nachlassen sollen, damitt wir by unserm waren allten glouben und religion beliben und die niemet verargett werde.

Und wie woll ettlich in unser lantschafft Wallis mitt etwas muttwillen (so inen nith zugstanden) darwider gehandelt, so dan treffentlich v. g. h. ouch hauptman unn ein gemeine lantschafft bekühmmert, haruff hatt sy gnad ouch hauptman und aller sibenzenden gesandten ratsbotten sich des handels aller flissigst erinnert und dieselben uff nechst verschinen lantratt so gefellt hatten, als sy verschuldt und verdient, hiemitt gestrafft und ouch fürhin in khainen weg wider unsern waren allten cristenlichen glouben und religion zuo handeln erstatten und so darwider handeln würden mitt worten oder werken dieselben an lib und gutt noch ir verdienst straffen werdent. Als ouch sollich für alle unsere lantschafft gemeinden khommen und fürbracht worden, deselben sy woll vernugt und in guttem fridt und ruw in unsere lantschafft leben, wie dan kurz verschiner tagen deselben fruntliche warnung ab dem tag zu Baden in Ergow von den gesandten herren ratsbotten unser gethrüwen lieben eidt- und puntsge-

nossen von den XIII ortten gemeiner eidtgenossenschaft versampt, v. g. h. zukommen einer landtschafft g. f. lantlütt allezitt in guttem frieden und einigkent zu erhalten und einich gewallt zu üben nitt zu gestatten, sondern ob jeman an den anderen etwas zuo sprechen söllichs mitt recht zu verhandlen, wie das ouch söllichs zuoschriben vor allen gemeinden angezeigtt und verlesen worden. So sy woll verguot geheppt und dem sich erbotten zuo geleben. Deßhalb unser gnediger herr Houptmann und gesandten rattsbotten gemeiner lantschafft hat wellen bedunken, nitt nothwendig gsyn were, ein solche treffenliche bottschaft harum in ein lantschafft zu schicken ¹⁾. Desgliehen nitt nottwendig der zitt witter für die gemeinden zu erschinen, die dan dieser zitt nitt khömmlicher gstatit vo wegen das wytt gessen und in zitt der erentt mitt arbeit beladen mochten zuosammen khommen und versampt werden ouch fürnämlich den gesandten herren botten groß mühe und arbeit erspartt werden wurtt. Sollichs also ire herren und obern alls v. g. eidt- und puntsgenossen gutter fruntlicher meynung uff das kürzest zu anthwürtt geben haben, das die gemelten herren gesandten in gschrift iren herren und obern anzuzeigen ingeben begert. So inen ouch also guttlich verguntt worden.

Datum zu Leugk im Wallis uff Jacobi tag juli 1560.
underschriben

Peter Am Buel

(Dieser ist ein böser keßer im glouben.)

Luzern W. A. II.

Das vorliegende Schreiben ist eine Kopie der Antwort des Bischofs und der sieben Zenden auf den Fürtrag der sieben-örtigen Botschaft. Die Boten hatten eine schriftliche Antwort begehrt, der Urner Bote blieb eigens in Leuk zurück, um sie in Empfang zu nehmen.

¹⁾ Dazu an den Rand geschrieben: „Man schmödt den calvinischen Fürtrag“.